Opinio prava
Perditio.
Sursum
Deorsum

Des aus der Finſternus erretteten Natur-Liechts/

Oder der Vernunffts-Entledigungen Fünffter Theil/

Worinnen begriffen das Obere und Untere Her-
metis/ ſehr ſeltzame Wunder-Menſchen/ Proben der Gold-
macherey/ Verbeſſerung der Edelgeſteinen und deren Schmeltzung/
viele Staats-Geſchichten/ einige neu-entſprungene Secten/ viel
rare Begebenheiten unter den Menſchen/ in der Natur und Kunſt/
ſambt verſchiedenen/ nutzlichen Wiſſenſchafften/ und
einer groſſen Menge anderer Ma-
terien ꝛc.

Durch eine Quartal-Entwerffung
an Tag gelegt
Von

Stanislao Reinhard Acxtelmeier.

AUGSPURG/
Druckts und verlegts Caſpar Brechenmacher/ Anno 1701.

Vor-Anſprach
Zu
Dem Geſchichts und Wiſſenſchaffts begierigen
Leſer.

DEr gute Abgang der vorhergehenden Theilen hat bey mir die Begierde erwecket/ mit der Hülff GOttes/ noch vier andere Entledigungs-Theile nach zu ſetzen/ die in ſeltzamen Geſchichten und Wiſſenſchafften nichts nachgeben; ſondern ſie vielleicht übertreffen möchten/ angemerckt ich dahin mich bemühet und beflieſſen/ eine groſſe Menge der noch nicht Welt-kündigen/ jedoch wohl merck-würdigen Begebenheiten/ in dieſen Tractaten an das Licht zu bringen/ und aus der Vergeſſenheits-Finſternis zu retten. Mens humana gaudet novitatibus, & quod rarum, charum, deß Menſchen Gemüth/ ſtehet im Sprüchwort/ will allezeit etwas neues haben: was ſeltzam iſt auch theuer und beliebt: was jung und neu/ iſt auch angenehm. Deme zufolge und den Leſer zu vergnügen/ hat man ſich angelegen ſeyn laſſen/ nichts als ſeltzame Geſchichten/ und angenehme/ wie nicht weniger auch hin und wider künſtliche/ ſo dann zugleich nützliche Sachen zu entledigen und entwerffen. Ich habe die Bibliothecken und Bücher wenig dazu gebraucht; alſo daß mein gröſter und fürnehmſter Buchladen zu dieſen Wercken die Erfahrung/ und mein Kopff der Kaſten geweſen ſind. Experientia rerum Magiſtra, die Erfahrung iſt die beſte und ſicherſte Lehrmeiſterin. Sie iſt auffrichtig und ohne Betrug. Oculatus teſtis unus plus valet, ſagen die Juriſten, quam auriti decem, ein Zeuge welcher gegenwärtig geweſen/ und mit Augen ein Ding geſehen hat/ der giltet mehr/ als Zehen/ die eine Sache nur wiſſen und haben von hören ſagen. Die Fam oder das Gerücht iſt ſehr betrieglich und Lügen-hafftig. Je weiter ſie kommet und ſich ausbreitet/ je mehr Mäuler/ ſage ich/ ſie durchwandert/ je mehr Lügen nimmet.

BSB MÜNCHEN

met ſie an ſich / daß ſie endlich vor lauter Lügen auffgeſchwellet muß berſten / deßwegen wird von einem Scribenten, der ſolche Encyclopædiſche Sachen / deren ich mich unterfangen / will an Tag legen / erfordert / daß er eine groſſe Erfahrung habe / durch vielfältiges Reiſen geſchärfft und geſtärckt ſeye / um die Menge guter Subſtanz im Beſitz und Vorrath zu haben damit ihme nicht gehe wie der Dale Æſopi, die ſich mit fremden Federn geſchmückt hatte und prangte / da aber die Vögel kamen / und nahmen ein jeder ſeine Federn von ihr / ſtunde die gute Dale nacket und bloß / und muſte von dem ganzen Geſchlecht der Vögeln ſich auslachen / verſpotten und beſchimpffen laſſen.

Fürwahr / wann ein Autor alles und jedes von andern muß borgen / und keinen eigenen Entwurff / zu machen weiß / ſo iſt er gleich den ſchlechten Mahlern / die aus ihrem Hirn kein Original können zur Geburt bringen / ſondern bloſſe Copiiſten ſind und verbleiben / die ſo gut ſie mögen / den andern ihre ſchöne Concepten nachſchmieren und abſtehlen / und von frembden Nachſinnligkeiten die Ehre und den Nutzen davon tragen / wie zur Zeit des Kayſers Auguſti widerfahren / daß Virgilius heimlich ein ausbündig wol gemachtes Diſtichon an die Kayſerliche Kammer-Thür gehencket / welches Sr. Kayſ. Maj. überaus wol gefallen / weßwegen ſie ſich verlauten lieſſen ſie wolten demjenigen Poeten / welcher die zwey ſchöne Verſe gemacht hätte / allergnädigſt beſchencken / da ware ein Stümpler unter den Poeten ſo vermeſſen und unverſchämt / daß er ſich vor dem Autor derſelbigen austhate / und von dem Kayſer die Ehre / das Lob und die Gab empfienge / worauff aber der vortreffliche Virgilius folgende Verſe widrum an die Thür hefftete.

Hos ego verſiculos feci, tulit alter honores.
Sic vos non vobis mellificatis apes:
Sic vos non vobis vellera fertis oves:
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

Welches in Teutſch ſo viel ſagen will. Ich Virgilius habe die Verſe gemacht / und ein ander hat die Ehre davon getragen. Alſo gehet es auch euch Bienlein / daß ihr den Honigſeim für andere zurichtet / euch Schäfflein / die ihr für andere die Wolle traget / und euch Ochſen / daß ihr andern zu Nutzen den Pflug ziehet.

Eine gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit denjenigen / die mit frembder Weißheit prangen. Bey ihnen heiſſet es: aus frembdem Le-

der iſt gut Riemem ſchneiden/ aber was hilfft es/ als nur um eine falſche Ehrſucht an Tag zu legen/ und ſein Ruhm-Gebäue auff den leicht beweglichen Trieb-Sand zu gründen? Zwar iſt es nicht wol müglich/ und auch nicht meine Meinung/ als hätte ich durch und durch puhr eigene Subſtanz/ und von den Geſchichten nichts entlehnt/ um meinen Erfahrungen zu untermiſchen/ angemerckt das Werck ſelber ſolche herbe Abſonderung nicht leiden wurde; ſondern meine Gedancken haben nur dieſe Reflexion im Gegenſtand/ daß wir in einer Zeit leben/ in welcher die Gemühter der Menſchen zart ſind/ und von einem Werck bald den Eckel faſſen/ welches von andern bloß allein zuſammen geflickt iſt/ und ganz keinen neuen Zeug vor Augen legt

Deme ſeye nun/ wie ihm wolle/ ſo kan ich den unpartheyiſchen Leſer verſichern/ daß in dieſer Arbeit die meiſte Materie durch meine Erfahrung geſammlet/ und wenig aus andern Autoren entlehnet iſt/ auſſer einigen vorzeitigen Sachen/ die man anders nicht/ als aus uhralten hinterlaſſenen Schrifften haben und beybringen kan/ mit denen aber ich ſo ſparſahm bin geweſen/ daß/ aus Forcht deren zu viel auff den Schau-Platz unſerer Entledigungen in Vorſchein zu ſtellen/ ohne allen Zweiffel ich mangelhafftig werde befunden werden/ deßwegen wird man mich zu tadeln/ verhoffentlich/ keine Urſach finden: dann die Poeten haben nicht unbillig gedichtet/ das Pallas/ die Göttin der Weißheit/ aus des Jupiters Hirn ſeye entſprungen/ dadurch anzuzeigen/ daß alle Weißheits-Gaben von oben herkommen/ ihren Ausfluß von dem Seegen GOttes nehmen/ und unter den Menſchen diejenigen/ welche für Weiſe und Gelehrt angeſehen werden/ andere mit den Gemüths-Gaben übertreffen/ nicht nur ſeyn müſſen/ wie jene im Rath/ die man Ja-Herrn nennet/ weil ſie niemals können eine eigene gute Meinung auff den Teppich bringen/ ſondern nur erwarten/ was andere von ſich geben/ und ſolches mit Ja und Amen beſtätigen/ es mag in der Subſtanz ſeyn/ wie es will. Der Franzöſiſche Herr Michael de Montagne, in ſeinem groſſen Buch von den Sitten-Proben verlangt von einem Hoffmeiſter über junge Herren qu' jl ait la Tête plûtôt bien faite, que bien pleine, daß er vielmehr einen geſcheiden/ artigen und wolformirten Kopff/ als einen vollen Topff habe. Er will ſagen: Ein Hoffmeiſter/ welcher junge Herren durch ſeine Anweiſung und Zucht ſoll in den Stand bringen/ daß ſie Land und Leute wol regieren/ der müſſe eben kein Gelehrter Schul-Fuchß ſeyn/ der ſie moroſer weiſe bloß dahin halte/ daß ſie Pedanten/ oder Schul-Fratzen werden; ſondern vor allen Dingen dahin ſehen/

wie

wie ſie in guten Sitten und einer ungezwungenen Beredſamkeit / von Jugend an abgerichtet/ geſchärfft und gewehnet werden/ eine artige und manierliche Weiſe mit jedermann umzugehen / und alle Stände wie auch Eigenſchafften zu Gemüth nehmen / folgends von allerhand Wiſſenſchafften nur die Tinctur und Eſſentz in ſich faſſen/ weil ſie Welt-Leute ſeyn und bleiben / in alle Begebenheiten ſich ſchicken / Königen/ Fürſten und gantzen Ländern dienen/ den Kriegs-oder Lands-Völckern werden vorſtehen müſſen. Die groſſe Gelehrtheit / welche den Kopff gantz einnimmet/ ſchwehr und Moros macht/ gehört in die Schulen/ den Profeſſoren, Magiſtern und Doctoren.

Gleiche Beſchaffenheit wird / meines Erachtens / von einem Scribenten erfordert / welcher für allerhand Gattungen Leute zu ſchreiben ſich unterwindet: dann ſolte er nur hoch-gelehrte/ ſchwäre Schul-Sachen unnütze Wort-Streitte / unnöthige Fragen / deren Auflöſſung ſo viel Frommen machet/ als wann von einem Fliegen-Fuß oder Eſels-Schatten gediſputiert wurde / auff die Bahn bringen / was für eine Ergötzlichkeit möchte deß Leſers Mühe belohnen / ſeine edle Zeit mit ſolchen Poſſen und Fratzen zuverquiſten? Und wann es zu den Geſchichten kommet/ daß mann deren nur thäte finden / die in andern Büchern gemein und weltkündig ſind / was für ein Lob erhellete daraus dem Authori, als daß mancher Leſer wurde ſagen: der Narr unterfangt ſich für etwas neues auszugeben/ daß ſo alt iſt als Mathuſalem / und das vor hundert Jahren Schuſter und Schneider gewuſt haben. Man ſiehet wol / daß ihn die Begierde etwas zu ſchreiben gejucket hat / in der Einbildung ſich einen Nahmen zu machen / und groſſes Lob zu erjagen : er hat aber ſchlechte Ehr eingelegt / und wäre wol der Mühe überhoben geblieben. Ich muß aber ſchweigen / um nicht bey gegenwärtiger argen Welt den Argwohn zu erwecken/ als ſuchte ich durch Verachtung anderer Scribenten mich ſelber ſchön und groß zu machen / und mache es wie die Affen/ die aus Liebe ihre Jungen zu tode drucken ; alſo möchte mir auch widerfahren/ wann bey dem Leſer der Wahn beſtätiget wurde / ich ſeye in meine eigene Wercke verliebt / daß ſie dadurch verſtickt und verachtet könten werden ; dann es heiſſet ! Laudet te os alienum , quia propria laus ſordet erwarte den Ruhm von andern / weil eigen Lob ſtincket. Derowegen muß ich ein Außleger meiner Worten ſeyn / und dem geneigten Leſer vor Augen legen / daß ich dieſer vier folgenden Theilen Materie / meiner Gewohnheit nach/ Abwechßlungs-Weiſe auf ſolche weiſe habe eingerichtet/ damit die Neu-Begierigkeit von einer Curioſitæt auf die ander

geführt werde; dann wie eine Muſic nicht angenehm ſeyn kan / die allezeit auff einer Leyer oder einem Brätel-Geigel und auff einem Thon geſpielt wird; alſo iſt auch kein Wunder / wann ein neu-beriger Leſer von einer Schrifft walckicht oder eckel wird / die durch und durch / mit langſchweiffigem Geſchwätz ihme Zeit und Weil lang macht. Viel und Kernhafftig / kurtz und gut / die Mittelſtraß gehalten und mit wenig Worten viel geſagt / iſt das Beſte.

Nun habe ich mich dieſer Schreibens-Arth beflieſſen / und inſonderheit drey Puncten in Obacht genommen. 1. Geſchichten und Materien an Tag zu legen / die noch nicht Weltkündig und Curios ſind. Zum 2. Das Nutzlichſte mit dem Luſtigen zuvereinigen. 3. Von andern nichts zu entlehnen / das nicht ſeltzam und merckwürdig ſeye Im übrigen halte ich mich überall in meinen Schrifften unparteyiſch / frey von beſondern Affecten, weiß auch / daß in denſelben geringe Weißheit und keine Gelehrheit anzutreffen ſind / angemerckt ſie zu dem Ende nicht ſind auß der Feder gefloſſen; ſondern bloß allein / um unterſchiedliche Experimenten bey mir nicht erligen zulaſſen. Wer das ſeine getreulich mitheilet / und nicht Geizig damit iſt / der thut ja alles / was von ihm in dieſer Welt kan und mag gehoffet werden. Die Verbeſſerung meiner Mühe und Arbeit überlaſſe ich dem Wohlgeneigten Leſer / und befehle ihme meine gute Intention, Uns aber ſämtlichen der Obhut GOttes.

Deß

Deß

Aus der Unwiſſenheits-Finſternuß erretteten
Natur-Liechts/
Fünfften-Theils
Erſtes Anmerckungs-Stuck.
Was das Obere und Untere des Hermetis ſeyen.

Angemerckt wir in dem letzten oder Vierten Theil von denen him̃liſchen Kräfften viel geſagt/ den Lauff und die periodos der Planeten in vielen Angelegenheiten betrachtet: daß auch dann und wann in meinen Schrifften dieſer Hermetiſche Spruch iſt angeführt worden: quod eſt ſuperius, eſt ſicut illud, quod eſt inferius, das Obere iſt gleich mit dem Untern; ein jeder aber nicht den Sinn dieſes Spruchs verſtehet; ſo will es nöthig ſein/ um dergleichen Unkündigen Nachforſchern den Verſtand hierüber zu eröffnen/ und beeden das Obere und Untere/ wie folget/ zu erklären.

Was nun das Superius Hermetis, das Obere belanget/ ſo giebt das Wort ſelber zuverſtehen/ das es etwas ſein müſſe/ ſo da von oben herab kommet/ und wird ſolches von den rechten Philoſophis oder Naturkündigern der Saamen und die Wurtzel der Geſchöpfen/ das Natur-Saltz genennet/ ohne welches nichts kan oder mag leben/ wachſen und beſtehen. Von dieſem Edlen Saltz ſchreibet der erleuchte Sendivogius alſo: Eſt in aere occultus vitæ cibus, quem nos de nocte rorem, de die Aquam rarefactam vocamus, cujus Spiritus congelatus prætioſior eſt toto mundo. Das iſt/ in der Lufft iſt eine verborgene Speiſe des Lebens/ welche wir zu Nachts einen Thau/ bey Tag aber ein gedünſtetes Waſſer nennen/ deſſen zuſammengefrorner Geiſt fruchtbahrer iſt/ als die gantze Welt. Hinwidrum ſpricht der aufrichtige und wahre Philoſophus

Baſilius Valentinus, in ſeinen zwölff Schlüſſeln / von dieſem Saamen folgende Worte: Wann die Metallen wircken / das eine heimliche Einflieſſung / nach GOttes Eingebung und Ordnung herab fallet / und ſich mit den Sideriſchen Eigenſchafften vermiſchet / das eine Zuſammenfügung geſchicht / ſo gebähren dieſe zwey ein irrdiſches Weſen / nemlich das dritte / das iſt der Anfang unſers Saamen / das Natur-Saltz ſeines erſten Herkommens.

Den Schuhl-Philoſophis, die viel ſpeculativè Grillen fangen / de Ente rationis, de Chimæra, mit einem Wort / den Academiſten / welche nicht wiſſen / was die erſte Materie und die Uhrheben aller Dingen ſeyen / kommet ſehr ſpanniſch vor / wann ſie hören / daß die Lufft ein Saltz der Natur ſeye / von welchem alle Geſchöpffe der Erden ihren Wachsthum und Unterhalt empfangen; wie nicht weniger / das man bey heiſſem und hellem Sonnenſchein / auf dem freyen Felde / daheim zu Hauſe / in allen Gemächern und Wohnungen / ein trocknes Saltz kan bekommen und erlangt werden / und zwar durch den Magnetiſmum, oder die magnetiſche Krafft des Untern mit dem Obern; alſo auch ein Eiß-kaltes Waſſer / in zimlicher Menge / mit welchem man wunderliche operationes kan præſtieren / wie die Erfahrung / jedoch wenigen Adeptis hat erwieſen.

Dieſes Saltz iſt anders nichts / als die reine coagulirte Lufft / der obere Magnet durch den Untern angezogen / und haltet zugleich in ſich die andern Elementen concentriert; alſo daß die Erde / das Waſſer / die Lufft und das Feuer in dieſem einigen ſubjecto vereiniget ſind. Vermittelſt der Erden iſt es körperlich und irrdiſch worden / zu einem ſichtbahren / zuſammengeſetzten - leiblichen und begreifflichen Saltz. Wird es in die Wärme geſetzt / ſo flieſſet es / und zeigt das Element Waſſer / ſo in ihme begraben liegt / und nach ſeiner Vollkommenheit / wird blutroth verhöhet / wie ein feuriger Rubin.

Ziehet man aber vermittelſt eines andern Magneten das Waſſer aus der Lufft / ſo hat man den wahren Eßig der Weiſen / das univerſal menſtruum, ſo da in ſich hat die Elementen / ſo wol als das nechſtgedachte Saltz. Dieſes Waſſer iſt aus der Lufft zu einem Waſſer concentriert, deſſen Kälte eitel Feuer iſt / welches offenbahr wird / indem es ſich für ſich / ohne Zuſatz / zu einem harten Körper begiebt / und vermittelſt der Kunſt / bloß durch die Sonnen-Strahlen / zu einem Rubin-rothen Stein wird / woraus erhellet / wie das Natur-Saltz ſo wol in flüſſiger als trockner Form könne aufgefangen / und durch den Magnetiſmum, herab gezogen werden / ſo da eins der höchſten Geheimnuſſen iſt / welches GOtt einigen Menſchen geoffenbahret hat. Ja nichts herrlichers ligt in der Natur. Diejenige / denen GOTT die Kunſt hat verliehen / dieſe hohe Gab zuer-

zuerlangen/ und zu der perfection zubringen/ können ſeiner Barmhertzigkeit nicht gnugſam dancken: dann ſolcher Schatz mit geringen Unkoſten/ ſchlechter Mühe und gantz unbedencklicher Arbeit erhalten wird.

Dieſer Schatz iſt nicht allein puhr Elementariſch; ſondern auch gantz Aſtraliſch/ durch die Sonne und den Mond concentriert und exaltiert/ nach dem Spruch des edlen Philoſophi. Sol ejus Pater, Luna Mater, portavit ventus in ventre. Die beeden groſſen Himmels-Liechter ſind Vatter und Mutter/ und die Lufft hat ihn im Bauch getragen. Wann dieſes Natur-Saltz in die höchſte Rubin-röthe gebracht iſt/ ſo findet man in ihme die höchſte Artzney/ den wahrhafftigen Balſam der Natur/wider alle verzweifelte Kranckheiten/ die ſonſten unheilbahr genennet werden. Inzwiſchen ſiehet ein fleißiger und bedachtſamer Hermetiſt ſeine Wunder in der wirckenden Natur/ wann er monatlich im Vollmond dieſe Materie ſammlet/und den Unterſcheid der Aſtralitæt und des Natur-Feuers/ nach Unterſcheid der Zeiten/ betrachtet. Es iſt aber dieſes Natur-Saltz in allen Elementen/ nirgend aber ſo puhr/ rein/ aſtraliſch und himmliſch als in der Lufft.

So viel in aller kürtze von dem Superiori, was nun das Inferius, nehmlich das Unterſte belanget/ ſo iſt es von einer andern Geſtalt/ und unter einem groben Körper verborgen/ ligt jedermann vor Augen/ wird aber von niemand geſehen/ beobachtet und betrachtet. Dieſe Materie iſt unanſehnlich/ ſchlecht und verachtet; dennoch iſt in ihr verſchloſſen die Krafft des Obern/ daher ſie nicht allein mit einer irrdiſchen/ ſondern auch aſtraliſchen himmliſchen Wirckung begabt iſt; ja unter der Sonne iſt keine Materie/ in welche die Aſtra oder das Geſtirn ihre Einflüſſe ſtärcker concentrieren/ als in dieſen Magneten/ welcher an allen Orten/ und zu allen Zeiten häuffig gefunden wird. Dieſe Materie iſt jedermann bekant/ wird aber allein von den Philoſophis gemercket und in Obacht genommen. Man trittet ſie mit Füſſen/ wirfft ſie auf die Gaſſen und Straſſen: Reiche und Arme gehen damit um/ die Armen zwar mehr als die Reichen/ und kan ihrer niemand entbehren. Stinckend und gifftig iſt ſie vor dero Bereitung/ in der Arbeit aber wollriechend und lieblich/ nachdem ſie durch Feuer und Waſſer von dero Unreinigkeit befreyet worden. Dieſe Magneſia und verächtliche Sache wird am allermeiſten Tag und Nacht von den Aſtris imprægniert, wann der Archeus Naturæ mit dem Natur-Feuer in vollem Sud iſt/ wann nemlich das Majeſtätiſche und alle Geſchöpffe erleuchtende Welt-Aug/die Sonne durch den Widder/den Stier/und die Zwilling ihren Lauff führet.

Was ſonſten ihre andere Eigenſchafften betrifft/ davon haben verſchiedene fromme/ und aufrichtige Chriſtliche Philoſophi klar und deutlich gnug ge-

ſchrieben / inſonderheit der Author des Novi Luminis Chimici, im andern Theil. Die Bereitung gedachter Magneſiæ iſt leicht und ſchlecht ohne merckwürdige Unkoſten / obſchon nach deren Bereitung ein Pfund Materie über ein halb Loth Central Saltz nicht hinterlaſſet / ſo nach ſeiner rechten Exaltation noch um ein zimliches abnimmt. Es ſiehet Cryſtalliniſch / hell / klar und durchſichtig aus / iſt fix und leichtflüſſig in der Wärme / ohne Rauch und Abgang / gewicht-behältig / lieblich und ſüß: verſchlinget in einer ſilbernen Schale / unter einer Muffel das ☽. und ☉ augenblicklich / und ſättiget ſich damit / gedachte Metallen radicaliter aufſchlieſſend / durch Reduction in eine ſaltzichte Form oder Subſtantz / ſo da hernach ſich in einem jeglichen liquore gäntzlich aufſchlieſſet / und Waſſerflüßig wird.

Kanſt du nun dieſes Saltz von dem Untern mit deme von dem Obern nach Kunſt vereinigen / das beede mit den perfecten Metallen concentriert ſeyen / und folgends dieſe Union durch den Archeum der Natur zu einer Tinctur auskochen / ſo haſt du einen Schatz / der dein Gemüth ſoll erleuchten / dem Allerhöchſten davor unendlichen Danck zuſagen: angemerckt du den wahren Magneten der Natur und Kunſt haſt / mit welchem groſſe Wunder ausgewürcket werden / wovon allhie weiter zureden / ich vor dieſes mahl nicht Erlaubnuß habe; ſondern ſolche Entledigung muß aufſchieben: inzwiſchen giebt mir dieſe Materie Anlaß und Gelegenheit / um zu unterſuchen.

Ob auch die Veränderung der Metallen müglich / und einige Goldmacher in der Welt geweſen ſeyen?

Iſt einige Sache in der Welt / die viel Leute verführet / und Millionen / ja unzählig mahl mehr Menſchen unglaubig macht / ſo iſt es die Goldmacherey / oder die ſogenannte Chryſopopoeia, Alchimia, und wie ſie andere Namen haben mag; alſo daß wann heutiges Tages ein Alchymiſt genennet wird / es eben ſo viel iſt / als wann von einem Narren / oder einem Betrieger Meldung geſchicht. Ein Narr muß der Alchymiſt ſein / wann er ſeine Mittel / oder ſeinen guten Unterhalt hat / und ſich auf dieſe Kunſt verlegt; ein Betrieger aber / wann ein unbemittelter ſich damit vernehmen laſſet. Zwar iſt es nicht ohne / daß dreyerley Gattungen Leute dieſe Durchleuchtigſte und höchſt-preißwürdige Kunſt in Geſchrey gebracht haben. Erſtlich Ignoranten und Leichtgläubige. Zum andern / Betrieger und Beutelſchneider. Zum dritten Neutrale und Politiſche. Ignoranten ſind wiedrum zweyerley: entweder haben ſie ſelber Hand angelegt und gearbeitet / oder durch andere leichtgläubig beredet / arbeiten laſſen. Ihre Fehler und Irrthum beſtehen in deme / daß ſie in Leſung der Philoſophiſchen Bücher ſich haben das Gemüth einnehmen

einnehmen laſſen / und Buchſtaben-Knecht worden ſind / alles nach dem ſchrifftlichen Wort zuverſtehen / worauff ſie angefangen zu manipulieren / und weil ſie weder die Natur / oder den verborgenen Sinn des Authoris verſtanden / haben ſie einen Fehler in den andern an Tag gelegt / uud nichts als den Verdruß / mit der vergeblichen Arbeit / / und dem verſchwendeten Gelt hervor geben. Haben ſie ſich aber durch andere *Ignoranten perſuadieren* laſſen / die mit einer oder andern alten Scharteke / die ſie geerbet oder ſonſten ungefehr erlanget / angefochten kommen / durch Himmel und Erde ſchwehren / ſie haben einen gewiſſen unfehlbahren Proceß / ſo hat ein Blinder den andern geführet / biß ſie beede ſind in die Grube gefallen. Dieſer Gattung iſt die Welt hin und wieder kündig; alſo daß an gar vielen Orten Schuſter und Schneider / Leineweber / Binder / Glaſer und allerley Handwercker / ja eine groſſe Menge dumme Naßkittel ſich für falſche *Argonauten* / und *Jaſoni*ſche Ritter aufwerffen / um nach der Inſel Colchos / das guldene Vließ zuerobern / ihre Schiffart anzuſtellen. Weilen aber ſie den rechten Magnet nicht haben / weder den Compaß oder das Geſtirn verſtehen / und das Ungewitter / wie auch die gefährlichen Klippen und Sand-Bäncke nicht wiſſen vorzuſehen / ſo leiden ſie alle Schiffbruch / und gehen ſammt allem dem ihrigen zu Grund. In dieſem Fall heiſſet es: Treu iſt mißlich: es iſt beſſer ein Vogel in der Hand / als etliche auf dem Baum. Wer leicht traut und glaubt / der wird leicht betrogen. Der Haber iſt beſſer / als Hätte ich. Vor gethan und nach bedacht / hat manchen in groß Unglück gebracht. Deme ſeye nun / wie ihm wolle / ſo iſt es gewiß / das viel tauſend Laboranten das lähre Grab *Hermetis*, und nicht die guldnen Aepffel der Heſperiden finden.

Die andere Gattung der *Alchymiſten* betreffend / welche da andere um das ihrige zubringen / vorſetzlicher Weiſe trachten / und von Betrug *profeſſion* machen / ſo ſind ſolche die ärgſte / welche allerhand ſubtile und hinterliſtige Handgriffe in Ubung ſetzen / um wollvermögenden auch mitteldahren Leuten / durch kleine und geringe Proben den Appetit zu groſſem Reichthum zuerwecken / guldene Berge verſprechen / und gar das Meer in Gold zuverwandlen angeloben / biß ſie ihre Schantz in acht nehmen / den Kopff aus der Schlinge ziehen / und ſich davon machen: dem Principal aber die Witzigung / den Betrug / den Verdruß / die Reu und zum künfftigen das Mißtrauen hinterlaſſen. Im übrigen wäre es nicht wol müglich / alle ihre falſche Handgriffe / deren ſie ſich bedienen zu entledigen / und an Tag zugeben: als falſche mit Gold-Kalck eingeſchmirte Tegel / andere doppelte / und im Grund hole Tegel. Goldkalck zwiſchen dan Fingern / den ſie im umrühren laſſen hinein fallen: item Gold-Kalck in holen Stenglein mit Wax ver-

macht/falſche mit Gold und Silber vermiſchte/ fremdde Pulver/ die ſie bey den Materialiſten ſelber verkauffet/ verfälſchte Fluß-Pulver/ dergleichen Bley-Glaß/ Antimonium, Bley/Kupfſer/ Vitriol, Salpeter/ Gradier-Waſſer/ ſublimierten Mercurium, Zinober. Kurtz zuſagen: allerhand Mineralen und Metallen.

Dieſe Landſchwärmer und Leutbetrieger haben die hochwürdige/ unvergleichliche und unſchätzbahre Kunſt der Alchimie in den groſſen Mißcredit gebracht/ in welchem ſie zu dieſer Zeit verächtlich ſchwebet. Wie aber das Evangelium deßwegen in ſeiner Hochwürdigkeit und Vollkommenheit bleibet/ obſchon daraus/ wegen Eigenſinnigkeit/ betrieglichem Wahn/ Hochmuth und andern vielerhand Secten und Ketzereyen entſtehen; alſo auch bleibet die wahre Kunſt und Wiſſenſchafft der Alchimie, die ihren Uhrſprung/ wie alle gute Wiſſenſchafften/ von GOtt hat/ in ihrem Weſen unverſehrt und vollkommen hat; alſo das ſolche Verfälſcher und Betrieger/ die ſich für wahre Hermetiſten ausgeben/ aber Beutelſchneider und Verführer der auffrichtigen Gemüther ſind/ der Wahrheit ihre Würdigkeit nicht benehmen können.

Zum dritten und letzten iſt eine Gattung/ welche ich mit dem Beynahmen der Neutralitæt tauffe/ die ich wiedrum in zweyerley muß abtheilen: dann entweder reiſen ſie/ als indifferenter, geben ſich hin und wieder bey fürnehmen Liebhabern an/ und wiſſen auf eine politiſche Weiſe/ und mit einer neutralen Maniere/ dieſes oder jenes Werck zu communicieren/ mit dem Vermelden/ ſie hätten es an dieſem oder jenem Ort geſehen/ wären aber nicht vergewiſſert/ ob man ihnen einen oder andern Handgriff verhalten/ doch ſtunde es zu probieren/ angemerckt die Communication zu Dienſten ſeye/ erwecken dadurch eine Begierde den Liebhabern/ daß ſie die Zeit und Unkoſten daran wenden. Gehet es an/ ſo ſind die Angeber der Sach auch vergewiſſert/ und tragen noch über das wol eine Recompens davon: gehet es nicht an/ ſo haben ſie nichts darbey verlohren. Dieſes ſpielen ſie hin und wieder/ und ſind doch in ſo weit erträglich/ das ſie nicht mit verwegner Betheurung ihre Fürſtellung verſichern und beſtättigen/ wie die wolbedachte Betrieger. Die andere Art oder Gattung ſind Laboranten/ welche von fürnehmen Herren würcklich angenommen und beſoldet werden/ denen ſie durch mit andern habende Correſpondentzen bald von einer Tinctur/ bald von dieſem oder jenem Particulár zu erlangen/ Hoffnung machen/ und die Sach dahin dirigieren/ daß ſie verſchickt werden/ auf des Principalen Unkoſten verreiſen/ ſich an einem oder andern Ort eine gute Zeit aufhalten/ wolleben/ dem Herrn das Gelt verzehren/ inzwiſchen denſelben durch Brieff mit herrlicher Hoffnung ſpeiſen/ und endlich mit einem ſolchen Schatz nach

Hauß

Hauß kommen / wie vor ungefehr 26. Jahr ein gewiſſer Doctor, der einem hohen Reichsgraff verſprochen hatte / er wolle bey Holland und Engelland zuwege bringen / daß er ein König in Oſt-Indien wurde / weßwegen dann gedachter Doctor mit groſſen Unkoſten und Geſchencken dahin verſchickt ward / und nach angebrachter groſſer Summe Gelts nichts mit ſich zurück brachte als eine Meer-Katze / welche das eroberte Königreich ware.

Aber gnug von deme; dann es iſt Zeit zubetrachten / ob auch eigentlich Tincturen in der Welt geweſen / und ob ſolche durch rechtmäßige / von GOtt dem Allmächtigen gerechten Richter zuläßige Mittel und Kunſt bekommen worden. Hierauff antworte ich ohne alles Bedencken mit Ja / welches ich aber muß probieren / nehmlich:

Das zu allen Zeiten Tincturen und wahre Philoſophi oder Adepti in der Welt gelebt haben.

Wie Geſchichten melden / daß nachdem der Römiſche Kayſer Diocletianus, ein grauſamer Wüterich und Verfolger wider die Chriſten / das Königreich Egypten / welches biß dahin der Römiſchen Welt-Macht widerſtrebet hatte / eingenommen / habe derſelbe alle Alchymiſtiſche Bücher / die zubekommen waren / zuſammen ſuchen und verbrennen laſſen. Warum das? Weil das Römiſche Kayſerthum dieſem kleinen Lande die groſſe Vermögenheit zu Waſſer und Land / mit welcher es der Monarchie ſo lang widerſtanden / bloß und allein den Goldmachern zuſchriebe. Dieſe Verfolgung der Hermetiſchen Bücher hat zwar ſchöne Sachen eingeäſchert / aber dennoch eine Wiſſenſchafft / mit deren GOtt der Allmächtige einige Menſchen begaben wil / ſo lang die Welt ſtehet / nicht vertilgen können. Solten die Bücher Salomonis in der Welt und unter den Menſchen geblieben ſeyn / O GOtt! Wie viel anjetzo unglaubliche Sachen wären an Tag: dann die Menſchen ſind von einem ſo dummen Hirn / daß ſie nicht weiter ſehen / als ihre Naſe / für unmüglich halten / was nicht ſo gemein iſt / als das Kleider machen und Schuhe flicken / dahero ſich nicht zuverwundern / wann ſie nicht begreiffen / daß die Verhöhung der Metallen / von einer geringen Gattung in eine beßere / müglich ſeye. Dieſe zarte Natur und Kunſt-Sach iſt weit über ihren Verſtand. Man ſagt ihnen von Schlöſſern in der Lufft zubauen / wann von Gold oder Silber-machen Meldung geſchicht / um deſto mehr / weil gar viel / die den Eingang der Heſperidiſchen Gärten ſuchen / von deme davor wachenden Drachen verſchluckt werden. Da heiſſet es insgemein: ja / ich habe noch keinen geſehen / der mit dem Goldmachen ſeye reich worden / in Armuth aber habe ich wol viel ſehen gerathen. Dieſes iſt ihr Antecedens, auf ſolches

folget ihr Conſequentz: Ergò ſo iſt das Goldmachen unmüglich/ und ſind die alle Narren/ die ſich darauf legen. Fürwahr/ eine ſchöne Philoſophie, die wol beſſer ſeyn könte. Die guten Leute ſehen wol viel von den jenigen/ die irre gehen/ und das Hermetiſche Ziel nicht treffen/ aber keiner iſt ihnen vor Augen kommen/ der ihnen die Tinctur und Verwandlung der Metallen gezeigt habe/ weil dergleichen Leuthe insgemein ihre Sachen geheim halten/ ſehr verdeckt leben/ und von allem Hochmuth entfernet ſind. Sie haben auch Urſach ſicher zugehen/ damit ihnen nicht wiederfahre/ wie den allzulaut ſingenden Nachtigallen/ Zeißlein und Canarien Vögel/ die man Lebens lang/ biß ſie verrecken/ in die Keffiche einſchlieſſet. Die Exempel deren/ die ſolches erfahren haben ſind noch in friſchem Gedächtnuß. Solten Raymundus Lullius, Kellæjus, de Monteschnyder, Philaletha und andere bey der Hand ſeyn/ ſo wurden ſie davon Zeugnuß geben kö nen.

Deme nun ſeye/ wie ihm wolle/ ſo ſchweige ich davon/ um zu meinem Vorhaben zukommen/ welches da iſt/ das zu allen Zeiten erwehlte Söhne der Hermetiſchen Kunſt gelebt haben/ und deren annoch würcklich leben in der Welt. Ohne zu dem Ende die Exempel und Zeugniſſen aus der uhralten Welt/ nehmlich vor Tauſend und mehr Jahren/ wie auch aus mehr als Tauſend Meilen entfernten Ländern zuhohlen/ wodurch ich einen Argwohn der Unwahrheit erwecken möchte/ ſo will ich in der Nachbarſchafft der Zeit und der Ländern bleiben/ und erſtlich von der Welt-berühmten/ und gröſten Europäiſchen Stadt Pariß den Anfang machen. Wer wird widerſtreben und mit Wahrheit einiger Falſchheit bezüchtigen können die hinterlaſſene Reliquien des Gottliebenden und andächtigen Nicolai Flamelli, welcher nicht allein vierzehen Kirchen und Spithäler geſtifftet/ die noch vorhanden; ſondern ohne deme unzehlige groſſe Gutthaten und Zeichen ſeiner Freygebigkeit hinterlaſſen hat. Sind dieſe nicht herrliche und unüberwindliche Zeugen der Verwandlung des Mercurii und der Metallen in Gold uud Silber/ welche dieſer arme Schreiber nach groſſen Reiſen/ lahgmüthiger Andacht/ und fleißig-anhaltender Arbeit/ durch die Gnad GOttes/ erworben? Wer wird dieſe beſchämen und umſtoſſen/ der nicht ſelber müſſe beſchämet werden? man müſte dann wollen behaupten/ daß Flamellus durch ſeine Feder/ in Auffetzung der Memorialen für die gemeinen Leuthe/ dieſen Fürſtlichen Reichthum erworben habe/ welches aber nicht ſeyn kan/ angemerckt eine ſolche Schreiberey kümmerlich das Brod verſchaffet.

Nach dieſem Flamello hat gelebt der in Ruhm und Lob unſterblicher Baſilius Valentinus, wie die Nachricht mit ſich bringet/ ein Religios, und zwar ſeines Ordens ein Benedictiner Mönch/ wahrlich ein wahrer Philoſophus, deſſen

rechte

rechte unverfäſchte/ nicht aber die in Druck gegebene/ Schrifften würdig ſind/ daß ſie in Demanten eingeſchrieben werden. Dieſer hat gelebt in dem vierzehenden Jahrhundert/ und durch die Beſchreibung ſeines Mercurialiſchen Spiritus den Nachkömmlingen ein ſolches Liecht hinterlaſſen/ ohne welches die wahre Philoſophie nicht mag erblickt werden. Zu ſeiner Zeit/ wie er bekennet/ haben alle ſeine Mit-Brüder im Cloſter/ theils die groſſe/ andere aber particular Tincturen zumachen gewuſt. Alles dasjenige/ was dieſer fromme Mann ſchrifftlich hat hinterlaſſen/ iſt gerecht und unverfälſcht: die Urſach aber/ warum ſo viele Fehltritte geſchehen/ und dieſes Authoris Vorſchrifften alſo dunckel und ſchwähr erſcheinen/ rühret her von der Unwiſſenheit ſeines Mercurialiſchen Geiſtes/und wie derſelbige zuverfertigen iſt/ ohne welchen/ wie er ohne betriegliche Rede verſichert/ weder univerſaliter oder particulariter etwas guts in Metalliſchen Sachen kan verrichtet und herfür gebracht werden.

Ihme iſt gefolget in dem folgenden Jahrundert Aureolus Philippus Theophraſtus Paracelſus, ein berühmter/ aber ſehr hochmüthiger Philoſophus, deſſen ſtoltzer Sinn ſo wol aus ſeinen übrigen Schrifften/ als andern Anmuthungen an Tag ligen/ angemerckt er ſich einen Monarchen der Philoſophen genennet/ und ſich nicht geſcheuet hat dem Kayſer Maximiliano zuſchreiben: Adeptus præter me nullus erit, auſſer mir wird kein vollkommener Philoſophus mehr ſeyn! Seine Archidoxa ſind ſehr dunckel und ſchwähr zuverſtehen/ und ſeine Magia iſt auch ſehr verdächtig/ wie nicht weniger ſeine Sigilla, die uns einige Muthmaſſungen erwecken/ daß nebſt der Philoſophie er auch ein Schwartz-Künſtler geweſen ſeye. In Religions-Sachen hat er auch ſeltzame und ſonderbahre Concepten geführt. Deme aber ſeye wie ihme wolle/ ſo iſt es gewiß/ daß er alle unvollkommene Metallen in Gold und Silber zu verhöhen gewuſt hat/ und ihme unterſchiedliche Arthen der Tincturen ſind bekant geweſen. Dem Kayſer Maximiliano hat er 40. gran Tinctur in einer wäxernen Kugel geſchickt/ ſammt einer anderen wäxernen Kugel/ auf welcher der Zodiacus mit dem Geſtirn verzeichnet waren/ dann auch den ſchrifftlichen Proceß/ wie aus Victriol und Gold eine Univerſal-Artzney zumachen ſeye. Im Jahr 1682. hat ein Doctor in Saltzburg unter andern Schrifften auch einen eigenhändigen Brieff von gedachtem Theophraſto gefunden/ in welchem er den Finder ermahnet/ man ſolle in ſeinem Laboratorio ſuchen/ ſo werde man etwas hochwichtiges erlangen können. Was geſchicht? der Doctor gehet in das Hauß/ wo Theophraſtus wohnhafft geweſen/ und in erwehntem Jahr 1682. der Spithal-Bader wohnete/ laſſet ſich in das Laboratorium, wo damahls noch ein Ofen von offtgedachtem Philoſopho ſtunde/ führen:

Sie ſuchen nach / können aber nichts ausſpühren und erblicken / als an der Mauer einen Flecken / wie ein Quader / ſo da weiſſer ausſahe / als die übrige Mauer. Man klopffet darauf und ſpühret einige Holligkeit / weßwegen das Loch eröffnet / und eine gute Quantität von einem grauen Pulver gefunden wird / welches der Doctor und Bader / aus Mangel rechter Betrachtung und Nachſinnligkeit / ob wäre es nur eine Aſche / auf den Miſt geworffen. Eine Stund hernach beſinnen ſie ſich / und urtheilen / es möchte vielleicht dieſes Pulver eine Tinctur geweſen ſeyn / begeben ſich an den Ort / wo ſie daſſelbe hingeworffen hatten / wo aber kein Stäublein mehr davon zuſehen ware. Im übrigen ſo ſind des Theophraſti Bücher ſehr verfälſchet worden / und unter ſeinem Namen viel Schrifften in Druck ausgegangen / an die er nimmermehr gedacht hat / zugeſchweigen / daß ſie die Früchte ſeiner Arbeit und Gedancken ſeyn ſolten. Bey ſeinen Lebzeiten hat er alle Haupt-Kranckheiten / als das Podagra / den Auſſatz / die Fallende- und Waſſerſucht curiert / den Armen viel gutts gethan / und bey ſeinem Abſterben denſelben alles vermacht / wie ſeine Grabſchrifft zeuget. Wer ſein Circulatum Majus und Minus verſtehet / der mag ſich rühmen / das er das Obere und Untere Hermetis beſitze.

Ich mag nichts erwehnen von dem Engländer / dem Rogerio Bacone, von dem Ritter Kelleo, dem Graff Bernhard von Treviſo, dem Sendivogio, dem Doctor Beuther, dem ſo beruffenen Philaletha, dem Erbinæo, von Brandau, dem Holländiſchen Roſenkreutzer Gottmann und vielen andern / davon der gröſte Theil in dieſem Seculo oder Jahrhundert gelebt hat / und die hin und wieder die Kennzeichen ihrer Wiſſenſchafft hinterlaſſen. Von allen dieſen und vielen andern / ſage ich / mag ich nichts melden / weil dieſes Capittul allzulang / und vielleicht verdrießlich fallen wurde; aber dieſes kan ich unerwehnet nicht laſſen / nehmlich

Das überaus theure und koſtbahre Taback-Büchslein.

Nur dißmahl will ich eine ſehr ſeltzame Geſchicht erwehnen / die ohngefehr vor 30. Jahren geſchehen iſt in dem Städtlein Tetſche / ſo da zwölff Meilen von Prag auf den Sächſiſchen Gräntzen ligt / und einem Graff von Thun zuſtändig iſt. Allda ſtehet eine Capelle / in welcher ein Marien-Bild / ſo für Miraculos gehalten wird. In gedachter Capelle hatte ein frembder / ſo ſeine gewöhnlichte Wohnung zu Hamburg hielt / hinter den Altar in ein Loch / ein hübſches Taback-Büchslein voll Tinctur verſteckt / in der vorſorgenden Meynung / ſolches einmahl zu Nutzen / wann ihn ein Unglück anſtoſſen / und er Gebrechen an Gelt leiden ſolte. Es gienge aber mit dieſem Fürſatz nach dem Sprich-Wort: Homo proponit, Deus diſponit, der

Menſch nimmt ihm wol etwas vor/ aber GOtt ordnet es bißweilen anders/ dann an GOttes Seegen iſt alles gelegen. Nachdeme nun dieſer Menſch kranck worden/ und den Todt vor Augen ſahe/ ruffet er ſeinen Wirth zu ſich/ offenbahret ihm die Sache/ und verſihet ihn auch zugleich mit gnugſamen Zehr-Gelt/ um die Tinctur abzuhohlen/ nach vorhero empfangenem Bericht/ wie und worauf die Tinctur zu applicieren/ um damit fünfftzig tauſend Ducaten zu tingieren. Wer ware frölicher als der Hamburger? Er machet ſich bald auf die Reiſe/ kommt nach Terſche/ und begehrt von dem Pfarrherrn des Orts die Erlaubniß/ um ſeine Andacht in der Capelle gegen das berühmte Marien-Bild abzulegen/ weil er ſich zu demſelbigen verlobet habe. Dieſen prætext gebrauchte er/ damit ihm die Capelle eröffnet wurde Aber ach! wie bald fiele ſeine Hoffnung in den Brunnen/ als er hinter dem Altar ſuchte/ und kein Loch/ vielweniger das Büchslein fand? Er bliebe nicht lang in der Capellen; ſondern verfügte ſich zu dem Pfarrherrn/ um zufragen/ ob von einer gewiſſen Zeit her etwas an der Capelle und dem Altar ſeye verändert worden/ worauf zur Antwort fiele. Das Wetter habe einsmahls durchgeſchlagen/ und den Altar beſchädiget/ weßwegen man ihn wiederum neu aufbauen müſſen. Ob nichts hinter dem Altar ſey gefunden worden/ forſchete weiter der Hamburger? ein Taback-Büchslein/ gabe der Geiſtliche zur Antwort/ in welchen ein rothes Pulver geweſen/ das hätten die Maurer auf den Kirchhoff geſchüttet/ ihm aber das Büchslein gegeben/ welches er bey ſich habe/ und zum Schnupfftaback gebrauche. Hierauf bathe der Hamburger/ daß ihm daſſelbe gewiſen/ und einmahl von dem theuren Taback zuſchnupffen möchte erlaubt werden/ in welchem der Geiſtliche ihm zu willen ware. Nachdeme ſolches geſchehen/ ſagte der Hamburger: anjetzo kan ich mich rühmen/ aus einem Büchslein/ das 50000. Species Ducaten währt geweſen iſt/ Taback geſchnupfft zuhaben/ erzehlte dem Pfarrherrn das Unglück und die Urſach ſeiner Reiſe. Was aber zuthun/ und wie ware der Sache zuhelffen: dann hin iſt hin/ das ein Jud auch nicht einen Heller darauf thäte borgen. Der gute Hamburger muſte voll von Traurigkeit und lähr von Hoffnung wiedrum ſeine Leuthe heimſuchen. Mich aber führet dieſe Begebenheit wiedrum zu einer andern/ nehmlich zu betrachten.

Das überaus-reiche/ befleckte Papierlein.

Dieſe Geſchicht erzehle ich und gebe ſie wiedrum von mir/ wie ich ſie aus dem Mund einer Hochadelichen Perſohn habe empfangen/ die mich verſichert/ daß ſie perſöhnlich ſeye bey der Operation und Prob geweſen. Dieſe Perſohn aber iſt von ſolchem Alterthum/ Ampt und Anſehen/ das man billich

billich ſie keiner Unwahrheit kan verargwohnen. Ihre mir geſchehene Erzehlung iſt dieſe. In Ober-Oeſterreich iſt ein Ort/ Namens Waitzenkirchen/ wo der damahlige Pfarrherr ein in allen dreyen Facultäten/ als der Medicin, Jurisprudentz und Theologie promovierter Doctor ware/ zugleich auch in der Chymie gute progreſſen gethan hatte/ das man auch in ferr-entlegenen Orten von ihme zuſagen wuſte/ welches einen Adeptum oder Feuerkünſtigen/ abſoluten Philoſophum erwecket/ um unbekandter Weiſe dieſen gelehrten Geiſtlichen zubeſuchen/ zu dem Ende er dann die Poſt auf Weitzenkirchen nahme/ und in dem Pfarr-Hoff kame. Nachdeme nun er zu dem Pfarrherrn gelaſſen worden/ und den Diſcurs von Chymiſchen Sachen angefangen/ hielte dieſer hinter dem Bergen/ und wolte lang nicht trauen/ in der Meynung/ der Frembde ſeye etwann ein Verführer des Volcks/ welcher/ wie bereits andere gethan hatten/ ihn hinter das Liecht zuführen/ und mit communicierung einiger falſchen proceſſen, um ein Stuck Gelt zubringen ſuche. Dieſem unerachtet/ ſetzte der Frembde ſeinen Diſcurs fort/ und kame endlich mit ſolchen Reden hervor/ daß der Pfarrherre anfienge die Ohren zuſpitzen/ und ſich freundlicher zuerzeigen. Endlich zoge der Frembder eine Taback-Büchſe aus dem Beutel/ iu welcher ein gelber Stein mit einem Papierlein umwickelt lage. Den Stein/ welcher zwey Loth im Gewicht hielte/ lieſſe er dem Geiſtlichen ſehen/ fragte zugleich: wie viel er wol meine/ daß der Stein währt ſeye? ohne zweiffel wird er eine Tinctur ſeyn/ antwortete der Pfarrherr/ die wol 50000. Ducaten möchte geſchätzet werden. Ja wol 50000. Ducaten/ widerſetzte der Frembder/ wann der Herr zwey Millionen gerathen hätte. Dieſe Rede ware ein heftiger Zunder/ um die Begierde deß geiſtlichen zu entzünden/ das er bey dem Frembden mit beweglicher Bitte um einen Gran des Steins anhielte/ zur Antwort aber dieſe Worte hören muſte. Mir iſt nicht erlaubt/ von dem Stein ein Stäublein zuentfrembden/ und wann er ſo wol verweßlich und verbrennlich wäre/ als er unverbrennlich und des Feuers Gewalt nicht unterworffen iſt/ ſo thäte ich ihn ehe den Flammen aufopffern/ als einen Gran davon zuthun. So bitte ich dann nur um das Papierlein/ verſetzte der Geiſtlicher/ in welchem er ligt. Der Frembder beſanne ſich noch eine Weile/ gleichſam zweiffelhafftig/ was er thun oder laſſen ſolte. Endlich aber lieſſe er ſich bewegen/ übergab das Papierlein nnd reiſete davon. Dieſes hat nachdeme der Pfarrherr/ in Beyſein einiger guten Freunden/ unter welchen obgedachte Adeliche Perſohn auch ware/ auf der Capelle in Bley getragen/ und ſo viel Golt erhalten/ daß der Muthmaſſung nach ein Theil hundert und dreißig tauſend Theile müſſe tingiert haben. Wahrlich eine groſſe/ ja gleichſam

ſam unglaubliche Wirckung / die mich einer andern erinnert / welche auch über dreißig Jahr nicht alt iſt / und zwar

Das unvergleichlich koſtbahre Oehl.

Es ſind / wie ich erſt gemeldet habe / ungefehr 30. Jahre / das in Mähren ſich ein Frembder hat eingefunden / ein wollbetagter anſehnlicher Mann. Dieſer kame nach Brünn / und verfügte ſich allda zu einem Doctori Medicinæ, den er nach freundlicher Begrüſſung mit folgenden Worten anſprach: Herr! ihr habt allhie meinen durchreiſenden Sohn von einer Kranckheit curiert, wiewol ihr ihn nicht kennet / und mich auch nicht / derowegen komme ich anhero / um mich danckbahr gegen euch zu erzeigen / und euch etwas ſehen zulaſſen / welches ihr ohne Zweiffel niemahls geſehen habt. Hierauff zog er ein Gläßlein aus dem Sack herfür / in welchem eine Feuchtigkeit ware / von welcher derſelbige zwey Tropffen lieſſe auf den Tiſch fallen / ſo das gantze Zimmer mit ſolchem Geſtanck erfülleten / daß man hätte meynen ſollen / man wäre unter lauter faulenden Todten-Aaſer. Bald hernach nahme er einander Gläßlein herfür / und lieſſe davon nur einen Tropffen auf den Tiſch fallen / da ward die Stube mit einem ſolchen edlen Geruch erfüllet / als wann aller wollriechenden Sachen Eſſentz allda wäre concentriert worden. Allhie merckte der Frembder auf den Doctor, und redete ihn mit dieſen Worten an: Was haltet der Herr von mir? Ich halte ſo viel von dem Herrn / ware die Antwort / das ich nicht anders kan ſpühren und urtheilen / als ich habe einen preißwürdigen Philoſophum vor mir ſtehen. Folgends zoge der Frembder das dritte und gröſte Glaß hervor / in welchem ein Oehl ware / fragte zugleich den Doctor, wie viel er wol meine / daß dieſes Glaß währt ſeye? weil mich der Herr das fragt / antwortete der Doctor, ſo erachte ich / es werde eine Tinctur ſein / die wol hundert tauſend Reichsthaler möchte zuſchätzen ſeyn. Mein lieber Herr Doctor, widerſetzte der Philoſophus, vier Millionen muß der Herr ſagen / und wann der Herr Bley im Hauß hat / ſo ſuche er nur alles zuſammen / damit ich ihme deſſen alſobald durch die Prob verſichern / und ihme ein Gedächtniß meiner Erkäntligkeit / wegen meines Sohns / hinterlaſſen möge. Ehe aber der Doctor das Bley holete / fragte er ihn nochmahls: was haltet aber der Herr anjetzo von mir? der Doctor, deſſen Hertz der Geitz und eine hefftige Begierde eingenommen hatte / um der Beſitzer einer ſo hohen Wiſſenſchafft / und reichmachenden Kunſt zu ſeyn / verſchnapte ſich / deſſen das Hertz voll ware / überlieſſe der Mund / daß er mit dieſen Worten heraus brach: den Herrn mag und ſoll man anders nicht / als für einen groſ-

ſen und fürtrefflichen Mann halten / mich wundert aber / daß derſelbige mit einem ſolchen Schatz / ſich in eine Veſtung / wie dieſe iſt / zuwagen kein Bedencken trägt. Der Frembder brauchte nicht mehr zuhören und vernehmen / um des Docters übele Gedancken daraus zuleſen / machte deßwegen eine unverzügliche Finte / und ermahnete denſelben / ſo viel Bley zuſammlen / als im Hauß wäre / er aber habe etwas vergeſſen / das wolle er in ſeinem Quartier hohlen / und augenblicklich wiedrum da ſeyn / um die Transmutation zumachen. Der Doctor, deme bey dieſem Abtritt nicht wol zu Muth ware / bemühete ſich ſeinen Gaſt aufzuhalten / der aber proteſtirend / das er ohne das zurück gebliebene nichts könne verrichten / forteilete / der Doctor aber floge gleichſam zum Commandanten; um die Thore der Veſtung ſchlieſſen zulaſſen / wie geſchahe. Deme unerachtet ware der Frembder ſchon aus dem Staub und auſſer der Gefahr / dem Unbedachtſamen nichts als die Nachreu und Verdrießligkeit / daß er die Kunſt zuſchweigen und zu diſſimulieren nicht gewuſt / zum Erbtheil hinterlaſſend. Dieſe Geſchichten ſind dermaſſen curioß und ſeltzam / das ich nicht anders mir kan einbilden / als ſie werden dem neubegierigen Leſer wolgefallen / weßwegen / ehe ich zu einer andern Materie ſchreite / mich angeben laſſe / um noch einige andere an Tag zulegen / und zwar erſtlich

Von dem blitzenden Pulver / und dem böſen Ende ſeines Beſitzers.

HElvetius, ein in dem Haag practicierender Medicinæ Doctor, hatte in einem offentlich zum Druck beförderten Buch die Alchimie gäntzlich verworffen / und auf ſolche Weiſe durchhechelt / daß der in ſolcher Kunſt nicht gar wol gegründete / und durch Proben verſicherte Leſer leicht dahin verwendet wurde / zuglauben / die Alchimie ſeye das Wunder-Thier Chymæra, von welchem die Poeten ſo viel fabulirt haben / ein Ens rationis, bloſſer nichtiger Wahn / ein prächtiges Lufft-Schloß / mit wenigen Worten zuſagen: eitel Wahn / falſche Einbildungen / fauſen und Grillenfang. Nun wohnte vier Stund weit von gedachtem S. Gravenhaghe, nehmlich zu Leiden / ein Philoſophus Adeptus, von der Geſellſchafft der Roſenkreutzer / Nahmens Gottmann. Dieſem kam das Buch in die Hände / und weilen die hochwürdige Jungfrau Alchimia, in demſelben ſehr geſchmähet und geſchändet worden / vermeinte er / ſeine Danckbahrkeit erfordere / daß er die Ehre einer ſo groſſen Patronin und Gutthäterin / die ihn dermaſſen glückſeelig gemacht hatte / die Tinctur zubeſitzen / um die mindern Metallen in Gold zuverwandeln / die Edelgeſteine zuverbeſſern / und ſelber die Wiſſenſchafft der Cabala zu haben / alles Ernſtes zuretten. Zu dem Ende reiſet er nach S. Gravenhaghe / wo er

den Alchymiſchen Antagoniſten Helvetium, unter dem prætext einer zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit / zu ſich begehren lieſſe / mit deme er wegen der Realitæt der Verwandlungen der Metallen / oder um natürlicher zureden / der Verbeſſerung oder Erhöhung des Mindern in das Fürnehmere / den Diſcurs anbindet / und die Aufrichtigkeit der Kunſt zubehaupten trachtet; weil aber Helvetius ein treffliches Mundſtück hatte / und in der forma Syllogiſtica, als ein guter Logicus ſcharffe Argumenta auff die Bahn brachte / ſprach Gottmann / ich ſehe wol / der Herr iſt mir mit Worten überlegen / ich will ihm aber einen Syllogiſmum machen / den er mir nicht wird auflöſen. Der Herr laſſe einen Schmeltz-Tegel und Bley hohlen / wie geſchahe / das nehmlich Helvetius Mußket-Kugeln genommen / die bey dem Feuer geſchmeltzt / hernach ein wenig Tinctur im Fluß darauf getragen / und ſtarck zugeblaſen iſt worden / daß die Strahlen ſtarck aus dem Feuer oder dem Schweffel des unreinen Metalls hefftig um ſich geblitzet / und folgends das alleredelſte Gold ausgegoſſen iſt worden. Wie dem unglaubigen Hermetiſchen Apoſtel / dem Helvetio, bey dieſer Begebenheit muß zu muth geweſen ſeyn / iſt nicht unſchwähr zuerachten. Sein Irrthum lage an dem Tag / und er ſahe ſich überwunden / gantz entzückt und voll Verwunderung / ja / dieſe Verwandlung war ein ſtarcker Magnet / der gleichſam deſſen Hertz unſcheidbahr machte von dem Gottmann / bey welchem er ſich biß um Mitternacht aufhielte / als wann die Wolanſtändigkeit nicht zulaſſen wolte / länger zuverharren / nahme derowegen Abſchied / und das Gold auf Begehren des Frembden mit ſich / jedoch mit der Verläßigkeit / und in der Hoffnung / frühe Morgends um 6. Uhr den Gaſt wiedrum anzutreffen; Gottmann aber reiſete davon um drey Uhr in der Nacht; alſo das Helvetius bey ſeiner Ankunfft nichts mehr fand / als das Nachſinnen / wer und woher dieſer Frembder müſſe geweſen ſeyn.

So weit in dem allerkürtzeſten Begriff die Sache mit dem Helvetio, welcher alles weitläufftig und umſtändlich in ſeinem vitulo aureo beſchrieben / von dem gemachten Gold ein Stuck den Herrn Staaten offeriert, und durch publication einer andern Schrifft ſeine erſte wiederruffen hat. Nun iſt etliche Jahr hernach dieſer Gottmann in Leiden geſtorben / und hat einem ſeiner Verwandten / Nahmens Jacob Vieroort / aus der Graffſchafft Waldeck gebürtig / die übrige Tinctur / ſammt dem Proceß / wie auch einem Himmelblauen Demanten und andere Koſtbahrkeiten auf dem Todt-Bethe vermacht / aber ach! zu dieſes unglückſeeligen Menſchen / weil er die ihme auferlegte und die vorgeſchriebene Conditiones in Wind geſchlagen / und die zeitliche Ehr der Seelen Heil und Wohlfarth wiſſentlich / und mit frevelem Trutz vorgezogen / ewigem Verderben. Der geneigte Leſer höre die eigentliche Conditio-

ditiones oder Bedingungen / mit welchen gedachter fromme Gottmann ihn zum Erbe eines ſo hohen Schatzes / bereits im Todt-Bethe ligend / eingeſetzt hat.

Obwohlen / ſprach er / ich niemals Sinnes geweſen bin / ein ſo hohes Kleinod der Welt zu offenbahren / und zu hinterlaſſen / weil man den Menſchen nicht kan in das Hertz ſehen / und man die Perlen nicht ſoll vor die Schweine werffen / ſo hat mich doch endlich die Liebe / mit welcher ich dir jederzeit bin zugethan /und geneigt geweſen / inſonderheit weil ich dich / als einen Sohn erwehlet / auf und angenommen habe / überwunden / daß ich ſolchen Schatz dir über und unterlaſſe / jedoch mit dem ordentlichen und ſcharpffen Gedinge meines letzten Willens / das du denſelben anders nicht gebraucheſt als zur Ehre GOttes / um dir beſſer zu helffen und den Armen guts zuthun / die Sache heimlich halteſt / und nicht trachteſt / dich dadurch bey hohen Potentaten groß zumachen / und aus Hochmuth / Ehr oder Ruhm dadurch zuſuchen. Wirſt du anders thun / ſo wird aller Segen und das Glück von dir weichen / und meine Seele dich am jüngſten Tag anklagen. O ſchwähres Gedinge! wie hat aber unſer Vieroort dieſem zu folge gelebt? wie iſt er dieſem Befehl nachkommen? wärlich / gantz liederlich und zu ſeinem höchſten Verderben / wolte GOtt es wäre anderſt geſchehen. Aber der unbeſonnene unglückſeelige Menſch hat ſich durch die Eitelkeit verführen laſſen / daß er an groſſer Potentaten Höfe ſich eingefunden / in mächtiger Fürſten Gegenwart tingiert / und nur groß zu werden geſucht hat; maſſen dann er vor dem Churfürſten von Cölln / dem letztverſtorbenen / mit einem Gran ſiebenzehen Loth Bley in das beſte Gold tingiert hat; nach ſolcher operation iſt er an unterſchiedliche Höfe gereiſet / hat dergleichen operationes ſehen laſſen / iſt an einem hohen Hertzoglichen Hofe mit dem Character eines Rittmeiſters und Hoff-Junckers begnadiget worden / von einem Fürſten zum andern / endlich ſein Ziel gewendet / in Holland / und abſonderlich zu Amſterdam / Tag und Nacht in Freſſen und Sauffen / ja anderem liederlichen Leben / ſeine Zeit zugebracht / und zuletzt / damit ich alles kurtz abbreche / iſt der unglückſeelige Mann im Gefängniß erbärmlich geſtorben / von deſſen Todt ich etwas mehrers muß melden.

Hochmuth kommt vor dem Fall / ſtehet im Sprichwort / alſo iſt auch dem unbedachtſamen Vieroort geſchehen / deme ich hertzlich gern ein beſſers Ende hätte wünſchen mögen. Wie glückſeelig und vergnügt / ja in hohen Ehren hätte dieſer Menſch leben / und des Himmels ſich fähig machen können / wann er GOtt vor Augen / und die Lehre ſeines Stiffters beobachtet hätte. Er hatte ſich aber dem Ehrgeitz ergeben / und ſeine Seele dem Welt-

Ruhm, wie nicht weniger den Laſtern aufgeopffert. Das Gold / wie ſein Sprichwort ware / regnete ihm vom Himmel / und ſein gantzes Leben ware nach dem Fleiſch / und nichts nach dem Geiſt. Weilen er in ſolchem Uberfluß lebte / hatte er ſeine Eheliebſte gleichſam vergeſſen und aus dem Sinn geſchlagen / lieſſe ſie entfernt von ihme Noth leiden und ſeufftzen. Was konte aus einem ſolchen Luderleben folgen? Ewig kan / ſoll und wird es nicht werden noch währen. Wahrlich / wie gelebt / ſo geſtorben: der Krug gehet ſo offt zu Waſſer / biß er einen Stoß bekommet / und zerbricht. Der in gedachtem Leben verſenckte / und gar wenig an GOtt gedenckende Vieroort ſihet / und vermerckt das Gewölcke ihme nicht ehe über den Halß kommen / biß das Unglück ihn ſelber anpacket / und durch ſeine Verwahrloſung er ins Gefängniß geworffen wird / von welchem er ſich leicht hätte befreyen können / wann ſein Hochmuth es hätte zulaſſen wollen / ſeinem Wirth / der ihn ſetzen laſſen / ein gut Wort zuvergönnen / aber der ſtoltze Sinn wolte es nicht zulaſſen / und die Straff GOttes ſtunde vor der Thür. An einem Abend / da er ſich gantz unmäßig gehalten / und mit überflüßigem Getrancke übernommen hatte / inſonderheit aber mit dem Taback das Hirn zimlich verdämfft ware / entſchlieſſe der armſeelige Menſch fleiſchlicher Weiſe / um den Anfang zumachen des ewigen Todes. Dann des Liechtes Feuer ergriffe ſeinen Nachtrock am Leib / und brennte über und über / ehe der im Trunck hart verſenckte Sünder etwas fühlete. Nachdeme der Brand alſo überhand genommen / iſt er zwar erwacht / hat aber nicht verwehren können / daß er nicht wäre am gantzen Leib erbärmlich gebrennt / und gantz ſchwartz zugerichtet worden. In ſolchem Brand-Schmertzen iſt er drey Tag gelegen / hernach alſo verſchieden. Der Pfarrherr hat ihm zwar die Abſolution und Communion offeriert, mit dem Gedinge / das er ſeinen Feinden vergeben müſſe / worauf er ausdrücklich einen genennet / deme er nicht verzeihen könne; ſondern die Teuffel in der Hölle ſolten noch ihren Spaß haben / wie er ſich drunter mit demſelben wolle herum ſchlagen. Hierauf hat der Pfarrherr ihme die Communion verſagt / mit dem Vermelden / daß ſie ihme nur zu einer höhern Straff und Verdammnuß dienen wurde. Auf ſolche weiſe iſt dieſer unglückſeelige Menſch geſtorben / deme ich wol einen beſſern Abſchied hätte wünſchen mögen / weil ich ihn gar wol gekennet / und ihn gewarnet / ſo bald er mich den Anhang des Teſtaments von Gottmann hat leſen laſſen: aber alle Warnung war bey ihme umſonſt und verlohren. Alle gute Erinnerungen wurden von ihme mit höniſchem Geſpötte und Gelächter verachtet und verworffen. Denckwürdig iſt / daß den Tag vor ſeinem Abſterben / von einem gewiſſen Fürſten des Reichs tauſend Reichsthaler in Wechſel für ihn angekommen ſind / die ihn aus aller Noth

hätten retten können. Dieſe Geſchicht habe ich nur zu dem Ende an Tag gelegt/ damit der Menſch erinnert werde/ die hohen Gaben GOttes nicht zu mißbrauchen; ſondern je reichlicher ſie ihme zuflieſſen und beygelegt werden/ je mehr er ſich ſoll verbunden wiſſen/ ſolche zu GOttes Ehre/ des Nechſten Nutzen/ und ſeiner Seelen Heyl wolanzulegen. Quærite primùm Regnum Dei, ſpricht das H. Evangelium/ & cætera omnia adjicientur vobis. Suchet vor allen Dingen das Reich GOttes/ ſo wird euch das übrige alles beygelegt werden. GOtt gebe uns allen die Gnade. folget

Von dem verſchwundenen Gaſt/ und der bereueten Höffligkeit.

DIeſe Begebenheit iſt nicht alt/ und hat ſich zugetragē in einem Städtlein des Ober-Oeſterreichiſchen Gebirgs/ gegen Saltzburg zu/ ſo mir recht iſt/ in dem Ort Auſee/ wo ein Wirth wohnete/ Nahmens von Schrotembach/ der durch die Alchymie ſeine Mittel zimlich in den Rauch gejagt hatte/ und endlich ſich durch ein Privilegium zuerhohlen ſuchte/ welches Seine Kayſerl. Majeſt. ihme allergnädigſt ertheilet/ und ich 3. Jahr nach dieſer Geſchicht geleſen habe zu Gratz in Steyermarck/ wo in meiner zurück-Reiſe von Rom gedachtem von Schrottembach Wittibe mir ſolches originaliter ſehen lieſſe/ und dabey folgendes erzehlete. Das nehmlich ein Frembder vor drey Jahren/ welches dann muſte geweſen ſeyn im Jahr 1685. als ihr Mann noch lebte/ bey ihnen die Herberge genommen/ und ſie/ nemlich die Frau in viel ſchönen Sachen der Italiäniſchen Zuckerbackerey unterwieſen habe. Ihr Mann/ der von Schrottembach/ hätte öffters Anlaß geſucht/ von demſelben etwas/ die Alchimie betreffend heraus zulocken/ der Frembder aber habe jederzeit hinter dem Berg gehalten/ und ſich in keinen rechten Diſcurs eingelaſſen. Auf dieſe Weiſe ſeye er drey Wochen bey ihnen verblieben/ nach deren Verflieſſung er begehret/ man ſolle ihm die Zeche machen; ihr Mann aber/ der Wirth/ in Anſehen/ daß er ihr verſchiedene hübſche Sachen gelehrt und gezeigt/ habe nichts verlangt/ worauf der Unbekandte ſich bey ihnen beurlaubet/ und ſein Quartier in einem Wirths-Hauß genommen/ wo eine Wittwe hauſete/ bey welcher derſelbe ſich auch ungefehr eine ſolche Zeit aufgehalten/ und folgends die Rechnung ſeiner verurſachten Unkoſten begehrt/ welche ihme die Wittibe auch überreicht habe/ ſeye aber mit dieſen Worten vertröſtet worden. Meine liebe Frau! Gelt habe ich zwar nicht bey mir/ aber Gelts Währt wollen wir bald machen. Hat ſie eine eiſerne Hacken/ ſo lege ſie die in das Feuer/ damit ſie glüent werde/ ſolches habe die Wirthin gethan/ der Gaſt habe folgends auf den glüenden theil der Hacken von einem gewiſſen Pulver geſtreuet/

ſtreuet / da ſey alles gelb worden. So weit nun es gelb geweſen / habe er mit einem Meiſſel und Hammer den Theil abgeſchrottet / und verfolglich von dem abgeſchrotteten wiederum ein Stuck abgeſchnitten / und der Wirthin gegeben / ſie ſolle ſolches dem Goldſchmid bringen / und was er ihr davor werde geben / vor ihre Zeche behalten. Der Goldſchmid habe dem Weib vor gedachtes ſtuck Golt fünffhundert Gulden bezahlet / weßwegen ſie gantz erfreuet zu dem von Schrottembach geloffen ſeye / um zuerfragen: ob ſie auch ſo reichlich ſeyen bezahlt worden? worauf die Schrottembachin ihren Mann angefahren / daß mit ſeiner unzeitigen diſcretion und Höflichkeit / da ſie doch ſo nothwendig Mittel brauchten / ſich und den Seinigen ſchädlich ſeye geweſen. Er / der von Schrottembach habe zwar alſobald ein Pferd genommen / und ſeye von einer Straß zu der andern geritten / habe aber nichts mehr von dem Frembden erfragen können / und ſeye ſelber bald darauf von dieſer Welt geſchieden / ſie ſeye anjetzo dahin nach Gratz gekommen / wo es wolfeil zehren ſeye / um einige Sachen zu ſollicitieren / und auch zuſehen / ob ſie ihr Privilegium könne verhandlen / ſo des Innhalts ware / daß auſſer ihr niemand dorffte in dem Muhr-Fluß das Golt aus dem Sand waſchen. So viel Nachricht habe ich aus dem Mund gedachter Schrottembachin empfangen. Nunmehr muß ich auch etwas gedencken

Von dem wild-auſſehenden Bährmann.

Eben um ſolche Zeit / nur das vielleicht etliche Monats möchten differieren / iſt geſchehen / daß in einem Ober-Oeſterreichiſchen Berg-Städtlein im Winter ein Jahrmarckt ware / und alſo alle Häuſer / inſonderheit die gemeinen Herbergen woll angefüllet. Gegen den Abend kommet in das fürnehmſte Wirthshauß ein langer hagerer Mann / mit einer Bähren-Haut um ſich / und von Anſehen / wie ein grober Bergmann / der ſpricht die Wirthin / die eben in der Kuchen beſchäfftiget ware / um für ihre Gäſte die Mahlzeit zuverfertigen / um Nacht-Herberge an / mit Vermelden / ſie dörffe wegen guter Bezahlung ungeſorgt ſeyn; dann es ſolle an derſelbigen nicht gebrechen. Die Antwort ware / das er wol bleiben könne / wegen des Nacht-Lagers aber werde er ſich auf der Banck müſſen behelffen. Mit dieſem Zufrieden gehet er in die Stube / die voll mit Gäſten ware / inſonderheit aber ſaſſe oben an dem Tiſch ein ſtoltzer / großbrüſtiger Fleiſchhacker an der obern Stelle / der ſein Gelt zehlete / und gleichſam damit prahlte; dahero dieſer unanſehnliche Bährmann Urſach faſſete zu demſelben zuſagen. Herr! wir wollen einen Accord machen / das der Reichſte unter uns ſolle die Zech aushalten / und für die gantze Geſellſchafft bezahlen. Das laſſe ich woll bleiben /

antwortete der Fleiſchhacker / ſo ſich ohne allen Zweiffel beduncke zuſeyn. Hierauf gienge der Bährenmann in die Kuche / gabe der Wirthin drey Reichsthaler auf die Hand / mit dem Befehl / ſie ſolle die Mahlzeit auf das herrlichſte zurichten / und nichts ermanglen laſſen an allem deme / was nur Gutes zubekommen ſeye / er wolle für alle die Gäſte bezahlen / ausgenommen den ſtoltzen / hochmüthigen Fleiſchhacker / dem ſolle ſie die Zeche nur gut machen / und ihn nicht verſchonen / jedoch ſolle ſie die Sache anjetzo in geheim halten / und ſich nichts mercken laſſen. Der Wirthin ware nicht übel bey der Sache; dann je gröſſer und herrlicher die Zeche und die Unkoſten / je mehr Gelt hatte ſie einzunehmen.

Nun waren unter den Gäſten auch ein Burger von Gemünden und ſeine Hauß-Frau / bey welcher an dem Tiſch der Bährenmann zuſitzen kame / und weil ſie ab dem groſſen Tractament erſchracke und heimlich bekümmert ware / dann ihr und ihres Mannes Beutel waren ſchlecht geſpickt; dahero ſie ihr förchtete / ſie werde einen Rock müſſen zu Pfand laſſen / dagegen aber ihr Nachbar / der Bährenmann dann und wann ſie aufmunterte / ſie ſolle nur frölich und gutes Muths ſeyn / woll Eſſen und Trincken / es werde alles gut werden / welches aber bey ihr wenig verfangen wolte / weil ſie von dem Stratagemate nichts wuſte. Endlich nach vollendeter Mahlzeit bezahlt der Bährenmann nicht ohne der Geſellſchafft groſſen Verwunderung für alle die Gäſte / ausgenommen den Fleiſchhacker / der unter allen der Beſtürtzeſte ware / und nicht wuſte / was er aus den Bährenmann / den die Wirthin nicht auf die Banck; ſondern auf eine gute Streue legte / machen ſolte. Frühe Morgens gienge ein jeder von den Gäſten ſeines Weeges / der Bährenmann aber gienge mit dem Bürger von Gemünden / und kamen von einem Diſcurs auf den andern / alſo auch auf die Alchimie, in welcher gedachte Burgerin auch bereits etwas geſudelt habe. Als ſie endlich nach Gemünden gekommen waren / ſprach der Bährenmann zu ihr / ſie ſolle ſo viel Quickſilber / als ſie bekommen könte / herbey ſchaffen / wie dann ſie acht Loth aus der Apothecken bekame / die wurden in einem Tegel ins Feuer geſetzt / und ſo bald das Quickſilber anfienge zu hupffen / gantz wenig von einem weiſſen Pulverlein darauf gethan / hernach woll zugeblaſen / biß es einen Schlag gethan / wie eine Schlüſſel-Büchſe / welcher die Frau dermaſſen erſchreckt / daß ſie geſchrien: Ach GOTT! Nun iſt alles hin / der Mann aber ſprach: anjetzo ſeye es recht / ſie ſolle den Tegel heraus nehmen / kalt laſſen werden / hernach zerſchlagen und ſehen / was darinnen ſeye / er wolle inzwiſchen einen kleinen Abtritt hinter das Hauß thun / und bald wiedrum da ſeyn / er ſoll aber noch wiederkommen / und hat es vielleicht vergeſſen / jedoch fand die Frau 8. Loth des beſtē Silbers. Eben in dieſem Augenblick fallet mir ein

Der

Der unſichtbahr-werdende Pilgram.

Eine ſolche Tranſmutation iſt mir im Jahr 1687. in dem Romaniſchen folgender maſſen erzehlet worden. In meiner Zurückreiſe von Rom kame ich auf Terni/eine alte Gewerb-Stadt/ die eine ſtarcke Sommer-Tag-Reiſe von Rom auf der Lauretaniſchen Straſſe liegt. Allda hatte ich etwas in einer Apotheck zuverrichten/ wodurch ich mit dem Apothecker von Chymiſchen Sachen zureden kame/ welches ihn veranlaſſet mir dieſe Geſchicht zu erzehlen. Anjetzo/ ſprach er/ ſind es 22. Jahre/ muß alſo im Jahr 1665. geſchehen ſein/ das ein Pilgram allhie durch die Stadt und in dieſe Apotheck kame/ meinen Vorfahrer fragend/ ob er Quickſilber habe/ der dann 4. Pfund hervor brachte/ die wurden in das Fruer geſetzt/ und als es anfienge zu prodeln/ von einem weiſſen Pulver ſehr wenig darauf geworffen/ folgends ſtarck zugeblaſen/ biß der Pilgram ſagte/ es ſeye genug/ der Apothecker ſolle den Tegel heraus nehmen/ kalt laſſen werden/ er wolle inzwiſchen gehen/ in dem nechſten Wirths-Hauß ein Seitel Wein trincken/ ſolte er etwas lang ausbleiben/ ſo möchte er inzwiſchen den Tegel zerſchlagen/ und ſehen/ was in demſelbigen ſeye. Der Pilgram bliebe aus/ weßwegen der Apothecker den Tegel zerſchluge/ und im Gewicht vier Pfund des beſten Silbers fand. Er eylete gantz frölich und begierig zur Herberge/ um den Pilgram anzutreffen/ konte aber nichts vernehmen. Er fragte noch auf allen Straſſen/aber vergebens und umſonſt. Der gute Apothecker hätte wol offt eine ſolche Beſüchung mögen wünſchen/ um einen guten Vorrath an Silber zubekommen. Auf ſolche Weiſe ward auch unſichtbahr.

Der verſchwunde Gaſt und ſeltzame Frembde.

Eine faſt gleiche Geſchicht hat ſich vor wenig Jahren begeben in Italien/ das ein Frembder wollgekleidet/ ſich hat auf einem Land-Schloß gegen Abend/ bey dem Marcheſe de Pomaco, der ein groſſer Liebhaber der Alchimie ware/ angegeben/ und um ſeine curioſität zubefriedigen/ vermittels einigen Pulvers/ Bley oder Quickſilber/ welches von beeden geweſen/ könte ich eigentlich nicht mehr mich erinnern/ in Golt verwandelt/ auch ſich gantz frey heraus gelaſſen/ daß er eine zeitlang allda verbleiben/ und dem Marcheſe die Wiſſenſchafft lehren wolte. Wodurch er den Cavallier ſicher gemacht und ihme alles Mißtrauen benommen/ das nach eingenommener Mahlzeit ein jeder ſich zur Ruhe begeben. Der Gaſt aber wolte ſeiner Sicherheit nicht trauen/ machte ſich bey der Nacht/ in der Stille davon und lieſſe dem Marcheſe das Neſt lähr/ mit dem Nachſehen. Ich könte noch ſehr ſchöne/ und zwar ver-

C 3 ſchie-

ſchiedene Exempel an Tag legen; als von zweyen Adeptis, die zwiſchen dem Gebirg in Ober-Oeſterreich / hinter Gemünden / in einem tieffen / öden Thal ihre Tinctur gemacht / hernach einen Geiſtlichen dahin geführt / und ihme die Prob gezeiget / gleich darauf aber ihre Hütte abgebrochen / und aus dem Staub gemacht haben; von unterſchiedlichen / die hin und wieder ſich ſehen laſſen / und nach einer gezeigten Prob der wahren Verwandlung / alſobald gewichen ſind; aber was hilffts die Menge der Exempeln / wann die bereits erwehnte mehr als gnug ſind / um von der Müglichkeit dieſer Sach den Glauben zuerwecken? Es iſt ja auch Welt-kündig und undiſputirlich / daß der ſogenannte Baron Wentzel / in Gegenwart Ihrer Kayſerl. Majeſt. des anjetzo / GOTT gebe noch lange Jahre / glorwürdigſt-regierenden Römiſchen Kayſer Leopoldi I. nicht einmahl; ſondern öffters tingirt hat / das alſo an der Realitæt, in Exaltirung der Metallen / im geringſten nicht zu zweifeln. Es hat noch vor 5. oder 6 Jahrẽ der Goldſchmid in Wien gelebt; und mag vielleicht noch leben / in deſſen Hauß der De Monteſchnyder ſeinen Auffenthalt gehabt / und tingirt hat. Ich habe zu Modena mit dem Schwerdtfeger geſprochen / welcher vor 32. Jahren in ſeiner Werckſtädte durch einen Frembden / ſo in Bettler-Kleidern reiſete / das Bley in Gold hatte verwandlen ſehen / welches viel edler zum vergülden ware / als das Berg-Golt / und iſt dieſes damahls gleichfahls in Wien geſchehen: Hernach hat ſich noch ein ſolches Exempel zugetragen bey einem Büchſenſchmidt / der eine gute Zeit nach deme ſum etliche Ducaten an Gold von deme proſperiret / was aus dem Schmeltz-Tegel gefloſſen ware / und in demſelben ſich angehenckt hatte / welches der Frembder dem gedachten Büchſenſchmid geſchenckt hatte / ohne daß dieſer ſich darum bekümmert / was es ſein möchte / biß einsmahls ihn der Fürwitz triebe / dasjenige / was er nicht hatte auf den Miſt-Hauffen promoviert; ſondern hingelegt / zuerforſchen / und deßwegen den Goldſchmid zufragen / der ihme drey Ducaten davor erlegte / und auch zugleich die Reu erweckte / warum er das meiſte ſo unachtſamer Weiſe hingeworffen hatte. Aber wie geſchicht mir? indeme ich dieſe Materie abzubrechen vermeyne / ſo fallet mir ein

Der hochvergnügte und glückſeelige Apothecker.

IM Jahr 1686. in meiner Böhmiſchen Durchreiſe / als ich zu Iglau bey dem Apothecker / Herrn Cautsmann / einem Rathherrn allda / etwas einkauffte / geſchahe es / das man von Chymiſchen Sachen zu reden kame / und endlich bey einem Glaß Wein derſelbige mir ſehr viel Schrifftẽ ſehen lieſſe / ſo wol von Alchymiſchen als Chymiſchen Sachen / die ein fürnehmer Cavallier / welcher ſehr viel darauf verwendet hatte / hinterlaſſen / unter andern aber

erwehnet

erwehnte mir derſelbige/ daß ſein geweſener Lehrherr den Mercurium habe zu figieren gewuſt/ und das daraus gemachte Silber hätten gewiſſe Juden wochentlich/ an einem beſtimmten Tag/ von ihme abgehohlet und bezahlet/ wodurch er einen ſolchen Reichthum erſammlet/ daß derſelbe angemerckt/ er unverheurathet geblieben/ die Apothecke um einen Spott/ ja nicht um den vierten Theil/ was ſie währt geweſen/ verkaufft/ einen getreuen Diener angenommen/ Conſtantinopel und die Orientaliſchen Länder beſichtiget/ und nach ſeiner Zurückkunfft in der allervergnüglichſten Ruhe/ ohne Sorge und Verdrießlichkeit zugebracht habe. Er/ als Lehrjung/ ſeye von ihme ſehr geliebt worden/ und weilen einsmahls er einem Cavallier hätte müſſen ein Chryſtier beybringen/ und von gedachtem Cavallier/ wegen guter Verrichtung/ gerühmet worden ſeye/ habe ſolches ſeinen Herrn ſehr erfreuet/ daß er ihn zu ſich gefordert/ eine groſſe Kiſte eröffnet/ die ſo voll Gelt ware/ daß er/ Lautzmann/ darüber erſtaunet/ demnach hätte er ihme daraus einen harten Reichsthaler/ mit dieſen Worten/ gereichet: Weil du dich ſo woll haſt verhalten/ ſihe da! ſo will ich dir auch ein Trinck-Geld verehren. Bey ſeiner Abreiſe habe er ihn alſo angeredet: Förchte GOtt und halte dich jederzeit woll: da will ich dir auch etwas hinterlaſſen/ welches du anjetzo nicht verſtehest/weil du annoch zu jung dazu biſt; wann aber du wirſt zu den rechten Verſtands-Jahren kommen/ ſo dencke ihme nach: dann wofern du ſolches begreiffeſt/ wird dir an Gut und Gelt nichts gebrechen. Und dieſe Schrifft ware des Theophraſti Circulatum Minus, welches anhero zuſetzen/ ich nicht unrathſahm erachte/ ob vielleicht einer oder der andere/ zu ſeinem Nutzen/ des Philoſophi Sinn penetrierte.

Des Theophraſti Paracelſi Circulatum Minus.

1. NEhme das erſte Element des Waſſers/ oder an ſeine Stelle ein ander Saltz welches noch nicht vollkommlich zur Trockne ausgekocht ſeye/ oder aber auch ein gereinigtes Stein-Saltz.

2. Gieſſe dazu zwey Theile des vermiſchten Waſſers/ mit ein wenig von dem Rettich-Safft.

3. Laſſe es in einer wolbeſtellten und genauen digeſtion, je länger je beſſer/ gar wol faulen oder putrificieren.

4. Folgends coaguliers, und putrificiers wiedrum einen Monath.

5. Nach dieſer Verfaulung treibe das Feuchte über die Retorte.

6. Was zurück bleibet/ das treibe durch ein ſtarckes Feuer zum Fluß.

7. Reverberiers in der Retorte, durch anhaltendes Feuer.

8. Laſſe es auf dem Marmelſtein ſich ſolvieren.

9. Das davon flieſſende Waſſer

gieſſe

gieſſe auf ein neues darauf / und putrificiere ſie zuſammen / wie vorhin.

10. Nachdeme deſtillire es abermahls biß zur oblitæt.

11. Vereinige es mit dem Wein-Geiſt (ſpiritu vini) damit das Unreine zu Boden falle / welches man muß abſondern; das Gute aber oder Reine laſſe an einem kühlen Ort Chryſtallieren.

12. Gieſſe das herab gediſtillierte wiedrum darzu / und cohobiere es ſo offt / biß daß ein fixes Oehl zuruck bleibet / und folgends nicht ſüſſes mehr herüber ſteige.

13. Digeriere es nochmals einen Monats lang / und verfolglich treibe es durch deſtillieren ſo lang herüber / biß das Geheimnuß des Saltzes über den Helm ſteiget.

Es ſolle dich aber die lange Arbeit nicht reuen oder verdrieſſen / weil in dieſem Werck der dritte Theil aller Geheimniſſen ſtecket / die in den mineralen und Metallen verborgen ſind / und ohne welches nichts fruchtbahres / heilſames und vollkommen kan zuwege gebracht werden. So weit Theophraſtus, welcher dem Kunſt-begierigen Leſer gnugſame Urſach der Nachſinnligkeit hinterlaſſen / was eigentlich das Circulatum Minus, was das vermiſchte Waſſer ſeye: ingleichen giebt mir dieſe Vorſchrifft zugedencken an

Das Wunder-Waſſer des Baron Backers.

Vor einigen Jahren iſt zu Olmütz in Mähren ein berühmter Chymiſt geſtorben / von Geburt ein Gülicher / der vorhin an eines groſſen Potentaten Hoff Leib-Medicus geweſen / und durch ſeine Wiſſenſchafft ſo viel verdienet / daß Ihre Kayſerl. Majeſt. ihn zum Freyherrn allergnädigſt ernennet. Dieſer hatte ein Menſtruum oder ſüß / trinckbahr Waſſer / welches einen rohen Ducaten alſobald in der Hand auflöſete / wie ein warmes Waſſer / das Eiß / ſine ſtrepitu / wie die Philoſophi ſagen / das iſt / ohne Brauſen / Kochen / Sauſen und Gewalt / gantz ſanfft / gelinde und natürlich. Dieſe Sach iſt ſo hoch geſchätzet worden / das ein Breßlauiſcher Kauffmann gedachtem Herrn Bacher ſechs hundert Reichsthaler verehret / um nur die Wirckung dieſes Waſſers in der That und Prob zuſehen. Ein ander wiederum gabe davor neun hundert: inſonderheit aber iſt nachdencklich / das ein Gevatters-Mann / ſeiner Profeßion ein Medicus, dieſem Baron 500. Ducaten eingehändiget hatte / um gleichfalls ſolche Probe zuſehen / mit welcher aber derſelbe ſo lang verweilete / daß ihme angſt bey der Sache wolte werden. Jedoch kame er endlich auf eine Mittags-Mahlzeit / und nach eingenommener Speiſung fragte der Baron den Doctor, ob er noch geſinnet ſeye / die fünff hundert Ducaten auf eine Probe zu wagen? als ſolches mit ja beantwortet worden / widerſetzte derſelbige: Nicht 500. ſondern nur einen wollen wir daran wagen. Da hat

hat ihn der Herr Gevatter / und in dieſem Fleſchel das Waſſer dazu. Probiere derſelbe die Sach ſelber in ſeiner eigenen Hand. Nachdeme nun ſolches mit höchſter Verwunderung geſchehen ware / ſchenckte der Baron Backer die gantze Summ Ducaten dem Kind / welches er aus der Tauff gehoben hatte / in der Wiege. Alſo hatte dieſe Comoedie auch ein Ende. Anjetzo wird gefragt;

Ob auch die Poeten Virgilius und Ovidius etwas von der Mettaliſchen Verwandlungs-Kunſt gewuſt haben?

Virgilius und Ovidius haben viel Geſchichte hinterlaſſen / die Urſach geben zu muthmaſſen / daß ſie von der Verwandlung der Metallen gute Wiſſenſchafft gehabt / nicht zwar in ſo weit / daß ſie ſolche hätten ſelber zuverwandlen gewuſt; ſondern aus den Chaldeiſchen / Syriſchen und Egyptiſchen nach Rom überbrachten Manuſcripten / weil in gedachten Reichen die Alchimie überaus floriert hat / biß zu den Zeiten des Kayſers Diocletiani, welcher das unbändige Egypten unter das Römiſche Joch brachte / und auf alle bedenckliche Weiſe die Alchimiſchen Bücher / zu ihrem Verderben / verfolgte.

Die Fabel / das Mars und Venus buhlend in der Felſen-Höle / ſeyen durch Vulcanum, der Veneris Ehegemahel erſehen / und vermittelſt eines Eiſernen Netzes / welches dieſer Feuer-Künſtler vor die Höle gezogen / verſchloſſen worden: das folgends er alle die Götter herzu geruffen / um die Ehebrecheriſche Venus mit ihrem Buhler Marte in offentlicher Schand-That zubeziehen. Dieſe Fabel ſage ich / laſſet ſich mit allen ihren Umſtänden gar wol applicieren auf die Metallen Mars und Venus, welche zuſammen in den ♄m. als den Stein-Felſen geſchmoltzen / und durch den Vulcanum, das Feuer / in dem Regulo mit einem Netz / ſo die Haut iſt / bezogen werden. Das aber alle Götter ſolche zuſehen bekommen / will ſagen / das in ſolchem Regulo virtualiter aller Metallen Eigenſchafften begriffen ſind. So iſt nicht weniger die Fabel von den Heſperidiſchen Gärten / die Goldtragende Bäume hatten / und an dem Eingang durch einen ungeheuren Drachen bewacht / wurden gäntzlich auf die Alchimie gerichtet / wo bey dem erſten Angriff die Materie ein gifftiger Drach iſt / nach ihrer Bereitung aber und Außkochung guldene Aepffel trägt. Gleiches Urtheil muß man von der Jaſoniſchen Reiſe nach Colchos faſſen / wo dieſer edle Ritter das guldene Vließ erobert; noch mehrer Fabeln von dem Apollo, der Diana, einigen bezauberten Inſeln und herrlichen Brunnen zugeſchweigen. So mag ich auch / um die Weitläufftigkeit zumeiden / nichts melden von dem Kinderfreſſer Saturno, dem Mercurio

curio mit ſeinem zweyfachen Schlangen-Stab/ und dergleichen/ wovon hin und wieder in den Büchern der *Adeptorum* die Außlegungen zufinden ſind. Indeme wir aber in einer ſo hohen Sache begriffen ſind/ ſo führet mich dieſelbige zu einer andern/ die nicht minder beträchtlich; ſondern noch von gröſſerer Nachſinnligkeit iſt/ und mich verurſacht zufragen:

Ob die Verbeſſerung der Edelgeſteinen und die Veränderung dero Farben müglich ſeye?

Viele/ und zwar nur gar zuviele/ ja beynahe alle Menſchen halten dieſes für eine Thorheit/ und für etwas gantz unmüglich/ weil ſie die ſubtielen Wirckungen der Natur/ und das Gewebe der Dingen nicht begreiffen. Einem zuſagen/ das einem ſo harten Stein/ als der Diamant iſt/ die gelbe oder ſchwartze Farb entzogen/ und eine andere könne eingeführt werden/ kommet ihm ſo unglaublich und ſeltzam vor/ als wann einer ſich rühmte/ er habe die Kunſt/ alte Weiber jung zumachen/ dennoch iſt es wahr/ angemerckt die ſo wol ſchwartzen als gelben Diamanten rein und weiß gemacht werden/ und nicht allein das; ſondern man kan ihnen eine Himmel-blaue oder ſchimmerende Farbe einbringen/ wie dann obgedachter Gottmann einen hinterlaſſen/ welcher Himmel-blau geweſen iſt. Die natürliche Urſach dieſer Müglichkeit kommet deme nicht ſeltzam vor/ der das Gewebe der Natur verſtehet/ und weiß/ das alle untermondiſche Geſchöpfe und Cörper/ ſie ſeyen ſo compact, zähe und hart/ als ſie immer mögen/ ihre poros oder Schweiß-Löcher haben/ die ſie den ſubtielen/ reinen Elementen nicht undurchdringlich machen; alſo haben auch der Demant und alle Edelgeſteine zwiſchen den ſubtielen Cörperlein ihres Gewebes/ die ſubtielen porulos, Schweiß-Löchlein oder Lückelein/ durch welche die puhre Elementariſche/ Magnetiſche Cörperlein/ oder unſichtbahre Kügelein dringen/ und wann ſie Magnetiſch oder Sympathetiſch/ ihres gleichen heraus hohlen/ und an ſich ziehen/ oder ſind ſie Antipathiſch heraus treiben/ und ſich ſelber hinein lagern. Die Proben mit den Diamanten ligen an Tag/ wiewol ſolche wenig Leuten kund ſind. Das die Saphiere in rechte Diamanten verwandelt werden/ und ſeine Chriſtlichiſte Majeſtät in Franckreich inſonderheit dieſe Kunſt ſollen beſitzen/ hat man dahero gemuthmaſſet; weil vor einigen Jahren gedachter König alle Saphiere/ die in Europa zubekommen waren/ aufkauffen laſſen/ und dieſer Stein ſehr ſeltzam worden iſt.

Dem Rubin/ den Granaten und andern Steinen wird ihre Farbe/ welches unſtreitig/ benommen. Die rothen Perlen und die Corallen werden weiß gemacht. Die Granaten werden in gute Schmaragden verwandelt/ und in Rubinen/ der Cryſtall auf Diamanten.

ten-Art verbeſſert / wie auch die Copaſen ihre Beſſerung leiden.

So viel weiß aus Erfahrung / anjetzo aber will ich melden / und auch zum Zeugniß beybringen / was davon der Marcheſe Stephanus de *B*elmonte, ein Senenſer, dem Kayſer Ferdinando geſchrieben. Der kurtze Extract lautet alſo.

Mitto Majeſtati tuæ modum, lapides prætioſos imperfectos & perfectos luſtrandi, fundendi, indurandi, & ex minutis multis majores faciendi. Luſtros, ut Diamantes flavos, ſemihoræ Spatio albos, beneficio hujus *C*œmenti, ſine deſtructione formæ. Exaltatos, beneficio Sulphuris Solis. Fuſos, beneficio Salinorum. *I*nduratos, beneficio hujus Aquæ. Jn Teutſch. Jch ſchicke Euer Majeſt. die Maniere / um die vollkommene und unvollkommene Edelgeſteine im Glantz zu verhöhen / zuſchmeltzen / zuhärten / und aus vielen Kleinen Gröſſere zumachen. Die Schein-oder Glantz-Steine / als gelbe Diamanten / in einer halben Stund weiß zumachen / vermittelſt dieſes Zements / ohne ihre Geſtalt zuverderben. Verhöhet im Glantz / vermittelſt des Gold-Schweffels. Zuſchmeltzen / durch gewiſſe Salien. Zuhärten / durch beygehends Waſſer. Nach ſolchem ſtunden im Brieff zweyerley Maniere / um den Gold-Schweffel auf dieſes Werck zubereiten / welcher / wie auch Korndorffius ſchreibet / die Diamanten in Carfunckel ſoll verhöhen. Folgends waren noch unterſchiedliche Anweiſungen / endlich der Schluß gantz ſchlecht / nachdeme er den Kayſer mit wenig Worten ermahnet: ſich vor böſen Leuten zuhüten. Majeſtati tuæ me commendo. Euer Majeſt. befehle mich. Stephan Belmonte Senenſer. Jch habe mir ſagen laſſen / das ein guter Theil der Edelgeſteinen an der Böhmiſchen Cron von dergleichen Kunſt und Factur ſollen ihren Urſprung haben. Es wird aber nochmahls gefragt:

Ob dann die Schmeltzung der Demanten müglich ſeye?

WAnn wir dem obigen Brieff Glauben beymeſſen / ſo iſt an der Schmeltzung der Edelgeſteinen kein Zweiffel; weil aber der Demant ein ſehr harter Stein iſt / und deſſen Eröffnung den meiſten Menſchen in der Welt unmüglich ſcheinet / ſo will ich das widrige / durch ein Durchleuchtiges und billich reſpectierliches Exempel / beweiſen und bezeugen / hernach auch meine Meynung darüber an Tag legen. Der Fürſt Maximilian von Lichtenſtein / regierender Herr von Polſtorff und andern groſſen Herrſchafften in Mähren / ein Herr in omni ſcibili, und *Protector* aller ſchönen Wiſſenſchafften / reiſete in der Jugend durch die frembden Länder / in Qualität eines Freyherrn / und kame unter andern auch nach Mayland / wo

S. D. einige Chymiſche Bücher einkauffen/ welches ein Italiäner ſahe/ und dadurch Anlaß nahme zuſagen: Euer Gnaden ſind gewiß Liebhaber der Alchymiſchen Kunſt. Ich nicht/ gabe der Fürſt zur Antwort/ aber einer meiner Vettern im Vatterland iſt in dieſelbige dermaſſen verliebt/ daß ich ihme keinen gröſſern Gefallen thun kan/ als ihme dergleichen Bücher zubringen. Wann Euer Gnaden/ verfolgte der Italiäner/ etwas curioſes ſehen wollen/ daß ſie niemahls geſehen/ und vielleicht nimmermehr nachdeme ſehen werden/ ſo geruhen ſie in mein Quartier zukommen/ oder ich folge ihnen/ nach Belieben/ in das ihrige/ welches letztere geſchahe/ da lieſſe der Fürſt; auf Begehren des Artiſten/ Demant-Boort holen/ und eine Glut in der Glut-Pfannen/ in welche ein kleiner Schmeltz-Tegel geſetzt ward. Als dieſer glüete mit dem Demant-Boort/ hat der Artiſt etwas weiſſes darauf geworffen/ worauf bald alles iſt in Fluß gebracht/ hernach der Tegel heraus genommen/ und als er zerſchlagen/ der geſchmeltzte Diamant zu dem fürnehmſten Jubelierer geſchickt worden/ der mit Beyhülff eines andern Jubelierers denſelben um zehen tauſend Gulden an ſich gekaufft/ hatte/ wovon der Italiäner dem Fürſten die helffte ſchencken wolte/ als eine Beyhülff auf der Reiſe/ nicht anders wiſſend und meinend/ als er ſeye ein junger Baron/ der Fürſt aber bedanckte ſich/ mit Vermelden/ er habe in Teuſchland Mittel und Güter nach Vergnüglichkeit/ ſeye alſo keines Gelds benöthiget/ möchte ihm aber die Freundſchafft geſchehen/ daß man ihme dieſes ſchöne Arcanum lehre/ ſo ſeye ihme ſolches über alles Gelt. Der Italiäner verſprache des andern Tags frühe ſich zu dem Ende wiedrum einzufinden/ wird aber noch auf dieſe Stund erwartet. So weit die Relation aus dem Munde des hochgemeldten Fürſten.

Anjetzo ſage und beſtetige ich die Müglichkeit dieſer Sache aus dem Gewebe der Natur/ und aus den Philoſophiſchen Grund-Sprüchen von ewiger Wahrheit/ und argumentiere alſo: Alles und jedes/ was aus den Elementen herkommet/ und zuſammen geſetzt worden iſt/ das wird auch wiederum in die Elementen reſolviert und aufgeſchloſſen: Nun iſt der Demant aus den Elementen herkommen und zuſammen geſetzt/ ſo folget/ das der Demant wiedrum in die Elementen könne reſolviert und aufgeſchloſſen werden. Wiedrum: omnia redeunt ante orta ſunt, iſt ein Grund-Spruch von unfehlbarer Wahrheit/ das nehmlich alle Dinge in ihre erſte Uhrhebe wiederum zurück gebracht werden; Nun iſt der Demant Waſſer geweſen/ und vermittelſt ſeines Saltzes und Schweffels den Zuſammenſatz/ oder die Härte/ die Compactur und Coagulation empfangen/ wie andere Steine und mineralen, ſo folget/ das er auch wiederum könne in ſolche

Uhrhe-

Uhrheben gebracht werden. Mehrere Beweißgründe brauchen wir nicht/ obſchon noch andere vorhanden / weil dieſe zur gnüge unſere Sachen behaupten. Dabey muß aber der Kunſt-begierige Leſer wiſſen / daß der Demant nicht durch einen ſolchen Fluß / womit die Minder-Steine flieſſen / gezwungen wird; ſondern wie er der härteſte/ dichteſte und reineſte unter allen Cörpern iſt / ſo erfordert er auch die allerdurchdringlichſte und ſubtieleſte Materie zum Fluß: dann in ſolchen Wercken iſt der Kern des Geheimniſſes/ das man die Activa paſſivis wo aphliciere. Anjetzo will ich einmahl meine Schuß-Bühne verändern / und andere Stücke aufführen; alſo die Nachricht einholen

Wo doch der ins Elend getriebene Ovidius geſtorben ſeye.

VOrhin iſt gefragt worden / ob Ovidius und Virgilius etwas von der Verwandlung der Metallen gewuſt haben / welches mich veranlaſſet zu fragen / wo doch Ovidius, der wegen der Römiſchen Kayſerin Livia ins Elend nach Pontus verwieſen worden / geſtorben ſeye. Dieſe Materie iſt nicht allein curioß; ſondern möchte uns auch noch von andern Sachen Nachricht geben; derowegen ich ſie um deſto lieber beybringe. Gedachter Ovidius Naſo, iſt ſeine Geburt ſchuldig dem Jahr / nach der Welt-Schöpffung 3966. und alſo vor Geburt des Welt-Heylands 41. dem 20. Tag des Monat Mertzes. An dieſem Kind hat man ein ſonderbahr Exempel der natürlichen Eigenſchafft/ und der Aſtraliſchen influentz / was die Humaniora und Welt-Sachen betrifft/ dann der Seele nach haben die Sterne keine Oberherrſchung / gemäß dem unwiderſprechlichen Grund-Spruch: Aſtra inclinant, non neceſſitant, das Geſtirn gibt oder erwecket die Neigung / zwingt aber nicht zum vollbringen. Dieſer Ovidius iſt ein natürlicher Poet geweſen / das iſt / ein recht erwehltes/ erkohrnes und von der Natur gewidmetes Kind zu der Poeſie: dann indeme ſein Vatter / in Anſehen des Welt-berühmten Ciceronis, welcher ungefehr drey Viertheil Jahrs nach der Geburt Ovidii Naſonis ermordet worden / in den Studier-Jahren denſelben zur Rede-Kunſt halten wolte / ſo gedeyete ihme dieſes Studium bey weitem nicht / wie die Poeſie, die wie die Sonne mit ihren Strahlen durch die Wolcken / alſo zwiſchen den andern Wiſſenſchafften hervor drang; daher der Vatter den Trieb der Natur / in ſeinem Sohne muſte nachgeben und geſchehen laſſen / daß derſelbe ſich gäntzlich der Poeſie ergeben / und viel ſchöne Schrifften aufgeſetzt / die ihme in dem Tempel der Glorie den unſterblichen Nachruhm eingeetzet / er ſeye ein vollkommener Poet geweſen. Wider den Unbill aber und die Grauſamkeit

der Zeiten hat man ſich zubeklagen / daß durch Verluſt ſie uns etlicher ſchönen Schrifften dieſes Poeten / als der Medea, Halieutica, und ſeiner ſechs letztern Büchern beraubet haben. Von ihme kan man mit Fug ſagen / daß er iſt geweſen Poeta Miles, ein Poet und Soldat zugleich / angemerckt er in ſeiner Jugend die Waffen tractiert / und unter dem Marco Varrone in Aſien ſich unter der Militz hat gebrauchen laſſen. In dem Eheſtande aber iſt er ſehr veränderlich geweſen / und hat etliche Weiber von ſich geſtoſſen / biß die Fabia Perilla an ſeine Seite kommen iſt / welche er wegen dero Tugend und Schönheit unveränderlich geliebt hat / und eine Tochter mit ihme gezeuget. Er ware an dem Hoff des Kayſers Augusti in groſſem Ruhm und Anſehen / wie auch bey der gantzen Familie des Augusti; aber das Glück wendete ihm den Rucken / nachdeme er das Buch de Arte Amandi, von der Kunſt zu lieben / geſchrieben / und dadurch die jüngere Kayſerl. Princeßin / die Julia, des Augusti Enckelin / ware verführt worden / daß ſie zur unkeuſchen Liebe geſchritten / weßwegen der erzürnte Kayſer ihn der Stadt Rom verwieſen / daß er in das Elend nach Pontus an der Moldau getrieben worden. Ihme folgte bald Julia, wegen begangenen Ehebruchs. Einige wollen: Livia ſeye ſelber ſeinetwegen bey dem Kayſer Augusto in Verdacht geweſen / wovon ein nach Oſt-Indien fahrender Holländiſcher Poet folgend distichon gemacht hat.

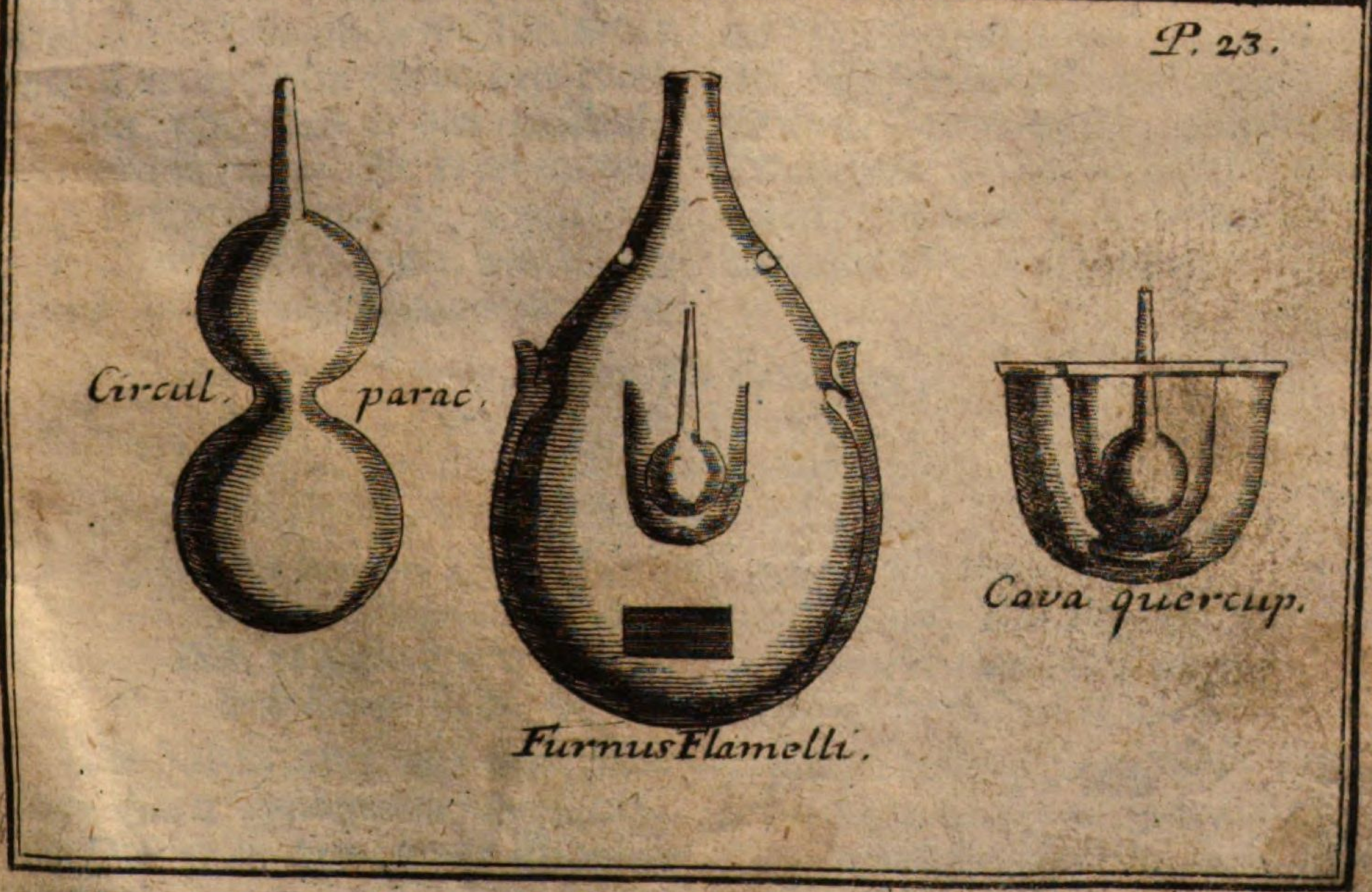
Ovidius die Moſter nagh Pontus in Baling;
Omm dat hy met Livia te veel in den Stall ging.

Angemerckt aber Augustus ein ſehr gütiger Monarch geweſen iſt / und die gelehrten Leute geliebt hat / ſo wolte ſeine Sänfftmüthigkeit nicht leiden / das Ovidius Naſo ewig ſolte von Rom verbannet ſeyn; ſondern nach der Zeit von neunthalb Jahren / in welchen er abweſend viel Sachen geſchrieben / begnadigte ihn der Kayſer mit der Erlaubniß / Rom wiederum zubetreten / aber auch dieſe ſo hoch gewünſchte Wiederkunfft ward ihm von dem neidiſchen Glück mißgönnet / daß er auf der Zurückreiſe zu Sarwar in Ungarn ſolle geſtorben ſeyn: weil aber der rechte Ort ſeines Abſterbens und Grabs bey einigen ſtrittig iſt / ſo wollen wir ſehen und ſuchen / ob wir die rechte Nachricht möchten erlangen;

Wo eigentlich des Ovidii Grab ſeye.

WAs die Zeit ſeines Abſterbens belanget / ſo ſolle er den 26. Januar. im ſiebenzehenden Jahr nach Chriſti Geburt geſtorben ſeyn. Wovon Lazius in Comment. Reip. Rom. Conſt. Schottelius und Cluverius ſchreiben / und hinterlaſſen haben. Man habe zu gedachtem Sarwar / welches ſie für

P. 30.
SEPVLCH. OUIDII.


P. 23.
Circul. parac.
Cava quercup.
Furnus Flamelli.

für der alten Sabaria halten / zu des Römiſchen Kayſers / Friderici des dritten Zeiten / ein Grab mit Todten-Knochen aufgegraben / und auf deſſen Steinen den Nahmen Ovidii Naſonis gefünden / welche der Biſchoff von Raab / unter deſſen Gebiet es gehörig / zu ſich genommen.

Es ſcheinet aber dieſe Nachricht der drey ſonſten Preißwürdigen Scribenten aus folgendem nicht authentiſch; Wann aus der Reiſe-Beſchreibung Laurentii Müllers geleſen wird. Wir haben einen Edelmann aus Volhinia mit uns gehabt / Namens Woinusky, welchen uns der Woywoda oder Staroſta von Dremblowa mit gegeben. Dieſer ware ein gelehrter / wollverſuchter und gereiſeter Menſch / ein guter Poete / der Griechiſchen / Hebräiſchen und Tartariſchen Sprachen wollkündig / und auch in den Geſchichten wol beleſen. Er beredete uns / daß wir weiter mit ihm zogen / mit dem Verſprechen / uns das wahre Grab des Ovidii Naſonis zuzeigen. Wir bewilligten ihm ſolches / da hat er uns auf leichten Pferden den ſechſten Tag vom Boryſthene durch einen ungebahnten wüſten Weg / auf einen ſchönen luſtigen Platz gebracht / auf deme ein friſches / grün-bewachſenes Brünnlein ware. Einen Steinwurff von dem Brunnen nahme er ſeinen Sebel / hiebe das lange Graß ab / und wir andern hulffen auch dazu räumen / biß wir durch etliche Veſtigia des Grabſteins gewahr wurden. Weil aber die Buchſtaben voller Mooß bewachſen / fornen her auch ein ſtück von dem Stein geſchlagen ware / haben wir die Buchſtaben mit den Meſſern gereiniget / mit Pulver ausgebrennt / fein ſauber gereiniget / ausgewiſchet und ſo lang geſäubert / biß wir endlich die Schrifft leſen können und befunden / das Woinusky uns mit der Wahrheit berichtet hätte / angemerckt auf dem geſauberten Stein folgende Worte ſtunden.

Hic Situs eſt vates, quem divi Cæſaris ira,
Auguſti Latio cedere juſſit humo;
Sæpe miſer voluit patriis occumbere terris,
Sed fruſtra, hunc illi fata dedêre locum.

Allhie ligt der Poet / den aus Rom thät vertreiben
Auguſti Zorn und Rach / das aus dem Vatterland /
Wo er zuſterben wünſcht / det Todt ihn thut aufreiben;
Und ſeinen Leib allhie ſteckt in den frembden Sand.

Wir haben aber aus den Bäumen Hartz genommen / daſſelbige mit Pulver in dem Feuer ſchwartz gemacht / und die Buchſtaben damit angefüllet / damit ſie ſo leicht nicht mehr bemooſen können. Der Ort

wo

wo der Grabſtein ligt / iſt an den Enden oder Grenzen von Griechenland / und daß er bewohnet ſeye geweſen / zeugen die Stein-Hauffen / welche um den Brunnen liegen. So berichtete auch der Woinusky, daß nicht weit davon Pontus ſeye: wir haben uns aber nicht weiter wagen dörffen. Wer ein mehrers hievon zuleſen verlanget / der beſehe Zeil. Ep. 400. p. 579. und Jul. Cæſ. Scal. l. 6. poet. Euſeb. und Hieron. Item Chron. Calviſ. die Königin Iſabella hat dem Petro Angelo Bargæo eine ſilberne Feder gewieſen / darauf dieſe Worte geſtanden: Ovidii Naſonis calamos. Die Schreib-Feder des Ovidii Naſonis.

Dieſe Umſtände und groſſe Nachbahrſchafft der Orientaliſchen Ländern / an deren Gräntzen dieſer berühmte Poet geſtorben iſt und begraben liegt / beſtetigen mich in der Muthmaſſung / daß derſelbige aus dem Jüdiſchen Land die Nachricht der Bibliſchen Schrifften / aus Syrien aber und Egypten Wiſſenſchafft von den Hermetiſchen Künſten / die damahls in gedachten Ländern ſehr ſtarck florierten / erlangt / und aus denſelben die Bücher ſeiner Verwandlungen verfaſſet habe / wie ſolches der vernünfftige Leſer leicht wird erachten können. So viel von dem Verliebten und Lehrer in der Liebe / Ovidio Naſone, der von Natur mehr als Kunſt ein Geiſt der Poeſie geweſen iſt / und den ſein allzufreyer Kiel in Beſchreibung der Liebes-Kunſt zum Verderben und ins Elend gebracht hat. Anjetzo wollen wir einen andern Poeten hervor ſuchen / der einer gantz widrigen Art und Natur geweſen / und alles mit groſſem Fleiß und einer ſonderbahren Tieffſinnigkeit ausgearbeitet hat: dieſer iſt

Virgilius Maro mit ſeinem Herkommen / Handel / Wandel / Tod und Begräbniß.

WAnn uns ſehr viel daran gelegen wäre / um des Publii Virgilii eigentliche Herkunfft unſtrittig zuwiſſen / ſo wurden wir verlegen ſeyn / weil die Authores ſehr ſtrittig ſind; aber ſolche Ungewißheit benimmt uns nichts von unſerm Vorhaben / und werde ich eine und andere Meynung auf die Bahn bringen / aus welchen der vernünfftige Leſer klauben / und ſeinem Urtheil die beliebligſte kan beylegen. Seine Geburt erkennet das Jahr / nach Eroberung der Stadt Rom / 684. und wie etliche wollen für den Ort die Stadt Mantua / wo deſſen Vatter ein Töpffer ſolle geweſen ſeyn / zu deſſen Zeugniß auf dem Saal des Rathhauſes von gedachtem Mantua noch ſein Bildniß ſoll zuſehen ſeyn. Er ſelber ſaget von ſich l. 3. Georg. und nach ihme Martialis l. 1. Epigr. 62. Marone felix Mantua eſt. Hingegen will Donatus Grammaticus in dem Leben dieſes Poeten behaupten / daß er in dem Dorff Andes / nicht weit von Mantua / gebohren ſeye / welchem auch der H. Hieronymus

ronymus in Euſebii Chronico l. 2. beyſtimmet und ſaget: das Virgilius in dem Dorffe Andeß gebohren worden/ als Pompejus und Craſſus zu Rom Burgermeiſter waren / 70. Jahr vor Chriſti Geburt. So ſpricht auch Silius l. 8. v. 84.

Mantua Muſarum domus, atque ad ſidera cantu
Evecta Andino, & Smyrnæis æmula plectris

Dieſe Beſchreibungen führen mich bey der Hand zu dem vernünfftigen Urtheil / um beede Meynungen zuvergleichen / das zwar Virgilius das nach an der Stadt zur ſelbigen Zeit gelegéne Dorff Andes für die Geburts-Stelle werde erkennen / der Stadt Mantua aber ſeine Zucht und Wiſſenſchafft zuſchreiben müſſen. Das weil Andes unter der Bothmäßigkeit der Mantuaner und ein Annexum derſelben geweſen iſt / und Mantua die Stadt / als das Haupt / ſich alles wird zugeeignet haben / was in demſelben denckwürdig geſchehen iſt; wie dann zubeſtätigen ſcheinet die Statua / die zu Mantua / die Geburth Virgilii zu Ehren / auf dem Marckt aufgerichtet ware / wovon Cluverius l. 1. Antiq. Ital. c. 26. ſchreibet / das vor Zeiten die Mantuaniſchen Burger / dem Virgilio zu Ehren / um dieſe Statua Täntze und Mahlzeiten angeſtellet hätten: Die Kayſer Otto der *I.* und *II.* hätten ſie auch mit Fleiß beſichtiget. Carolus Malataſta aber / als er Joannis Franciſci, des erſten Marggraffens zu Mantua / Vormund geweſen / um das Jahr 1407. hat ſolche Statua bey Nacht wegnehmen und verſencken laſſen / worüber ein groſſer Aufruhr des Volcks entſtanden / welcher kaum hat können geſtillet werden. Antonius Poſſevinus in ſeinem Gonzaga oder in der Mantuaniſchen Geſchicht-Beſchreibung ſetzet nicht unbillig die Wort: Manſitque Carolo æterna ſævitiæ Stoliditatiſque memoria, das iſt / der Carl hat ſich durch dieſe That eine ewige Gedächtnuß ſeiner Raſerey und Thorheit geſtifftet. In dieſem gebe ich dem Poſſevino Beyfall / dann die Burger trieben mit der Statua keine Andacht oder Abgötterey; ſondern machten ſich luſtig / mit Eſſen / Trincken und Tantzen zur Gedächtniß dieſes groſſen Mannes / an einem gewiſſen Tag des Jahrs. Calvus ein alter Poet hat von ſeinem Nahmen folgenden Vers.

Et vates, cui virga dedit memorabile nomen.

Das iſt ſo viel geſagt: Dieſer iſt der Poet / deme die Ruthe hat den merckwürdigen Nahmen gegeben. Solches aber laugnet Aldus Manutius, und will nicht zugeben / daß dieſer ſein eigentlicher Nahme geweſen ſeye; ſondern ſaget: Er ſeye aus dem Geſchlecht der Virgiliorum entſproſſen / und alle ſeine Vorfahren Virgilii genennet worden. Er kame nach Rom / als Auguſtus

ſtus den Kayſerlichen Thron beſetzte/ und weil dieſer Herr ein groſſer Freund und Beſchirmer der Gelehrten ware/ ſo kame dieſer unvergleichlicher Reim-Künſtler/ ja Fürſt der Poeten/ bald bey ihme in die höchſte Gnad/ und wurde bey Hoff ſo reichlich beſchencket/ daß er in kurtzer Zeit über 52000. Gulden zuſammen brachte/ angemerckt die Octavia, des Kayſers Schweſter/ ihme allein vor wenig Verſe/ die er zu Ehren ihres Sohns Marcelli gemacht/ und zu Ende des ſechſten Buchs Æneidos zuleſen ſind/ 5000. Cronen geſchencket. So fürtrefflich und unvergleichlich er in der Poeſie ware/ ſo ſchlecht beſtunde er in der anderen Rede-Kunſt. Er hatte auch ein ſo blödes Geſicht/ daß ihm das Augen-Waſſer ſtets die Wangen benetzte; dahero der gütig-ſchertzende Kayſer/ als er zwiſchen dem Virgilio und dem Horatio ſaſſe/ dieſen Vers ausgeſprochen:

Hic lachrymas inter ſedet & ſuſpiria Cæſar
Allhie ſitzet der Kayſer zwiſchen Thränen und Seufftzen.

Und der Utrechtiſche nach Oſt-Indien fahrende Poet ſchertzete vom Virgilio folgender Weiſe.

Virgilius met all ſyn Trojanſchen gedachten,
En de niet als huylen, by dach en by nachten.

Seine Eclogen, Georgica und Æneiden, in welchen er den uhralten Poeten der Griechen/ Theodito, Heſiodo und Homero nachgeahmet/ bleibend der Welt bekant/ biß an ihr Ende. Die erſten zwey Wercke hat er dem Mœcenati und Pollioni, das letztere aber dem Kayſer Auguſto dediciret/ darüber er 11. Jahr Fleiß angewendet. Der Carthaginenſiſchen Königin Didoni hat er zuviel gethan/ als er ſie in den Æneam verliebt macht/ angemerckt Dido und Æneas 300. Jahr voneinander gelebt haben. Der beſte/ gerechteſte und Chriſtlichſte Verſe in allen ſeinen Wercken iſt dieſer:

Diſcite Juſtitiam moniti, nec temnite Divos.
Was recht iſt/ nimm in acht/ die Gottheit nicht veracht.

Der Gottloſeſte hingegen/ durch welchen Verzweiflungs-weiſe geſagt wird: flectere ſi nequeam ſuperos, Acherontæ movebo. Iſt mit kurtzen Worten ſo viel/ als wolte einer ſagen: Will GOtt nicht/ ſo helffe der Teuffel; Will ſich der Himmel nicht aufthun/ ſo öffne ſich die Hölle. Der vermeſſene Parlaments-Advocat d' Aubery hat aus einigen Verſen oder Rätzeln der miteinander certierenden Virgilianiſchen Schäffern die Univerſal-Monarchie wollen prophezeyen/ und zwar aus folgenden.

Dic, quibus in terris, & eris mihi magnus Apollo,
Tres pateat Cœli Spatium, non amplius ulnas.

Du

Du ſollſt Apollo ſein / wann du mir nennſt das Land /
Wo man des Himmels-Rund nur dreyer Ellen fand.

Dieſes geſchicht / wann einer in einem Brunnen ſihet / und in dem Waſſer der Himmel nicht gröſſer ſcheinet / als die Runde des Brunnen. Dagegen hat dieſem der andere Schäffer wiederum folgend Rätzel aufgegeben.

Dic quibus in terris, & phyllida Solus habeto,
Naſcantur flores inſcripti nomine regum.
Sag mir! ſo bleibt Phyllis dir eigen und allein /
Wo Königlich genennt die ſchönen Blumen ſeyn.

Dieſe Verſe und Rätzel hat gedachter d' Aubery in ſeinen Theſibus politicis unter andern angeführt / und den Virgilium zu einem Propheten auf die Frantzöſiſche Monarchie machen wollen / alludierend auf die Lilie / auf Frantzöſiſch Lis, von deme der Name Louis ſoll entſproſſen ſeyn / welche Meynung er will durch das H. Evangelium beſtetigen / wann Chriſtus der HERR ſpricht: Lilia non nent, die Lilien nehen nicht: Ob hätte der Welt-Heyland auf das Saliſche Geſätz / welches die Kunckel oder das Weibliche Geſchlecht von dem Thron ausſchlieſſet / mit dieſem Spruch gedeutet.

Deme ſeye nun / wie ihme wolle / ſo hat Virgilius dem Kayſer müſſen in Griechenland folgen / und als er nach Hauſe kame / ſtarb er zu Brundus den 22 Septemb. A. M. 3931. im 52. Jahr ſeines Alters. Auf dem Tod-Bette hat er befohlen / ſeine Æneiden zuverbrennen / die dennoch der vorſorgende Kayſer noch erhalten. Seine Gebeine ſind nach Neapolis geführet / und allda beerdiget worden / wo noch heutiges Tages in der Neapolitaniſchen Grufft / an dem angenehmen Berg Poſilypo / ſein Grab gezeiget wird. Nun fraget ſich:

Woher einige den Virgilium für einen Schwartz-Künſtler gehalten und ausgeſchrien haben.

Deſſen ſind / meines Erachtens / zweyerley Urſachen. Erſtlich eben ſeine Grufft / die ſogenannte Crypta Virgilii, die dermaſſen künſtlich iſt / das einige daher gemuthmaſſet / daß Virgilius ſolche mit Hülff des Sathans habe ausgearbeitet. Zum andern / weil Virgilius einige künfftige Dinge geweiſſaget hat. Das erſte betreffend / ſo iſt es eine übel gegründete / falſche Muthmaſſung / welche Pflaumerus aufhebt / und aus dem Petrarca beweiſet / das König Robertus mit Fleiß dieſem Dinge nachgeforſchet / und aus den Merckmahlen von Eiſen befunden / das dieſer Berg durch Menſchen-Hände durchgraben worden / und hat den Zunahmen von Virgilio erſt nachdeme bekommen /

als dieſes Poeten Grab dahin iſt verlegt worden/ welches dann auch von Petrarca an geſagtem Orte/ wie nicht weniger von Scipione Mazzella angewieſen/ und von den Leuten heutiges Tages/ über dem Eingang dieſer Grotte oder Höle/ wann man von Neapolis dahin kommend/ gezeiget wird; wo etliche Canonici Regulares ein Cloſter haben/ durch welches man hinauf zu dem Grabe füglich kommen kan/ daſelbſt man noch vor wenig Jahren ein Fuß-Geſtälle mit 4 kleinen Säulen/ alles von weiſſem Marmor/ geſehen/ worauf ein Todten-Geſchirr geſtanden/ darein die Verſe/ die ihme der jetzt ſterbende Virgilius ſelber gemacht/ als eine Grabſchrifft gegraben geweſen/ folgenden Klangs:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: *Cecini paſcua, rura, Duces.*
Was Mantua mir gab/ Calabren legt ins Grab/
Von Weid' und Ackerbau/ auch Helden-Verß ich hab.

Gegen über/ aus dem Capellelein/ wo das Grab iſt/ ſtehen auf einem weiſſen Marmorſtein noch heutiges Tages dieſe folgende Verſe/ die nachgehender Zeit gemacht worden.

Qui cineres tumuli hæc veſtigia? conditur olim
Ille huc, qui cecinit paſcua, rura, *Duces.*
Wenn meint doch dieſes Grab? den der ſang durch die Lufft/
Von Acker/ Weid' und Held/ den meynet dieſe Grufft.

Unterſchiedliche wollen ihme zum Grab einen andern Ort/ wiewol nicht weit davon/ behaupten/ woran uns nichts gelegen iſt/ weil mein Vorhaben nur geweſen/ zubeweiſen/ das Virgilius kein Schwartz-Künſtler zu achten ſeye/ welches auch nicht mag gemuthmaſſet werden aus ſeinen Prophezeyungen/ die er/ wie gnugſam aus der Schreibens-Arth der Materie erhellet/ von der Sibylle entlehnet/ wie viel hundert Jahre vor ihme Homerus auch gethan hat. So iſt ja leicht zuerachten/ das gedachter Virgilius kein Zauberer oder Schwartz-Künſtler geweſen iſt; ſonſten wurde er nicht eilf Jahr an Ausarbeitung eines kleinen Wercks zugebracht haben. So viel von Virgilio. Wer ein mehrers von ihme zuwiſſen verlangt/ der leſe S. *An*tonium part. 1. Chronic. tit. 4. c. 6. §. 7. Servium in prœm. l. 1. Æneid. fol. 78. Calviſium in Chronolog. fol 286. Scipionem Mazzellam in ſeinen puteoliſchen Antiquitäten und den Cluverium, Statium und S. Hieronymum. Nunmehr wirds auch nicht ungereimt ſeyn zu unterſuchen.

Warum

Warum der Auguſt-Monat von dem Kayſer Auguſto den Nahmen bekommen hat.

Weil in vorhergehenden beyden Stucken des Kayſers Auguſti zum öfftern iſt gedacht worde/ſo will es/ meines Erachtens ſich geziemen/auch etwas abſonderliches von ihme zumelden / welches ich dann finde in der Benahmung des achten Monats im Jahr / welcher von Auguſto ſeinen Nahmen bekommen hat: dann wie Numa Pompilius der Römer am erſten das Jahr in 12. Monath abgetheilet / und den erſten Januarium, von Jano, dem erſten König in Italien / genennet hat. Alſo bekame der zweyte Monath Februarius den Nahmen von der Göttin Junone Februata, wovon / wie von dem Jano nachmahls ſoll geſagt werden. Martius der dritte Monath wurde benamſet von Marte, durch deſſen Sohn Romulum, und ware biß zu deß Numæ Zeiten bey den Römern der erſte Monath. Der folgende Monath Aprilis, ſo der Göttin Venus gewidmet ware / erkennet ſeinen Nahmen von dem Lateiniſchen Aperire, Eröffnen; weil in dieſem Monath ſich die Erde aufthut. Majus und Junius haben ihre Benahmung von den Majoribus und Junioribus, nach dem Zeugniß Ovidii.

Hinc ſua Majores tribuere vocabula majo,
Junius à Juvenum nomine dictus adeſt.

Warum nun dieſe Namen auferlegt worden / wäre anjetzo zuſchreiben aus dem Weg unſers Vorhabens gehen / derowegen halte ich jene und ſage! das gleich wie unſer Heu-Monat/ der von Romuli biß deß Julii Cæſaris Zeiten Quintilis, als der Fünffte von dem Martio an / ware genennet worden / folgends von gedachtem ſieghafften Julio, ihme zu Ehren Julius iſt genennet / als er wegen erhaltenen Siegen in Spanien zu Rom im ſiebenhunderten Jahr der Erbauung Rom einen triumphierlichen Einzug hielte / am 25. Tag Jenner / alſo auch haben zur Erkäntligkeit die Römer den Monath Sextilis nach ihrem unvergleichlichen Monarchen Auguſto auch mit dem Nahmen Auguſtus getauffet. Die Urſachen/warum ſie gegen ihrem Welt-Beherzſcher dieſe Benahmung zur Danckbahrkeit erzeigt / ſind folgende. 1. Weil Auguſtus zu Rom in dieſem Monat das erſte mahl iſt Burgermeiſter worden. 2. Weil er in dieſem Monat wider ſeine Feinde drey anſehnliche Siege erhalten. 3. Weil in dieſem Monat er das Königreich Egypten dem Römiſchen Scepter unterworffen. 4. Daß er in dieſem Monat den Burgerlichen Kriegen ein Ende gemacht / und das Reich auf ſolche weiſe in Friede geſetzt / daß er den Tempel Jani zu Rom / welcher in Kriegs-Zeiten Tag und Nacht offen ſtunde / und in 200. Jahren nicht ware geſchloſſen worden/

zuſchlieſſen lieſſe / ſo von Zeit ſeiner Erbauung an das drittemahl geweſen / und iſt er dieſesmahl 12. gantzer Jahr verſchloſſen geblieben; alſo daß bey ſeiner Wiedereröffnung die Thor-Bänder verroſtet geweſen / welches ſo lang Rom geſtanden / nicht geſchehen ware. So viel vom Urſprung deß Auguſt-Monats / was den Nahmen betrifft. Wird gefragt.

Wer dann der Janus geweſen ſeye?

JAnus, nach Bericht der Geſchicht-Schreiber / hat gelebt 1300. Jahr vor Chriſti Geburt / zur Zeit Deboræ und Barachs in Iſrael. Seinen eigentlichen Urſprung aber / aus welchem Lande er gekommen / und aus welchem Geſchlecht entſproſſen / ſolches iſt für gewiß nicht darzuthun. Meine Muthmaſſung gehet dahin / daß er aus Phönicien gekommen / weil die Phönicier ihn für die Welt gehalten / und ihme eine Schlange zugeeignet haben / welche einen Creys ſchlug / und ſich in den Schwantz biſſe / anzuzeigen / daß ſich die Welt von ſich ſelber ernehre. Die weiſen Egyptier aber kamen der Deutung näher / und zieleten dadurch auf das Jahr / welches am Ende wieder ſeinen Anfang hätte. Die Hermetiſten oder Alchymici brauchen gleichfals dieſe Figur der Creutz-ſchlagenden Schlange / um dadurch die Reduction in die erſte Materie anzuzeigen. Janus iſt über Meer in Italien kommen / wo er Janiculum, Genua und Panormum in Sicilien ſoll gebauet haben. Er ſoll ein Herr geweſen ſeyn von einem überaus herrlichen Verſtand / ausbündiger Gedächtniß / groſſer Weißheit / und wegen ſeiner weitausſehenden Fürſichtigkeit gleichſam von einem Prophetiſchen Geiſt; dahero die Alten ihn mit zweyen Geſichtern gebildet / weil er das Vergangene mit dem Zukünfftigen wol zuvereinigen / und zu verbinden wuſte. Er hat die erſten Kirchen in Italien gebauet / und den Gottesdienſt eingeführet / auch die Leute das Land und Schiffe zubauen gelehret / welches mich abermahls in meiner Meynung beſtätiget / daß er aus Phönicien oder dem Gelobten Land muß gekommen ſeyn / wo ſolche Wiſſenſchafft in höchſtem Flor ware / bilde mir alſo ein / er ſeye von denen Nachkommlingen / deren Eltern durch Joſua aus dem Gelobten Land vertrieben / unter der Anleitung ihres Tyriſchen Herculis / die Flucht genommen hatten. Fabricius de Roma lib. 3. ſetzet ſeinen Tod 350. Jahr nach der Sündfluth / ſein Begräbniß aber ſoll in Janiculo zufinden ſeyn. Dieſe Zeit aber für gewiß zutreffen / iſt ſchwähr. Deme aber ſeye wie ihm wolle / ſo verhindert uns ſolches nicht zuſehen und zu unterſuchen:

Wie

Wie Janus unter die Zahl der Götter gerathen ſeye?

DIe vorzeitige Welt iſt viel danckbahrer und erkenntlicher geweſen/ als die gegenwärtige/ dahero hat ſie das Andencken frommer und friedliebenden Regenten/ die ſich um Land und Leute wol verdient gemacht/ und ſolche in Aufnehmen gebracht hatten/ mit ſonderbahren Denckzeichen und Ehrbezeugungen gefeyert/ welche Feyerung endlich nahe und nahe in eine ſuperſtitioſe Andacht verwandelt/ daß ſie gedachten preißwürdigen Regenten/ durch mehr als Menſchliche Hochachtung/ Götzen-Bilder aufgerichtet/ und durch einen unzeitigen Eifer begöttert haben/ indem ſie ihnen Tempel erbauet/ wie die Römer dem Jano gethan haben/ daß er von dem Numa Pompilio, Romuli Nachfolger/ auf doppelte Arth verehrt wurde/ indem er ihm zu Rom mitten auf dem Kräuter-Marckt/ gegen dem Capitolio über/ etwas über dem Ort/ welchen die Römer dazumahl bey den drey Parcen hieſſen/ einen viereckichten Gedächtnuß-Tempel zu Ehren/ von lauterem Ertz/ bauen lieſſe. In dieſem Tempel ſtunde deß Jani Bildnuß von Metall 5. Schuhe hoch/ mit zweyen Häuptern/ deren ſich eines nach Oſten/ das andere nach Weſten wendete. Dieſer Tempel nun ward ein Zeichen deß Friedens und deß Kriegs/ alſo das zu Kriegs-Zeiten eröffnen/ im Friede aber verſchloſſen ſtunde/ und das daher/ weil Janus ein friedliebender Herr geweſen. Numa Pompilius theilete auch das Jahr/ deme ſein Vorfahrer nur 10. Monat beygelegt hatte/ in 12. Theile/ nach der Sonnen-Lauff/ und nennete den erſten Monat von Jano Januarius. Wie aber die Abgötterey/ wo ſie einmahl gepflantzet wird/ immerdar zunimmet/ tieffer wurtzelt und ſtärcker wachſet/ ſo haben die Römer ihn endlich zu einem Gott der Zeit gemacht/ und ihme eine Bildnuß mit 4. Köpffen/ um die vier Jahr-Zeiten anzudeuten/ laſſen aufrichten. Es ware in 12. Theile abgetheilet/ um die 12. Monaten abzubilden. In einer Hand ware die Zahl 300. in der andern 65 für die Tage deß Jahrs. Ihm geſchahe Jährlich ein Opffer/ welches ſie Janual nenneten/ ꝛc. Auf ſolche Weiſe iſt nachmahls des Jani Bild ein Götze geblieben/ ſo lange Rom in dem blinden Heidenthum verharrete/ und gleicher Weiſe iſt es mit den andern Götzen-Dienſten ergangen/ daß ſie von geringem Anhang hoch geſtiegen/ und ſich weit ausgebreitet haben. Wer von dieſen Sachen ein mehres zuwiſſen verlangt/ der leſe Sirium, den S. Hieronymum, Euſebium von der Kirchen-Hiſtorien/ Cluverium und andere berühmte Authores zur Vergnügung. Ich aber will einen Sprung thun zu einer andern Materie/ und etwas ſagen

Von

Von einigen fetten Männern / und ob ſolche Fettigkeit könne benommen werden.

JCh habe vor ungefehr 25. Jahren zu Bern einen fürnehmen Wein-Wirth gekennet / von welchem man in der Warheit hat ſagen können: Nomen & omen habet, er hat den Nahmen mit der That; angemerckt ſein Zunahme Dick ware / und er auch von Natur mit einem ſo dicken Cörper beſchwähret / daß man ſich darüber entſetzet. Jch habe ihn einsmahls zu Abens ſpath / indeme ich einen frembden Gaſt bey ihme beſuchte / als er in einem Stuhl ſitzend ſchlieffe / ſchnarcken gehört / und nicht anders gemeinet / als rennete eine Kutſche daher / endlich iſt er auch von allzuvielem Fette erſticket. Clearchi des erſten Tyrannen zu Hieraclea Sohn / ware gleichfals ſo fett / damit ich zurück in die alten Geſchichten trete / daß ihm das Fett in Halß geſtiegen / und ihn erſticket hat. Warlich / eine ſolche Fettigkeit iſt wol eine grauſahme Laſt / die Tag und Nacht nicht vom Menſchen weicht; ſondern ihn unaufhörlich peiniget / martert und plaget. Es melden die Spaniſchen Chronicken / das Sancobio der König von ſolcher Fettigkeit geweſen ſeye / daß er ſich nicht von der Stelle rühren / vielweniger habe gehen können / weßwegen man ihn überall habe tragen müſſen. Er habe auf ſolche Weiſe wachend geſchnaufft / und ſchlaffend geſchnarcht / daß man hätte meynen ſollen / er werde einen Menſchen über einen Hauffen blaſen. Bey dieſem ſehr überläſtigen Zuſtand habe ſich dieſer Spanniſche König bey allen ſeinen Medicis Raths erhohlet / ob dann kein Mittel zuerforſchen / durch welches dieſe groſſe Leibes-Laſt möchte verringert werden? aber umſonſt / biß er vernommen / das Abdimerus, der Saracener König / mit fürtrefflichen Leibs-Aertzten verſehen ſeye / dahero er ſich entſchloſſen / in Perſohn dahin zureiſen / wie dann auch geſchahe Die Saraceniſchen Medici bereitetē dem Sancchio eine Artzney / in welcher Allium Sylveſtre, die Wald-Zwibel / das fürnehmſte Stück ware / welche ihme ſo woll anſchluge / daß er von der groſſen Fettigkeit befreyet / und wie andere Leute mit einer gemäßigten Corpulentz begabt wurde Hieraus erhellet / daß es müglich ſeye / die allzugroſſe Fettigkeit zu benehmen / wann nehmlich austrucknende und abführende Sachen gebraucht werden / angemerckt ſolche ungeheure Corpulentz offt nur eine ſchwammichte / aufgeblaſene / ſchlipperige Subſtantz iſt / und nicht von dem rechten Balſahm oder Schweffel der Natur herkommet. Was nun dergleichen aufgeblähete Laſt-Bäuche zuviel haben / das haben die dürre / hagere / ſchwindſüchtige Krachenbeiner zuwenig / wovon aber für dißmahl zureden / mein Ziel nicht iſt / wie auch nicht von den groſſen ungeheuren Rieſen / wovon noch im verwichenen Jahr 1698. ungefehr 8. à 9. Meilen von München

in Beyern / ein entſetzliches Knochen-Exemplar iſt ausgegraben worden; ſondern ich ſpahre dieſe Materie anderwärtig hin / und verbleibe annoch bey den gemeinen Staturen / um etwas weniges zugedencken

Vor ungemeiner / ja gleichſam unglaublicher Leibes-Stärcke.

JCh mag deßwegen keine Exempel von den Riſen-Zeiten und aus den Büchern herhohlen / in welchem dergleichen Leibes-Stärcke gemeiner / und nicht ſo ſeltzam geweſen / als ſie zu unſern Zeiten iſt; wiewol in folgenden Theilen einige / die vor wenig hundert Jahren ſich annoch in unſerm Teutſchland zugetragen / möchten erwehnet werden. Für dieſesmahl bleibe ich bey unſern Zeiten / und fange an bey einem Preußiſchen Edelmann / der noch vor 40. Jahren gelebt hat / Nahmens Zweiffel / von Leibes-Diſpoſition kurtz und geſetzt. Von dieſem ſind unter andern drey Stuck bewuſt / die deſſen Stärcke merckwürdig machen. Das erſte iſt / daß er im Wald / an einem engen Orth / wo nicht müglich zu weichen ware / ein gejagtes und erzürntes Wild-Schwein / von groſſer Stärcke ihme auf den Halß hat ſehen kommen / und zu entgehen keinen andern Vortheil geſehen / als behende auf daſſelbe zuſpringen / ſolches bey den Ohren feſt zuhalten / und zwiſchen den Beinen zubeklemmen / biß es ziemlich müde worden / da dann er mit einer Hand das Meſſer aus dem Sack gezogen / dem Schwein in den Halß geſteckt und ſo lang daran gearbeitet / biß daſſelbe Blut und krafftloß umgefallen / und er es vollends hat erwürgen können. Das andere iſt: daß er einsmahls von einem andern Edelmann / ſeinem guten Freunde beſucht worden / und als derſelbige nicht länger bleiben wolte / und bereits zu Pferde ſaſſe / doch einige Gläſel / zum Valete, annoch getruncken wurde / hielte der Zweiffel inſtändig um die Freundſchafft an / noch biß den andern Tag ſich aufzuhalten / worauf endlich der andere ſprach / Bruder! wann du mich mit ſampt dem Pferd zum Thor hinein tragſt / ſo will ich bleiben. Dieſer Edelmann redete nur Schertzweiß / der Zweiffel aber machte Ernſt darauf / faſſet das Pferd mit Vortheil an / und tragt ſie etliche Schritte weit zum Thor hinein. Das dritte iſt / daß er leicht ein zuſammen-gelegtes Karten-Spiel / und ſtarck Huf-Eiſen voneinander geriſſen. Dergleichen Stärcke haben wir noch heute zu Tage an Ihro Majeſtät dem König von Pohlen und Chur-Fürſt von Sachſen / die ohne allen Zwang die Huf-Eiſen zerbrechen / mit einer Hand die ſtärckſten guldene und ſilberne Becher zuſamen drucken / einen ſchwähren Mann eine Zeitlang auf der Hand ſtehend / empohrhalten. Nun zweifflen etliche / denen alle ungewöhnliche Dinge unnatürlich vorkommen / ob auch dieſe Stärcke von GOtt und

der Natur ſeyen/ welches rechte Natur-Verſtändige ohne Scheu und Bedencken mit Ja beantworten/ angemerckt ſolche auſſer-ordentliche Stärcke/ meines Erachtens/ entweder in dem Empfängniß-Punct der Geburt kan concentriert werden/ wann alsdann eine ſtarcke Conjunction der hefftichſten ponderoſen Planeten mit Marte im Stier/ Löwen oder Schützen geſchicht/ oder wann die Mutter offt an die Stärcke der Löwen und dergleichen Thiere gedencket; ſolche vor Augen hat/ und durch ihre Einbildungs-Kräfften dieſelbige ihres Leibes-Frucht ſtarck imprimieret. In Holland ſihet man hin und wieder ein Kupffer das Bildnuß deß ſogenennten Bauren von Leckerkerken/ welcher unter jedem Arm einen Sack voll Korn/ und zugleich noch eine groſſe Laſt in dem Mund/ mit den Zähnen truge. Wider dieſen hat man zugleich neun ſtarcke Bauren geſetzt/ die ihn mit Gewalt und Ernſt angegriffen/ er hat ſie aber alle neun geſchwind auf einander geworffen/ daß ihnen die Luſt iſt vergangen/ mit dem Bauer von Leckerkerken ſich weiter in einen Scharmützel einzulaſſen. Dieſe Begebenheit erwecket mir die Erinnerung

Von des vermeſſenen Dieners geſtraffter Stärcke.

Man pfleget im Sprichwort zuſagen: Es iſt allezeit einer über den andern/ und der beſte Fechter findet ſeinen Meiſter. Man ſoll einer Sach nicht zuviel thun/ und es beym gleichen bleiben laſſen. Der Krug gehet ſo lang zum Bruunen/ biß er zerſtoſſen wird/ deſſen uns folgendes Exempel eine Beſtätigung geben wird/ in deſſen Geſchichts-Erzehlung aber man die beede fürnehme Familien/ wovon zwar nur noch eine vorhanden iſt/ unberührt und unbekant laſſet. Die Begebenheit nun iſt folgende. Ein gewiſſer Graff hatte einen Diener/ klein von Leibes-Poſitur/ aber ſtarck von Kräfften/ behende und dermaſſen vortheilhafftig in ſeinem Angriff/ daß er im Ringen alle die ſtärckſten Männer bemeiſterte und fällete. Wiedrum wohnete ein Graff im Land/ der berühmet ware/ daß ſeines gleichen an Stärcke nicht zufinden ſeye/ welches bey dem andern den Fürwitz erweckte/ deſſen eine Probe zuſehen/ deßwegen er ihn einsmahls zu Gaſt einlude/ und nachdeme man bey der Taffel zimlich gezecht hatte/ gutes Muthes geweſen ware/ und unter andern Diſcurſen auch von ungemeiner Stärcke einiger maſſen diſcurieret/ fienge der Hauß-Graff an/ ſeinen Gaſt mit folgenden Worten zubereden. Mein lieber Herr Bruder! Ich habe ſehr viel von deſſen ſonderbahre Stärcke gehöret/ und weil ich einen Diener habe/ deme noch keiner baſtand geweſen/ er ſeye ſo ſtarck geweſen/ als er immer gewollet/ ſo geſchehe mir ein groſſer Gefallen/ wann der Herr Bruder deſſen Stärcke probieren

bieren wolte. Der Gaſt befande ſich über das Begehren billich offendiert, und bate ſeinen Freund / ſolches nicht zu begehren / weil ſolches ihme ſchimpflich ſein wurde / gegen einen Diener zu ringen / weil aber der Wein bey dem Hauß-Graff etwas mächtig / und die Begierde groß / ſo wiederhohlete er ſein Erſuchen ſo lang / biß der geladene Gaſt zu ihm ſprach: will dann der Herr Bruder würcklich haben / daß ich meine Stärcke an ſeinem Diener probiere / ſo proteſtiere ich wider das Unheil / das daraus entſtehen wird / und will an ſeinem Todt nicht ſchuldig ſeyn / wann er nicht lebendig aus meiner Hand kommet. Als nun der Hauß-Graff zufrieden / ſo ſtellete ſich der Gaſt in das Zimmer / ſagte zu dem Diener: nimme deinen Vortheil mit guter Verfaſſung in Obacht! ſihe! ich will die rechte Hand auf den Rucken legen / und nur die Lincke gebrauchen. Auf ſolches wolte der Diener den Graff / mit ſeinem gewöhnlichen Vortheil und Stratagemate, anpacken / der ihn aber mit der lincken Hand an ſeine Bruſt / und alſo gleich zu Tod druckte. Der Hauß-Graff ward beſtürtzt / und bereuete allzuſpath ſeinen Fürwitz. Von dieſem wird gnug ſeyn / und wende ich mich zu einer andern Gattung Leute / und zwar / um zuſehen;

Was von dem Sprich-Wort zuhalten ſeye / man ſolle ſich vor denen hüten / die von Natur gezeichnet ſind.

Dieſes iſt eine uhralte Lehr / die zu einem Sprich-Wort worden iſt / daß nehmlich man ſich vor denen Menſchen ſolle in acht nehmen / die GOtt gezeichnet hat / daß iſt / die nicht in allen ihren Gliedmaſſen vollkommen und recht proportioniert ſind. Kurtz zuſagen / die einen Mangel haben. Dieſes Sprich-Wort hat ſeinen Grund Credit gehabt / bereits lange Zeit vor Chriſti Geburt unter den Heyden / und hat jener Poet gar woll geurtheilet / wann in Betrachtung des Zoili er ſagt:

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine luſcus:
Rem magnam præſtas, Zoile, ſi bonus es.
Roth das Haar ſchwartz das Maul / und ſchilend ſind die Augen:
Wie könte / ſag es mir / der Zoilus woll taugen.

Wahrlich von dieſer Materie gantz vernünfftig / und unpartheyiſch zureden / ſo lehret uns die Erfahrung ins gemein / das ſolche übel geſtallte / und nicht wol proportionierte Cörper entweder ſehr tückiſch und bößartig / oder aber ſehr unglückich ſind. Die Urſachen davon für gewiß mitzutheilen und an Tag zulegen / iſt dem Menſchen nicht wol müglich / GOtt dem HErrn ſind ſie am beſten bekant; der ſie alſo unartig laſſet geſtaltet und gebohren

werden: Jedoch wollen wir auch einige natürliche Urſachen / nur muthmaßlich / davon geben / welche iſt / daß ein ſolcher Menſch aus einem unreinen Saamen gezeuget worden / oder die Mutter ſich verſehen / oder aber in der Zeit ſeiner Empfängnuß eines von beeden Eltern nicht allzugeſund geweſen iſt / wie dann die Erfahrung gar vielfältig bezeuget / das alsdann ſehr ungeſunde Kinder gebohren werden. Alsdann gehet die Erbſchafft von dem Leibe / wie David von der erblichen Seelen-Kranckheit klaget. Sihe! aus ſündlichem Saamen bin ich gezeuget / und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Schließlich / ſo haben wir die Bedrohung GOttes / daß er die Sünden der Eltern biß ins dritte und vierdte Glied ſtraffen will. Ich will aber dadurch nicht ſagen / daß alle und jede gezeichnete / ohne einige Außnehmung / ſolten von ſolcher Unarth ſeyn / dann der Grund-Spruch iſt auch wahr / der da ſagt: Nulla regula ſine exceptione, keine Regel iſt dermaſſen allgemein / daß nicht eine Außnehmung ſich dabey findeu läſſe. Der Phrygiſche Eſopus ware ſehr ungeſtalt / aber mit einem herrlichen Geiſt und Verſtand begabt. Marcolphus ware ein ungeſchaffener / aber Geiſtreicher Menſch. Socrates mit heßlicher Leibes-Geſtalt / dagegen mit einer herrlichen Seele begabet. Der Ungeriſche König Colomannus / und der ungeſtalte Perſianiſche Printz / von deren billichem Tugend-Lob / und groſſen Helden-Thaten unſere verwichene Entledigungen gemeldet haben / geben deſſen gnugſahmes Zeugnuß. Aber dieſe Exempel ſind de raro contingentibus, und von welchen das Lateiniſche Sprich-Wort ſagt: Eſt rara avis. Selten iſt nicht allezeit. Ein ſolcher ungeſtalter Tugend-Menſch iſt ein ſeltzam Wildpreth / wie Socrates zu ſeinen Schülern ſaate: daß der Natur nach er ein böſer Menſch wäre worden / wann Zucht- und Tugend-Lehr ihn nicht hätten verändert und gebeſſert. Eine Schwalbe verſichert uns nicht den Sommer. Guarda l'occhio macchiato, ſpricht der Italiäner / hüte dich vor dem gezeichneten Aug / wo Metonomya partis pro toto, unius membri pro omnibus genommen wird. Er nennet nur das Aug / und verſtehet dadurch alle Glieder des Leibes. Sonſten iſt wol das Aug der Spiegel der Seelen / und wann ſolche mit defecten gezeichnet ſind / ſo will man urtheilen / daß die Seele gleichfalls mit Fehlern bemackelt ſeye. Alſo hat der damahls in Holländiſchen Dienſten ſtehende Obriſter / Baron de Courval / welcher das Frantzöſiſche Regiment der Uberläuffer commandierte / in ſeinem aus dem Haag an den Hertzog von Luxembourg / nach Utrecht / geſchickten Cartel unter andern auch tituliert. Marque, aube, boſſu, magicien & Sorcier, das iſt / du gezeichneter / krumm-eingebogener / buckelichter / Schwartz-Künſtler und Hexenmeiſter. Fürwahr / ſchöne Titel und Complimenten

für einen Duc und Mareſchal de France. Ich bekenne / daß ich des Lachens mich nicht habe können enthalten / als ich den Brieff habe gehört leſen / und darauf expedieren. Von dieſem ſeye dieſesmahl auch gnug gemeldet / und will ich von dem Leib mich zu der Seel oder dem Gemüthe wenden! und etwas ſagen

Von dem unglückſeeligen Atheiſten Leontius.

Zu den Zeiten des Machiavelli/des ſaubern Vogels und Naturaliſten/ lebte auch unter andern von ſolcher vermeſſenen Gottloſen Geſellſchafft einer Nahmens Leontius, von einem guten Geſchlecht. Dieſer ware einer von den ärgſten Verächtern GOttes und ſeines Worts; dann Machiavellus ware Secretarius deß Groß-Hertzogs von Florentz / und hatte einen groſſen Anhang ſolcher Atheiſten / die weder Himmel oder die Hölle; ſondern die Ewigkeit der Natur / und Sterblichkeit der Menſchlichen Seele / wie in einem andern Thiere / glaubten oder glauben wolten / oder aber zuglauben ſich einbildeten / um nur ohne alle Forcht / Liebe und Sorge in allen fleiſchlichen Wolluſten / ärger als das unvernünfftige Viehe zuleben. Dieſes nun laſſen wir dahin geſtellet ſeyn / um zuſagen: das an einem Tag / in welchem dieſe ſaubere Geſellen waren beyſammen geweſen / von GOtt / der Religion / dem Himmel ſehr ſpöttlich geſprochen / und aus allem ein Gelächter gemacht / auch woll gezecht hatten / gienge endlich nach Hauß / und auf dem Kirch-Hof fiele ein Todten-Kopff aus dem Bein-Häußlein / und rollete vor ſeine Füſſe. Leontius ſtieſſe ihn mit einem Fuß vor ſich / und redete ihn an mit folgenden Worten. Du Todten-Kopff biſt heut auf den Abend eingeladen / um mein Gaſt zuſeyn / auf ein Glaß Wein! komme! bringe mir Zeitung / ob ein GOtt / ob eine Hölle ſeye. Nach dieſem Geſpötte gienge der Leontius ſeinen Weg / in der Meynung / er habe ſeinen Verſtand über die maſſen wol geäuſſert. O unglückſeeliger Leonti! Ach ruchloſer und GOtt-vergeßner Menſch! ſind dann deine Verſtands-Augen dermaſſen ſtock-blind / daß du dein Verderben vor den Füſſen nicht ſiheſt. Betrachte den vor denſelben ſich weltzenden Todten-Kopff / ob er dir anders könne ankünden. O Allmächtiger GOTT! barmhertzig und von langwieriger Güte. Deine Gerichte ſind nichts als die Gerechtigkeit ſelber / deine Wunder groß / und deine Geheimnuß unergründlich. Du gibſt dem Leontio, ſelber durch einen gleichſam lebendig werdenden und ſich bewegenden Todten-Kopff / die letzte Warnung / aber der verſtockte Menſch ſtoſſet ſie von ſich / und da er ſich ſolte beſſern / erzeigt er ſich noch einen gröſſern Verächter deiner unendlichen / unbegreifflichen und nimmermehr gnugſam zu ehrenden Majeſtät. Was geſchicht darauf? zu Abends findet ſich Leontius bey dem Machiavello und einigen

nigen Conſorten der Gottläſterlichen Synagog wiederum ein/ und als ſie bey der Mahlzeit am ſicherſten zuſein vermeinen; dero Gewohnheit nach läſtern und ſchmähen/ die Lehre von GOTT verlachen/ verſpotten und verachten/ wird an die Thür geklopfft/ und marſchiert der Todte-Kopff hinein zur Taffel/ begehrt Speiſe und Tranck; dann er ſeye eingeladen worden. Leontius und ſeine Geſellſchafft/ wie verwegen ſie immer waren/ wurden dennoch/ wie leicht zu erachten/ mit Schrecken und böſer Forcht befallen. Jedoch faſſete Leontius wiederum einen Muth/ und fragte den Kopff/ ob dann ein GOtt und eine Hölle ſeye? das wirſt du bald erfahren/ antwortete der entſetzliche Bothe; dann ich werde zu dir geſchickt/ aus gerechtem Urtheil und Gericht GOttes. Wiſſe daß ich dein Enckel bin. Ich und dein Vatter/ wir ſind beede in der Hölle verdammt/ und du wirſt zu uns kommen/ wozu ich dich abhohlen muß: darauf hat er ihn bey dem Kopff erwiſchet/ und ihm den zerdruckt/ daß ihm das Hirn in die Höhe geſprützt iſt. Ach wehe! wehe und immer wehe/ dir Leonti! du haſt es nur zubald erfahren/ ob ein GOTT und eine Hölle ſeyen. Deine Vernunfft hat unmüglich zulaſſen können/ daß du nicht innerlich den Funcken der Gottheit hätteſt geſpühret; das gantze Natur-Buch hat dir ſeine Wercke vor Augen geſtellet. Die herrliche Würckungen des Menſchlichen Verſtands/ haben die Strahlen von der Gottheit blicken laſſen; ja alles/ was in und an dir/ um/ über und unter dir ware/ überzeugte alle Augenblick deine Vermeſſenheit. Dieſe erſchreckliche Begebenheit erfordert von mir/ daß ich etwas mehrers erwehne/ und einigen/ zwar den Gott-liebenden zum Troſt/ den andern zur Warnung an Tag lege.

Den Urſprung der Atheiſten/ ihre Thorheit/ Vermeſſenheit und Verzweifflung.

Der Urſprung/ wann wir deſſen erſtes Weſen anſehen/ der Atheiſten/ kommet eigentlich von dem Teuffel her/ welcher gleich von Anfang der Welt her nach den Hertzen der Menſchen graſet/ damit er ſolche von GOtt abwendig mache/ und die Seelen erhalte/ wozu er alle Mittel ins Werck ſetzet/ und mit eitel betrieglichen Lügen umgehet. Wie der H. Cyprianus ſagt: Vitate Linguam Diaboli benenatam, qui ab initio mundi ſemper fallax & mendax fuit: Hütet euch vor des Teuffels vergiffteten Zunge/ als welcher von Anfang der Welt ein Betrieger und Lügner geweſen. Fürwahr der Sathan weiß äuſſerlich ſein tückiſches/ verborgenes Gifft auf ſolche Weiſe zuverſtellen/ wie die ſchönen Aepffel von Sodoma, die äuſſerlich mit einer ſonderbahren Schönheit prangen/ innerlich aber eitel Gifft ſind. P. Gaſpar Schottus in ſeiner Phyſica carioſa meldet/ daß der Sathan einsmahls einem

nem gerathen/ wann er mit ihme in Bund treten wolle/ ſo müſſe er ſich deß Diebſtahls/ der Unmäſſigkeit und der Hurerey enthalten/ ſammt der Gotts-läſterung und anderer Laſtern mehr/ er ſolte Gottſeelig ſeyn/ den Armen Allmoſen geben/ ein paar mahl in der Woche faſten/ auch das Gebeth in der Kirch und zu Hauſe nicht unterlaſſen. Im Jahr 1649. iſt der Teuffel zu Macon in Burgund täglich zu einer Calviniſchen Wittibe/ in Geſtalt eines kleinen Knaben/ von Engliſcher Schönheit/ gekommen/ und hat ihr die Bibel erkläret. Gleiche Aufwartung iſt einer Jungfrau zu Geneve geſchehen/ wie in dem Büchlein von dem Geiſt von Macon/ welches der damahlige Prädicant/ Herr von Perreault hat ausgehen laſſen/ zufinden. Der Teuffel weiß ſeine Pillen ſchön zuverguldeu/ die bittere und widerwärtige Sachen auf alle Weiſe zuverſüſſen/ um ſie leicht hinein zubringen: er weiß das Böſe mit dem Guten auf ſolche Arth zuvermiſchen/ daß die Betriegerey unter den lieblichen Worten verſteckt werde/ und nicht hervor rage; dann Diaboli beneficia ſunt veneficia, des Teuffels Woltbaten ſind nichts/ als Bezauberungen/ ſagt ein alter Lehrer. Er iſt ein Tauſend-Künſtler/ und der ſubtieleſte Politicus/ welcher ſich nach eines jeden Sinn und Humor weiß zurichten. Den einen verführet er durch falſche Liebkoſungen und Schmeicheleyen und machet ihn ſicher: den andern greifft er an bey ſeiner Einfältigkeit. Andere durch ihre angebohrne Leidenſchafften/ als Neid/ Unzucht oder Geilheit/ Ehrſucht/ Hochmuth/ kurtz zuſagen/ vermittelſt der Neigungen zu den Laſtern. Anjetzo wollen wir ſehen/ aus welcher Wurtzel die Atheiſten/ oder ſogenannten Naturaliſten hervor gewachſen ſind.

Die recht eigentliche Wurtzel der Atheiſterey/ wann wir ſie wol bey dem Liecht beſehen/ rühret her von dem Neid/ und zwar von dem begangenen Bruder-Mord des Cains/ welcher ans Neid ſeinen Bruder Abel erſchlagen. Allhier möchte mir einer ſagen/ wie kan die Atheiſterey daher ihren Urſprung haben/ da doch die H. Schrifft ſagt Geneſ. c 4. GOtt habe ſelber mit dem ergrimmten Cain geredet mit folgenden Worten v. 6. 7. und 8. Warum ergrimmeſt du? und warum verſtellet ſich dein Gebehrde? iſt es nicht alſo? wann du fromm biſt/ ſo biſt du angenehm: biſt du aber nicht fromm/ ſo ruhet die Sünde vor der Thür/ aber laſſe du ihr nicht ihren Willen; ſondern herrſche über ſie. Hat nun GOtt mit Cain ſelber geſprochen/ wie gantz nicht zuzweiflen; ſo hat ja derſelbe gewuſt/ daß ein GOtt iſt/ und alſo kein Atheiſt ſein können. Allhie müſſen wir die Sache nicht ſo rohe/ überhin und ſo ſchlecht betrachten; ſondern in dem Text fort/ und dann von Laſter zu Laſtern ſchreiten/ biß wir zu der Verzweifflung kommen.

Der Text ſagt ferner: Das nach dieſer Lehr GOttes Cain mit ſeinem Bruder Abel geredet habe/ was aber iſt

iſt nicht gemeldet / ohne Zweiffel hat Moyſes ſolches ausgelaſſen / weil es nicht viel Guts geweſen ſein wird / angemerckt Cains Hertz erſtlich mit dem Neid eingenom̃en worden / weil Abels Opffer GOtt wolgefällig geweſen / und das ſeinige nicht: dem Neid iſt gefolgt ein grimmiger Zorn / ſo die Begierde ware / an ſeinem unſchuldigen Bruder Rach zuüben. Dem Grimm / nachdeme ihm GOtt ſeinen Fehler entdecket / ſind gefolget Falſchheit des Hertzens / Heucheley und meuchelmörderiſche Gedancken / die endlich zur Rauch in einen Bruder-Mord ausgebrochen ſind / wozu Cain Gelegenheit geſucht / durch die mit Abel gepflegte Reden / die eine Reitzung waren Urſach zufinden / gegen denſelben auszufahren. Wie zwar die Rede geſchehen ſeye / und Cain auf ſolche weiſe habe können erzürnt werden / daß er ſeinen Bruder erſchlagen / ſolches iſt weder in der H. Schrifft / weder in den Authoribus zufinden: der einige Targum des Jonathans gibt hievon folgende Erklärung: Cain habe zu Abel geſagt: Es iſt kein Gerichte / auch kein Richter / es iſt kein ander Leben / gerechte Leute haben keine Belohnung / die Gottloſen keine Straffe. Dieſe Meynung iſt zwar nur eine Muthmaſſung / die aber nicht übel gegründet iſt / wann betrachtet wird / was die H. Schrifft von Cain ſagt: das Cain auf dem Felde ſich erhoben / und ſeinen Bruder todt geſchlagen habe: *Item* die hochmüthige und recht Atheiſtiſche Antwort gedachten Cains gegen GOtt / der ihn ſo freundlich fragt: Cain! wo iſt dein Bruder Abel? Höret doch / was der grobe Räckel hochmüthig antwortet: Ich weiß nicht: ſoll ich meines Bruders Hüter ſeyn? Dieſe Antwort wird der verwegene Cain mit gnugſahmen erhobenem ſtoltzen Thon haben ausgeſprochen / und ſie beſtetiget mich in der Meynung / das Cain der allerärgſte Atheiſt / und der Ertz-Vatter aller Atheiſten mag genennet werden; dann hätte er geglaubt / das GOtt Allmächtig / Allwiſſend und ein Richter des Guten und Böſen ſeye / ſo hätte er die verwegene Antwort nicht von ſich gehen laſſen. Er muß ſich aber eingebildet haben / es werde mit GOtt ſo viel nicht zubedeuten haben / als wol ſeines Vatters Lehr mit ſich bringe / welche nur dahin ziele / den Menſchen / und zwar ſeine Kinder in Forcht zuhalten / und die Vätterliche Authorität um deſto feſter zubefeſtigen. Kurtz zuſagen / der Teuffel hat ihm alles gering gemacht in ſeinen Gedancken / daß er verwegen / ſtoltz und ſicher worden iſt / und ſich eingebildet hat / was die heutigen Atheiſten / die Bedrohung der Straff GOttes und der Hölle ſeye nur ein Fabelwerck / um die gemeinen Leute zu ſchröcken / im Zwang und unter dem Gehorſahm zuhalten / wie man die iungen Kinder pfleget mit dem böſen Mann / oder dem Bobo zuſchrecken. Jonathan in ſeinem Targum fahret fort: Abel habe den Cain in ſeiner böſen Meynung widerſprochen / darüber der Cain ſeye erzürnet worden /

und

und habe ſeinen Bruder mit einem Stein an die Stirn geworffen/ folgends vollend ermordet. Alſo haben wir in Cain beyſammen den Neid/ die Rachſucht/ Falſchheit und Betrug des Hertzens/ Haß/ Eigenliebe/ Hochmuth/ Lügen/ Vermeſſenheit/ Gottsläſterung/ Mord und Todtſchlag/ Verzweifflung und dergleichen. Ja/ dieſer Gottloſe Menſch iſt ſo tieff gefallen/ daß er GOtt und ſein Wort verachtet/ und ein verzweiffelter Atheiſt worden iſt/ und zwar aller Atheiſten der ärgſte/ weil GOTT der HErr ihn zuvor mündlich gewarnet/ er GOttes Stimme gehöret/ und alſo an der Gottheit nicht hat zweiffeln können. Lucifer mit ſeinem Anhang iſt aus dem Himmel verſtoſſen und unmittelbahr unter dem Zorn GOttes geblieben/ weil er GOtt geſehen/ und gewuſt hat/ was GOtt iſt/ dennoch ſich fürſetzlicher/ freventlicher und hochmüthiger Weiſe wider GOtt geſetzet hat. Je gröſſer ſeine Wiſſenſchafft/ und je näher derſelbige an GOtt ware/ je hefftiger muſte auch die Straff/ und alſo der Zorn GOttes wider ihn und die Seinigen unverſühnlich ſeyn. Der Menſch hat mittelbahr geſündiget/ als er durch die Schlang iſt verführt worden/ deßwegen hat die Gerechtigkeit GOttes in der Barmhertzigkeit ein Mittel herab geſchickt/ zu ſeiner Verſühnung. Cain aber hat dem Lucifer nachgefolget/ und der Göttlichen Warnung zu Trutz der Sünd ihren Wille und die Oberherrſchung gelaſſen/ deſſentwegen er auch von dem Angeſicht GOttes iſt verſtoſſen und flüchtig worden: kurtz und mit einem Wort zuſagen: der Atheiſten und Gottloſen erſter Vatter.

Wolte GOtt/ die Atheiſterey wäre in ſeinem Geſchlecht allein verblieben/ aber unter den Chriſten iſt der Atheiſten Zahl ſo groß/ daß ſie unmüglich gezehlet/ vielweniger alle mögen erkennet werden. Ja ſie ſind noch ärger als der Cain. Merſennus bekennete bereits zu ſeiner Zeit/ daß in Franckreich eine unſägliche Menge der Atheiſten ſeye. Ich habe zu meiner Zeit/ nehmlich Anno 1668. und 1669. in der Stadt Oranien einige gekennet/ die ſich nicht ſcheueten/ für Naturaliſten auszugeben/ darüber rechte Schuhl und Verſammlung zuhalten/ welches im weiſſen Creutz geſchahe/ wo der Wirth/ Nahmens Rudolpff/ von Geburt ein Unter-Pfältzer/ ein Mit-Glied ware/ und kurtze Jahr hernach von der Waſſer-Sucht geborſten iſt/ mit der beharrlichen Boßheit biß an das Ende/ allen Ermahnungen zu Trutz/ daß er keine Gottheit glaube; ſondern alles komme von der Natur/ und vergehe auch wieder in der Natur. O Thorheit über alle Thorheiten! Ich frage dich/ du Atheiſt! wann alles von der Natur iſt/ ob die Natur Ewig und ohne Anfang geweſen ſeye/ oder nicht? Antworteſt du mir/ ſie ſeye Ewig/ ſo muß ſie auch unendlich ſeyn/ weil ſie keinen Anfang hat/ und wird auch kein Ende nehmen. Iſt ſie ewig und unendlich/ ſo muß ſie

auch gantz vollkommen / und eine Ge-
bährerin oder Schöpfferin aller ande-
ren Creaturen ſeyn. Iſt ſie deren
Schöpfferin / ſo muß ſie allmächtig
und unbeſchrenckt ſeyn / um zu können
thun und laſſen / was ihr wollgefället.
Iſt ſie allmächtig und unbeſchränckt /
ſo iſt ſie allwiſſend / allgerecht und al-
les in allem / das höchſte Gut / und bey-
gefolge Gott ſelber. Dieſes müſteſt
du mir zugeben / du dummer und ver-
wegener Atheiſt. Sageſt du aber: die
Natur ſeye nicht ewig; ſondern habe
einen Anfang genommen / ſo frage ich
dich: wer hat ſie angefangen? ſie ſel-
ber nicht / weil ſie vorhin nicht geweſen /
und nichts ſich ſelber kan anfangen.
wer dann? etwas daß vorhin und zu
allen Zeiten muß geweſen ſeyn: dann
du magſt dir einbilden und in deinen
Gedancken fürmahlen was du wilſt /
ſo muſt du nothwendig zugeben / und
kanſt dich nicht retten / das etwas ge-
weſen iſt / ſo der Zeit und den Geſchöpf-
fen den Anfang gemacht hat. Das
aber die Zeit in der Ewigkeit ihren An-
fang genommen hat / erhellet daher /
daß die verfloſſene Zeit in alle Ewigkeit
nicht mehr kan zuruck gebracht werden.
So kan die Natur nicht von Ewigkeit
her ſeyn / weil ſie den Veränderungen
unterworffen iſt / ihre Abwechslungen
und Terminen hat / welches nicht ſein
könte / wann ſie ewig wäre; ſondern
das Vergangene ſo woll / als das Künff-
tige wären ihr allezeit gegenwärtig / und
alles geſchehe in ihr wie in einem Nu:
alles in ihr müſte gleichförmig / weſent-
lich und ohne Zufälligkeit / und in ihr
ewig nichts verweßlich ſeyn. Sie
könte keine Widerwärtigkeit leiden /
und wäre unbegreifflich. Nun gehen
ihr alle dieſe Eigenſchafften ab / ſo kan
ſie nicht Gott ſein / maſſen deß Men-
ſchen Gedancken in einem Augenblick
über alle Himmel ſteigen / die gantze
Natur in ſich faſſen und begreiffen / und
dann folgends auſſer der Natur ſich
erſt verlieren / und in einen ungründ-
lichen Abgrund verſenckt werden / wel-
cher die Gottheit iſt. Sihe da / mein
Lümmel / und aufgeblaſener / verwege-
ner Atheiſt / deine herrliche Wiſſen-
ſchafft / die in der bloſſen widerſpenſti-
gen Eigenſinnigkeit beſtehet zuſagen:
Ich glaube nicht. Dieſes kan ein je-
der grober / unverſtändiger Mopſus
auch ſagen / aber zu beweiſen / woher
und warum / wie auch es in jener Welt
wird zu verantworten ſeyn / zu deme
wird Weißheit und Wiſſenſchafft er-
fordert / die du nicht in dir finden wirſt.
Das du mir wolteſt einbilden / du
glaubteſt feſtiglich in deinem Gemüthe /
es ſeye keine Gottheit / ſolches iſt nur
eine Vermummung deines Hertzens /
welches nimmermehr die von Natur
eingebohrne impreſſion von der Gott-
heit gäntzlich kan entlaſſen. Kein Volck
iſt jemahls ſo dumm / alber und bar-
bariſch geweſen / welches nicht die ein-
gebohrne Weſenheit der Gottheit hät-
te ſpühren laſſen. Ja je verächtli-
chere Götzen und Geſchöpffe einige Na-
tionen für Götter gemacht und erweh-
let haben / je beweißlicher und gewiſſer
ligt

ligt an Tag/ daß dem Menſchen von Natur die Regung zu einer Gottheit angebohren/ und daß ein GOtt ſein müſſe. Aber du Atheiſt! obſchon du ſolches innerlich fühleſt/ ſo geſchicht dir/ wie dem verzweiffelten Cain/ der da ſprach: Meine Sünden ſind gröſſer/ als daß ſie mir können vergeben werden. Du haſt dich ſelber frey und muthwillig aus der Gnad GOttes begeben/ darinn auch ohne Zurückkehr wollen verharren; darum iſt deine Sünde groß nach der Menge/ nach der Beſchaffenheit/ und nach der Verharrung. Vielleicht ſucheſt du dich mit dem Epicuro zu tröſten/ wann er ſpricht: Ede, bibe, lude, poſt mortem nulla voluptas, freſſe/ ſauffe/ ſpiele/ und treibe alle fleiſchliche Wolluſt; dann nach dieſem Leben iſt keine Freude mehr zuhoffen; aber dieſer iſt nur ein falſcher/ äuſſerlicher Schein-Troſt. Dein innerlich Gewiſſen überzeuget dich; jedoch bleibeſt du bey deß Cains Boßheit/ der GOtt ſeine Sünde läugnete/ und GOttes Barmhertzigkeit läſterte/ ob wäre ſie nicht kräfftig gnug ſeine Sünde zuvergeben. Aber gnug für dich; dann du wirſt deinen Lohn der Boßheit und Verzweifflung mit Cain ſchon finden. Nur ein Exempel von Uberzeugung des Gewiſſens von der Gottheit muß ich an Tag legen/ von einem der ruchloſeſten Atheiſten der Welt/ Nahmens Cæſare Vanini, welcher ein gelehrter Italiäner ware/ und ein Gottloß Büchlein unter dem Titul: De Dea Natura, von der Göttin Natur/ hat laſſen in Druck gehen. Dieſer ward Anno 1618. zu Tholouſe in Franckreich/ weil er die Jugend in ſeine Gottloſe Lehr und Meynung/ daß keine Aufferſtehung ſeye/ zuziehen getrachtet/ zum Feuer verurtheilet/ wohin er ſo luſtig und Frölig gegangen iſt/ das er zum öfftern gejauchtzet. Da aber in den Flammen ihme dieſe Worte entgiengen/ O mein GOtt! ſchrye man ihme zu/ warum er zu GOtt ruffe/ den er doch nicht zu ſein glaube/ worauf er zur Antwort gegeben. Es ſeye aus übler Gewohnheit geſchehen. Wer ſihet nun nicht an dieſem ruchloſen/ verwegenen Menſchen eine halßſtarrige Verzweifflung/ die das eigen Gewiſſen zum Lügner macht? Aber mich dünckt gnug von dieſer verdrießlichen Sache zuſeyn/ und weil wir von den thörichten Naturaliſten die Rede geführet haben/ ſo wollen wir auch Naturaliſten ſeyn/ aber nicht ſolche/ ſo die Gottheit laugnen; ſondern von denen/ welche die Natur und ihre Wunder mit ſolcher Inſicht betrachten/ daß ſie dadurch Urſach nehmen/ GOTT den Allmächtigen/ Uhrheber und Regenten der Natur zuloben und preiſen. So wird ſich dann an dieſem Orth/ meines Erachtens/ nicht übel ſchicken/ zu unterſuchen:

Wie der Baume deß Erkäntniß Gutes und Böſes müſſe ſein beſchaffen geweſen.

WEil gutes und Böſes die gantze Welt voneinander ſcheidet / und deren Erkäntnuß von dem ſogenannten Baume im Paradieſe hergefloſſen iſt / ſo veranlaſſet mich dieſer Gedancke / die Eigenſchafft / was nehmlich die Gelehrten davon halten / zuerforſchen. Den Nahmen belangend / ſo hat er ſolchen urſprünglich von GOtt / deſſen allwiſſende Majeſtät / zweiffels ohne / dem Adam ſolchen alſo genennet / als eine Vordeutung / daß nach dem künfftigen Fall er dem Adam die Augen öffnen / Gutes und Böſes zeigen würde / wie der H. Auguſtinus und Theodoretus zuverſtehen geben / wann ſie ſagen: Der Baum deß Erkäntnuß Gutes und Böſes habe den Nahmen von dem Außgang / oder aus der Erfahrung. Nun aber iſt die Erfahrung erſtlich nachdeme gefolget / woraus beſtetiget wird / daß GOTT den Baum aus der præſcientz alſo genennet hat. Was es aber vor ein Baum geweſen ſeye / ein Apffel-Feigen-Baum / oder ander dergleichen / kan kein Menſch unter der Sonne mit Wahrheit und für gewiß ſagen; dann daraus zuſchlieſſen / es ſeye ein Feigen-Baum geweſen / weil die Schlangen gern auf den Feigen-Bäumen ſind / und dieſer Frucht nachtrachten / ſolches probiert nichts. Was wiederum andere vorſchieben / es ſeye eine ſchöne Frucht geweſen / wie unter den Aepffeln / und das zu einer gewiſſen Zeit des Jahrs die Blätter an einem gewiſſen Apffel-Baum mit einer Schlang gezeichnet ſind / probieret eben ſo wenig. Kurtzum / ein jeder mag wol muthmaſſen / aber keine Gewißheit geben. Inzwiſchen iſt uns leider nur allzuwoll bekant / daß dadurch der Menſch in den Göttlichen Bann kommen iſt / weil er als Vaſall des Göttlichen Lehn-Herrens Ober-Herrſchafft nicht beobachtet / und deſſen Gebott übertreten. Adam iſt nicht auf der Prob beſtanden / und an GOtt untreu worden. Er hat das Böſe für das Gute / den Tod für das Leben / und den Ungehorſahm für den Gehorſahm erwehlet. Dieſer Baum ware mitten in das Paradieß geſetzet / um den freyen Willen zu probieren / und die Gerechtigkeit GOttes zu offenbahren. Er wäre immerdar ein Baum des Heils und der Glückſeeligkeit geblieben / wann der Menſch ſeine Begierden gezähmet / und ſich nicht hätte den Sathan verführen laſſen / um den Todt an der ſchönen Frucht zueſſen. Der Baum an ſich ſelber ware gut / und hat unſere erſte Eltern nicht genöthiget / von ſeiner Frucht zueſſen. Solches zu thun oder zulaſſen / ſtunde in dem bloſſen Wille deß Menſchen / um eine Probe der angebohrnen Gerechtigkeit von ſich zugeben / und durch ein äuſſerliches Wercke ſeinen Gehorſahm und die ſchuldige Dienſtbahrkeit gegen GOtt

GOtt zuerweiſen. So viel von dieſem Baum deß Erkäntnuß Gutes und Böſes / durch welchen / doch ohne des Baums Schuld / die erſten Eltern ſind zum Falle gekommen / nach welchem ſie erſt erkennet und geſehen / was ſie gethan / und böſes auf ſich und alle ihre Nachkommen gezogen. O wie gut wäre es geweſen / wann ſie ſich nicht daran vergriffen hätten! Anjetzo fraget ſich:

Was im Paradieß der Baum des Lebens nutz geweſen wäre / wann Adam darinn verblieben wäre / und unſterblich gelebt hätte?

DEr Baum des Lebens hatte den Nahmen mit der That; angemerckt er die Eigenſchafft hatte / den Menſchen allezeit bey Leben und guter Geſundheit zuerhalten; alſo daß der Menſch allezeit wäre bey ſeinen beſten Kräfften geblieben / und ſein Leib nicht verändert worden. Wie der Baum des Erkäntnuß Gutes und Böſes / auf die Seele gerichtet ware / ſo ware der Baum deß Lebens puhr allein zu dem Leibe gewidmet. Dieſer Baum ward deß Lebens genennet / wegen der fürtrefflichen Tugend / Krafft und Eigenſchafft / mit denen er begabt wurde / um das Leben zuwürcken und verlängern bey denen / welche deſſen Früchte genoſſen und zu ſich nahmen. Dieſes beſſer zuverſtehen / muß ich meine Meynung auch beſſer erklären. Deß Menſchen gantzes Leben und deſſen Erhaltniß beſtehen in der Natürlichen Hitz / und der Wurtzelichten Feuchtigkeit: Nimmet die Hitz überhand / ſo verzehret ſie die Feuchtigkeit / und wann dieſe verzehret iſt / ſo muß der Menſch ſterben / wie anjetzo nach dem Falle allen Menſchen auferlegt iſt. Die Urſach dieſer Ablebung kommt daher / weil der Erdboden den Fluch hat / und dadurch die Elementariſchen Eigenſchafften in den Thieren und Gewächſen / kurtz um in allen Dingen / welche dem Menſchen zur Speiſe und Nahrung gereichen / nicht rein / ſondern mit der Rohigkeit deß Fluchs behafftet ſind / daher können ſie die Wurtzelichte Feuchtigkeit im Menſchen nicht erſetzen. Sie haben zu viel rohen und verbrennlichen Schweffel bey ſich / da / wann ſie den Fluch nicht empfangen / alles ein reines balſamiſches Weſen in ihnen geblieben wäre. Der Baum aber des Lebens führte eitel Lebens-Balſahm in ſeinen Früchten / ware unter den Früchten / wie das Gold unter den rohen verbrennlichen Metallen / jederzeit in einem gleichförmigen Weſen / von der edelſten Temperatur der Wärme und Feuchtigkeit / wodurch dieſer balſahmiſche Baum immerfort den Abgang der Wurtzeliſchen Feuchtigkeit erſetzen hätte können. Er führte in ihme eine unaufhörliche Quelle der Lebens-Tinctur auf des Menſchen Cörper / um mit Fürtrefflichkeit das Leben immer

zu erhalten/ daß der Menſch in gleichem Stand wäre geblieben/ und nicht alt worden: dann weil dieſer Baum ſtets lebete und grünete/ ſo hätte er/ als ein lebendig-machender Baum/ deß Menſchen Lebens-Balſam und natürliche Feuchtigkeit in vollem Flor blühend erhalten/ daß der Menſch wäre unſterblich geblieben/ wie GOtt ſelber zeuget Gen c. 3. v. 22. Sihe! Adam iſt worden/ als unſer einer/ und weiß was Gut und Böſe iſt. Nun aber/ das er nicht ausſtrecke ſeine Hand/ und breche auch von dem Baum deß Lebens/ und eſſe/ und lebe ewiglich. Was nun dieſes Wort ewiglich bedeute/ ob es eine lange Zeit/ oder eine Zeit ohne Zeit ſeye/ oder aber eine ſehr lange Zeit zuverſtehen/ biß GOtt der HErr den Menſchen in das ewige Freuden-Leben des Himmels aufgenommen hätte/ davon laſſen wir muthmaſſen und diſputieren/ wer will; dann nichts ſichers davon zu wiſſen/ weil wir in dem Rath GOttes nicht geweſen/ und deßwegen keine Offenbahrung vorhanden iſt: Dieſes aber wiſſen wir/ leider! nur allzugewiß/ daß der Menſch nicht geſtorben wäre/ und die Erde den Fluch nicht empfangen hätte/ wann ſich der Menſch an dem Baum deß Erkäntnuß Gutes und Böſes nicht wurde vergriffen haben.

Anjetzo komme ich zu meinem Vorhaben und frage: Weil Adam in ſeiner Vollkommenheit und Unſchuld unſterblich ware/ dann er ware nach dem Ebenbild GOttes erſchaffen/ wozu dienete der Baum des Lebens? Hierauf antworte ich/ das ſolche Unſterblichkeit nicht unmittelbahr und ohne Bedingung zuverſtehen ſeye. Im Stande der Unſchuld wäre der Menſch unſterblich geblieben/ daß iſt gewiß/ aber nicht wie die Himmliſchen Geiſter oder Engel und Seeligen/ die das Anſchauen GOttes ewig mit höchſter Vergnügung erſättiget; ſondern dem Menſch ware anbefohlen/ um ſein Leben zuerhalten/ zu eſſen von allerley Früchten im Garten. Gen. c. 2. v. 16. Der Baum des Lebens aber ware unter allen Speiſen/ wie eine Tinctur/ welche die Metallen verbeſſert/ auf den Menſchlichen Leib gerichtet/ die höchſte Eſſentz und Artzney unſern Lebens-Balſahm zuſtärcken und zu beſſern; alſo könte er eine Artzney- und Præſervativ-Baum genennet werden/ der die von der Hitz ſich verzehrende Wurtzeliche Feuchtigkeit allezeit wiederum erſetzen/ und in reicher Vollkommenheit konte erhalten/ damit der Menſch ohne Unterlaß der Geſundheit und Stärcke/ Jugend und Vergnügung hätte genoſſen. So viel von dem Baum deß Lebens. Nun wird gefragt:

Warum

Warum GOtt den Baum deß Lebens dem Adam entnommen?

WEr die Weißheit und Liebe GOttes nicht mit einer abgeſonderten Seele/ und gleichſahm entzückt betrachtet/ der möchte ſich einbilden/ GOTT ſeye wol unbarmhertzig und mit groſſem Zorn gegen Adam und Eva eingenommen geweſen/ weil er ihnen den Zugang zu dem Baum deß Lebens verſperret habe/ angemerckt durch den Genuß der Frucht von dieſem Baum unſere erſten Eltern das Leben erhalten/ und von Leib nicht wären ſo müheſeelig worden. Dieſes ſcheinet ſo dem gemeinen Menſchen nach dem Fleiſch/ aber einer von dem Fleiſch abgeſonderten und mit klaren Verſtands-Augen in die Liebe GOttes ſehenden Seele erſcheinet die wahre Urſach dieſer Entziehung/ daß nehmlich GOtt/ aus ſonderbahrer Liebe/ und mitleidender Barmhertzigkeit nicht hat haben wollen die Verlängerung des Elends bey dem Menſchen/ durch die Verlängerung des Lebens; deßwegen ſagt GOtt der HErr Gen. c. 3. v. 22. Das der Menſch nicht eſſe und lebe ewiglich/ als wolte GOtt ſagen/ in dem armſeeligen/ elenden/ arbeitſahmen Zuſtande nach dem Falle: dann die Sünde lage dem Menſchen auf den Halſe/ welche die immerwährende Anfechtungen des Teuffels und Leidenſchafften des Fleiſches/ Kümmerniß/ Sorge/ Forcht/ Verfolgungen/ Trübſeeligkeiten/ Plag/ Marter/ Quaal/ Mühe und Arbeit begleiten; woraus erhellet/ daß die Liebe GOttes gantz gütig und barmhertzig geweſen iſt/ den Menſchen das Leben zuverkürtzen/ damit ſie in ſolchen Beſchwährligkeiten nicht ewig leben/ und alſo die elendeſte unter allen Geſchöpffen ſein müſten/ wie geſchehen wäre/ wann GOtt den Zutritt zum Baum deß Lebens hätte offen gelaſſen. Derowegen kan der Menſch nicht gnugſam die groſſe Barmhertzigkeit/ Gnad/ Wolthat und Liebe GOttes erkennen/ daß er dieſen Weg verſchloſſen und dadurch die Vermehrung unſers Elends abgeſchnitten hat. Dann durch den Genuß deß Baums deß Lebens hätte Adam ewig im Elend gelebt/ und wäre ein Gelächter oder Geſpötte deß Teuffels geblieben; deßwegen hatt die Barmhertzigkeit GOttes durch den auferlegten Tod dem Menſchen ein Mittel gemacht/ ihn von dem Elend zu erlöſen. Durch ſolches Mittel iſt dem Teuffel das Concept verruckt worden/ welcher den Menſchen in das ewige Verderben zu ſtürtzen geſucht: dann hätte Adam die Frucht deß Lebens genoſſen/ ſo hätte er/ wie der Teuffel/ zwar die Ewigkeit behalten/ dabey aber die Glückſeeligkeit verlohren: ja er wäre dem Sathan gantz ähnlich worden/ hätte biß am Jüngſten Tag gelebt/ und wäre wie der Teuffel ohne zeitlichen Tod in dieÖlliſche Pein ewig hingefahren. Dieſes aber hat die

Barmhertzigkeit GOttes vermittelt / das durch den zeitlichen Tod dem zeitlichen Elend / und durch den Tod und die glorwürdige Uhrſtände des gütigſten Welt-Erlöſers und Heilands / Chriſti JEſu / der ewigen Quaal iſt abgebauet worden. So viel von dem Baum deß Lebens / wir wollen anjetzo auch in der Kürtze etwas melden

Von einigen Wunder-Bäumen dieſer Zeiten.

WAnn ich dieſe Materie wolte in der Menge tractieren / ſo wurde mein Werck in ein ſehr groſſes Buch erwachſen / welches wider meine Intention, und vielleicht dem Leſer zum Verdruß gereichte. Ich fange an. Ein ſehr ſeltzamer Baum iſt in einem Theil von Oſt-Indien / Nahmens Trauer-Baum / der ſonſten nirgends wachſet. Dieſer hat die beſondere Eigenſchafft / daß er alle Abend / wann die Sonne untergehet / anfangt zu blühen / bey Sonnen Aufgang aber die Blühe abwirfft und trauret. Die Urſach deſſen weiß ich anders nicht zufinden / als in der Subtilität des Saffts / oder der Mercurialiſchen Feuchtigkeit / die durch die Nacht-Lufft coaguliert, der Sonnen-Wärme aber dermaſſen extenuiert und zertheilet wird / das ſie nicht hafften kan. Dieſer Baum will auch keine andere Lufft gedulden / angemerckt man denſelben in Indien hin und wieder gepflantzet / auch nach Goa und in Perſien tranſportiert hat / aber keine Zucht davon aufbringen können. In einem andern Theil von gedachtem Indien iſt ein Thal / das Thränen-Thal genennet / weil die Bäume allda immerdar aus allen Aeſtlein und Blättern Regen tropffen. Wunderlich iſt auch der Baum Hobus, ſehr hoch von Stamme / und wegen groſſer Ausbreitung der Aeſten mit ihren Zweigen ſehr ſchattenreich; daher er den Indianern / ſo wol den Reiſenden / als Viehe-hütenden / bey Tag und bey Nacht / an ſtatt der Hütten und des Lagers dienet. Er iſt auch der Indianer Feld-Brunnen und Keller / aus deme ſie ihr Geträncke folgender maſſen ſchöpffen. Wann die Indianer auf dem Felde ſind / und einen dieſer Bäumen antreffen / erhitzt und durſtig ſind / ſo raumen ſie alſobald das Erdreich unten herum davon / biß zur Wurtzel / ſchneiden ein Stück von derſelben / und ſützeln oder ſaugen von dem abgeſchnittenen Stück ſo viel Safft heraus / daß ſie ihren Durſt ſattſam dempffen und löſchen können. Das wunderſahmſte bey dieſer Sache iſt / das Anfangs nur Tropffen-weiſe die Fiebern / daß in dem Holtz concentrierte Waſſer heraus laſſen / folgends aber mit vollem Fluß / wie eine Röhre / als wäre einige Sympathie, damit den Elementen / daß je mehr man aus dieſem Stück Wurtzel heraus ſauget / ſich aus der Lufft wiederum hinein ziehe. Wie nun dieſer Baum zum Trunck dienet / ſo findet man in Lappland einen Baum / welchen ſie Poto nennen / deſſen Rinde

den Einwohner von derſelbigen Gegend zur Speiſe ſehr nutzlich iſt / angemerckt ſie ſolche zermahlen / etwas Getreid-Meel darunter miſchen / und Brod zu ihrer Nahrung daraus backen.

Von dem Americaniſchen Cocos-Baum iſt dieſes nicht wenig beträchtlich und wunderſahm / daß er alle Monath neue Zweige mit Cocos-Früchten herfür bringt / und zwölffmahlen des Jahrs mit friſchen Früchten pranget / welche ſehr kräfftig ſind die Natur mit dero innerlichen Subſtantz zuſtärcken / aus ihren Schalen aber werden Trinck-Geſchirre und andere Zierathen gemacht.

Der Aſiatiſche Dattelbaum iſt einer von den nutzlichſten der Welt. Sein Stamm gibet Balcken zu den Gebäuen / die Aeſte geben Bretter / aus den Rinden machet man Wehre und Seiler zu den Schiffen. Die Datteln ſind gut und kräfftig zur Speiſe. Das Marck genieſſen die Egyptier / um den Appetit zum Beyſchlaff zuerwecken.

In Indien wachſet ein Baum / deſſen Holtz gantz ſchwartz iſt / wie Eben-Holtz / und ſo ſchwähr / das es im Waſſer alſobald zu Boden ſincket / wie Stein oder Metall.

Orient gibt die herrlichen Zimmet-Bäume / Muſcat-Nüſſe / die eigentlich in den Molucciſchen Inſeln wachſen / die Nägelein-Bäum / und dergleichen. Viel rohen Zimmet zukauen iſt den Zähnen ſchädlich / weil der Baum in ſeiner Wurtzel viel Kampffer hat / wodurch der Zimmet corroſif wird. Wann in Holland und Seeland die Kauffleute / auf den Oſt-Indiſchen Cammern / den Zimmet kauen und probieren / ſo geſchwellet ihnen offt der Halß auf / von dieſer corroſivität. Dieſes probieren geſchicht / wie mit dem Wein / gantz nüchtern / und nachdeme ſie etwas von einem ſauren Apffel gekoſtet haben. Sie ſprützen auch jedesmahl die Prob wiederum aus dem Mund.

In Spanien / Italien und Franckreich ſind die herrlichen Bäume mit Citronen / Pomerantzen / Granaten / Feigen / Oliven und Mandeln / in welchen unglaubliche Artzneyen und Hertz-Stärckungen ſind. Das wunderſahmſte an den Oliven iſt / daß am Baum ſie groß ſind und allerhand ſchöne Farben zeigen / aber ſo bitter / daß wer darein beiſſet / in etlichen Tagen noch die Bitterkeit empfindet / dennoch geben ſie das herrliche / ſüſſe Baum-Oehl. Die ſüſſen Mandeln ſind mit einem innerlichen blauen Schweffel begabt / dermaſſen durchdringlich / daß er auch einige Edelgeſteine durchdringet.

In unſerem Teutſchland haben wir / durch die Gnad und Gütigkeit GOttes / auch viel herrliche / nutzliche und fruchtbahre Bäume / die Obſt die Menge / ſo fürwahr eine groſſe Gabe GOttes iſt / uns zubringen. Das Obſt iſt ja eine ſonderbahre und ſehr nutzliche Ergetzung des Menſchen Es erquicket das Geſicht / den Geruch und

den Geſchmack. Das Obſt dienet zur Speiſe / zur Wolluſt / und zu der Artzney. Der Uberfluß von Obſt bringet dem Landmann über die Nahrung auch Gelt / wann er den Uberfluß verkaufft. Die Länder / die reich an Obſt ſind / mag man wol glückſeelig ſchätzen. Unſere edle Pergamotten und Porsdorffer Aepffel haben ein groſſe Hertz-Stärckung in ſich / und wird aus dieſen eine herrliche Medicin wider die Miltz-Kranckheiten und Melancholie bereitet. Was iſt dem Maulbeer-Baum zubenehmen zur delicatezza und Artzney / ſo gar die Blätter ſchaffen Nutzen / um die Seiden-Würme zu unterhalten. Die Wunder des Haſel-Baums mit ſeiner weiſſen Schlange / ſind nicht gnugſahm zubeſchreiben. In dem Nuß-Baum / dem Eichbaum und in der Eiche ſtecken ſolche Geheimniſſe / daß wann ſie bekant wären / man ſie gar wol Bäume des Lebens nennen könte. Die unzeitigen Nüſſe geben eine unvergleichliche Artzney wider das Gifft / die Peſt und andere Kranckheiten / eingemacht ſind ſie den Krancken eine Labſahl zu Stärckung des Hertzens. Zeitig dienen ſie zur Speiſe / oder geben ein Oehl / ſo zu vielen Dingen gut iſt. Die unzeitigen Schalen geben einen herrlichen Victriol und ſchwartze Farb. Die Zeitigen dienen zum Brand / und haben ein edel Saltz. Die Blätter des Baums dienen dem Viehe zur Sträue / aus dem Holtz und der Wurtzel werden treffliche Zierathen / Tiſchler- und Drechßler-Wercke gemacht. Wer vielfältige Tugenden deß Eßchbaums finden und wiſſen will / der beſehe mein Staats-Firmament. In dem Eichbaum ſtecket ein Geheimniß / zu Verlängerung deß Lebens / welches wenig Leuten bekant iſt. Und was bringet der Eichbaum nicht für Nutzen / da alles was um und an ihme iſt / Nutzen ſchaffet. Die Eicheln dienen zu Meſtung der Schweinen / und zu der Artzney. Wer mit der Wind-Colic geplagt iſt / der ſchabe von einer Eichel 10. oder 12. Gran ſchwähr / und nehme das Pulver ein in ein wenig weiſſen Wein. Das Holtz dienet zu den Gebäuen / und bleibet viel hundert Jahr unverweßlich unter dem Waſſer. Was wolten die See-Leute und Länder anfangen / wann ſie den Eichbaum nicht hätten zu ihrem Schiff-bau / zu den Schleuſen / Verlaten und Thämmen? In dieſem Holtz ſteckt ein Eßig / der wider die Rothe Ruhr ein edle Artzney iſt / aus den Mineralen / und ſo gar aus den Corallen die Tinctur ziehet. Die Blätter des Baums dienen dem Viehe zur Streue / die Gall-Aepffel zur Tinten und zu den Ferbereyen. In Summa und kurtz um zuſagen / ſo haben wir an unſern Bäumen auch Bäume deß Lebens; dann ſie erhalten uns durch ihre Frücht zur Nahrung / und durch ihre Artzneyen das Leben. Mehr will ich für dieſes mahl nicht ſchreiben von Wunder-Bäumen / und den Schluß machen / mit deme / was Solinus von den Egyptiſchen Feigen-Bäumen meldet / deren Blätter

ſich faſt mit unſerem Maulbeer-Baum vergleichen / daß ſie nicht nur an den Zweigen; ſondern auch an dem Stamme Früchte heraus ſtoſſen / und des Jahrs ſiebenmahl tragen / ſo das eine Frucht an der abgeleſenen Stelle alſobald wiederum hervor ſproſſe. So viel von den Bäumen / und weil wir von derſelben Artzneyen etwas erinnert haben / ſo fallet mir etwas Magiſches ein / ſo mir den Fürwitz erwecket / zuſehen / zuunterſuchen und fragen

Von den Verſpintungs-Curen / ob ſie natürlich?

DIeſe zubeſchreiben / verbindet mich die Erfahrung / um einige Scrupeln zu entledigen / die einigen nicht gnugſahm nachſiñenden Menſchen vorkommen / als wären ſie mit Aberglauben vermengt / angemerckt die Aſtralität und Magnetiſmus der Lufft einig und allein / kurtzzuſagen / der *Archeus* der Natur / dieſe Wirckung der Geſundheit verurſachen. Dieſes will ich mit Exempeln beſtätigen / die fürwahr *Authentiſch* gnug ſind / um die Sache zu bezeugen. Anna Catharina de la Cour de Cardon, dero GOtt die ewige Ruhe vergönne / weil nach GOtt ich ihr das Leben ſchuldig bin / damahls ein Fräulein von 7. Jahren / hatte ſo grauſahme Zähn-Schmertzen / daß ſie Tag und Nacht nicht ruhen konte / und auch keine Mittel zur Linderung verfangen wolten. Endlich riethe man dero Frau Mutter / die eine gebohrne von Seventher ware / die Verſpintungs-Cur / die auf folgende Weiſe geſchahe. man führte das Kind an einem neuen Freytag / das iſt / am erſten Freytag nach dem Neu-Mond / wann alles im wachſen iſt / vor Sonnen-Aufgang an einem Weiden-Baum / von welchem an der Oſt-Seite die Rinde etwas aufgelöſet / und aus dem Baum ein Splitter geſchnitten ward / mit welchem das Kind die Zähn / biß zum bluten ſtichelte; folgends ſteckte man den Splitter wiederum an den Orth / wo er ausgeſchnitten ware worden / deckte darüber die aufgelöſete Rinde / und verkleibete den Orth mit friſcher Erde / nachdeme gieng man wiederum nach Hauß. Dieſes ward drey Freytag nacheinander practiciert / ohne alle ander Umſtände und Ceremonien. Durch dieſe Verſpintung vergiengen nicht allein die Zahn-Schmertzen; ſondern ſie hat Lebenslang / ſo ſie über die funfftzig Jahr gebracht / nimmermehr dergleichen Anſtoß bekommen / und die ſchönſte Ordnung von weiſſen Zähnen / biß an ihr Ende behalten. Das ſolche Sachen vor Sonnen Aufgang geſchehen müſſen iſt Urſach / daß alsdann von der Nächtlichen Influentz des Monds alle Gewächſe voll Safft / und ſolcher aufgeſchwellet iſt. Wann nun nachdeme die Sonne darauf zuſcheinen kommet / ſo gieret oder fermentiert und kocht ſolcher Safft / das Reine wird von dem Unreinen geſcheiden: dieſes coaguliert oder præcipitiert, jenes verdünnet / ſublimiert, verhöher und in Wachsthum

gebracht /

gebracht / ja alles in die gebührende Temperatur geſetzt. Was aber die Sonne mit dem Safft des verſpinten Baums thut / das geſchicht zugleich mit dem Blut / ſo darein geſteckt worden; alſo würcket bey gefolge / durch die Circulation der hin und wiederſtrahlenden Atomorum auch die Aſtraliſche Influentz in das Zahn-Fleiſch / und in das Geblüt des Menſchen.

Auf ſolche Weiſe hat Georg-Hauptmann in dem Schleſiſchen Dorff Lauter Seiffen / bey Laym und Löwemberg / vielen Leuten vom Bruch geholffen / durch Verſpintung in einen Linden-Baum / der vor ſeinem Hauſe ſtehet / nnd den er mir auch gewieſen / da dann ich die Menge der Verſpintungen geſehen / inzwiſchen muß er bey denen der Natur-Sachen unkündigen Menſchen für einen Zauberer paßieren / da doch ſolche Spintungen gegen Aufgang der Sonnen geſchehen / damit ſie in dero Uhrſtände alſobald ihre Strahlen darauf werffen / und ſtärcker darein würcken möge. Nun iſt bekant / und unſtrittig / das alle Zauberey den Aufgang der Sonnen / ihre Beſtrahlung / influentz / ſo gar die Gewächſe / über welche ſie herrſchet / nicht extragen können: dann die Zaubereyen ſind Saturniniſch und Lunariſch / deßwegen nennet die Schrifft den Sathan einen Fürſten der Finſternuß. Angemerckt aber wir von der Sympathie oder Gegen-Neigung Meldung gethan haben / ſo wollen auch etwas gedencken

Von der Antipathie oder natürlichen Verfeindung.

IN den verwichenen Theilen haben wir zwar etwas erwehnet von der Sympathie und Antipathie in natürlichen Dingen / wovon unterſchiedliche Tractätlein im Druck ſind / aber keiner hat noch die recht weſentliche Urſach / warum und woher dieſe Feindſchafft entſtehe / an Tag legen können. Wir Chriſten philoſophieren wol aus der Dingen Wirckungen / aber zu der Erkäntnuß des innerſten Weſen kommen wir nicht. Es ſcheinet / GOTT der HErr habe dieſes Geheimniß ihme vorbehalten: dann die Beſchreibung unſerer Philoſophie gehet auf Steltzen / wann wir ſagen: Philoſophia eſt cognitio rerum ut ſunt, die Philoſophie iſt eine Erkäntnuß der Dingen / wie ſie ſind. Oder Philoſophia eſt cognitio rerum per cauſa, die Philoſophie iſt ei- eine Erkäntniß der Dingen / durch ihre Urſachen oder Wirckungen. Zum Exempel / wir kennen das Feuer aus ſeiner Hitz / das Waſſer aus ſeiner Flüßigkeit und Feuchtigkeit. Aber es ſage mir einer / was iſt eigentlich das Weſen dieſer Hitz / der Flüßigke[it] und Feuchtigkeit. Weil dem nun alſo iſt / ſo wollen wir uns nicht lang den Kopff brechen / und die Grund-Urſachen der natürlichen Weſens-Arthen zu wollen ergründen; ſondern uns vergnügen laſſen zuwiſſen / daß ſie da / und dem Menſchen zum Nutzen und zum

Unterricht

Unterricht in die Natur geſetzt ſind. Alſo ſchreite ich bloß zu einigen Exempeln der Antipathie, oder der Natur-Verfeindung/ die ich merckwürdig zu erwehnen erachte. Wann König Jacobus der erſte in Engelland einen bloſſen Degen ſahe ſo fiele er in Ohnmacht/ welche Schwachheit ihm angebohren ware/ weil ſeine Frau Mutter/ als ſie mit ihm geſegneten Leibs ware/ vor den bloſſen Degen zweyer Duellanten erſchrocken. Unter den Schweitzeriſchen Truppen iſt ein fürnehmer Officierer geweſen/ welcher im Eintritt eines Zimmers alſobald gewuſt hat/ob ein Weibs-Bild darinn ſeye oder nicht/ weil er alſobald geſchrien: ich rieche ein Weibs-Bild/ ſie mochte verborgen oder verſteckt ſein/ wie ſie wolte. Weinrichius in ſeinem Tractat de Monſtris gedencket eines Menſchen/ welcher keine alte Frau hat anſehen können; ſondern jedesmahl/ wann ihme eine ſeye zu Geſicht kommen/ ſich davor entſetzet habe. Einsmahls hätte es ſich zugetragen/ daß bey einem fürnehmen Gaſtgebotte er einer alten Matronin von Adel gerade gegen über geſetzt worden/ da er ſich nicht entbrechen können/ ſolche anzuſehen/ allein ſolches Anſehen habe bey ihme ſo hefftig gewircket/ daß er kurtz hernach eines unverhofften Todes geſtorben iſt/ welches mich eines Exempels erinnert/ deſſen ich Zeuge ſein kan/ weil ich damahls an dem Orth ware/ wo ſolches geſchehen iſt/ nehmlich in der Herrſchafft Prangin/ im Land von Vaux/ wo der Herr General-Leutenant von Balthazard/ durch das Anſehen eines alten Weibes/ dermaſſen ſich entſetzet hat/ daß er in eine tödtliche Kranckheit gefallen iſt. Ich habe etliche Leute gekennet/ die kein Kinds-Geſchrey können ertragen/ und deßwegen ſich entſchuldiget haben/ Perſöhnlich/ als Gevatter/ bey der Tauf zu ſeyn. Aber weit wunderlicher iſt die Antipathie eines Vatters/ der ſein eigen Kind nicht ſehen können; dann ſo bald er in ein Zimmer kommen/ wo ſein Söhnlein geweſen/ hat ihn eine Ohnmacht angeſtoſſen/ daß man es unverzüglich hat wegführen müſſen. Unter den Lüneburgiſchen oder Hertzoglichen Braunſchweigiſchen Truppen ware der alte Obriſter Mellinger/ welcher den Geruch der Aepffeln/ vor welchen ich ihn offt habe lauffen geſehen/ nicht ertragen konte. Wie viel Leute ſind zufinden/ die keinen Käß leiden mögen? Stephanus Surdaſter ein Spanier/ hat einen ſolchen Eckel vor den Fiſchen gehabt/ daß ſo bald er ſie gerochen/ Kopff-Schmertzen und ein Fieber bekommen hat. Ich habe einen Burgundiſchen Edelmann gekennet/ Nahmens Daniel Perreault, welcher von einem Haar in der Speiſe dermaſſen eckelhafftig ware/ daß wann er eines erblickte/ von dem Tiſch ſprang/ und alles von ſich brechen muſte. Von einem Frantzöſiſchen Bauer wird geſchrieben/ der weder Brod/ Fleiſch noch Fiſche aße; ſondern mit eitel Eyern ſich nehrte. Alſo findet man hin und wieder Leute/ die dieſe oder jene Speiſe

nicht erdulden können. Wunderbahrlich iſt das Exempel/ ſo wir im Scriverio Cent. 2. p 343. haben/ daß nehmlich ein Gelehrter und glaubwürdiger Mann ihme erzehlet/ wie in ſeiner Jugend er in einer berühmten Sächſiſchen Stadt einen jungen Menſchen gekennet habe/ und zwar fürnehmen Geſchlechts/ welcher/ nachdem er im vierten Jahr ſeines Alters eine ſchwähre Kranckheit überſtanden/und kaum davon kommen/ von der Zeit an/ vor allem Brod einen Abſcheu gehabt/ und nicht ein Krümlein zu ſich nehmen können/ und obwohl ſeine Eltern gemeinet/ es geſchehe fürſetzlicher Weiſe/ weil er in der Kranckheit etwas zärtlich gehalten worden/ und ihn mit Betrohungen und Schlägen zum Brod-Eſſen zwingen wollen/ dennoch nichts ausrichten können/ ſo hätten ſie ihme heimlich etwas beygebracht/ worauf er ſchwährlich kranck/ und alſo befunden worden/ daß es ein ſonderbahrer Eckel der Natur ſeye/deßwegen ſie ihn hernach zufrieden gelaſſen. Dieſer Menſch habe folgends an ſtatt Brodts/ wann er etwas fettes gegeſſen/ entweder hart gekochte Leber/ oder mager gekochtes Rindfleiſch gebraucht/ ſeye aber dabey ſchwach/ hager/ blaß und bleich geweſen/ und habe ſich offt mit Thränen beklagt/ daß GOtt der HErr ihn alſo heimſuchte/ und unwürdig gemacht habe/ das liebe Brodt/ die zwar gemeinſte/ aber edelſte Speiſe der Menſchen zugenieſſen.

Wie mit dem Geſchmack/ alſo gehet es auch mit dem Geruch und dem Geſicht/ wovon zwar oben bereits iſt erwehnet worden. Ich muß deßfalls etwas von mir ſagen/ daß in meiner Jugend/ biß zu zwantzig Jahren/ ich kein Wagen-Schmeer riechen können/ ſondern auf deſſen Geruch mich alſobald übel befunden habe/ und mich erbrechen müſſen; nachdeme aber hat die Natur dieſen Eckel verlohren. Wie viel Leute können die lieblichen Roſen nicht riechen. Von den Weibs-Bildern/ die eine gaile ſchlibberige Mutter haben/ welche durch wolriechende Sachen leicht gereitzet und rege gemacht wird/wundert mich ſo ſehr nicht/ aber von ſtarcken/ ſonſten großmüthigen Manns-Bildern. Alſo ſchreibet P. Caſpar Schottus in phyſ. curioſa von dem Oliverio Caraffa, einem Cardinal/ daß er alle Jahr zur Roſen-Zeit von Rom ſich habe müſſen entfernen/ und ſich in Gärten aufhalten/ wo gantz keine Roſen waren/ auch Wächter an die Thüren verordnet/ um zuverhüten/ daß nicht jemand mit einer Roſe möchte zu ihm kommen. Laurentius/ ein Biſchoff zu Breßlau/ iſt von dem Geruch der Roſen geſtorben. Einen Frantzöſiſchen Edelmann hat dieſer Geruch dermaſſen können inficieren/ daß ihme die Naſe geblutet. Eine Camer-Jungfer der Königin Eliſabeth in Engelland konte die Roſen ſo übel leiden/ das/ als ihr heimlich im Schlaff einige unter die Knie gelegt worden/ ſie daſelbſt Blätterchen gehabt. Plinius meldet/ daß ein Ochſe geweſen ſeye/ der raſend worden/ wann ihm eine Roſe vorgehalten worden.

worden. *Pierius* l. 15. c. 7. ſchreibet mit anderen Naturkündigern und Medicis von einer ſonderbahren Kranckheit / in welche gewiſſe Leute verfallen / ſo lang die Roſen blühen. Die Aertzte nennen ſie guttam Roſaceam, Roſen-Tropffe. So bald nun die Roſen ausgeblühet haben / iſt auch die Kranckheit zu Ende. Alſo finden ſich andere / die wiederum andere Blumen / Biſam / Zibeth und dergleichen nicht riechen können. Von einer fürnehmen Jungfer ſchreibet Scaliger / die keine Lilie / iſt doch ſo eine ſchöne Blume / ohne Eckel anſehen könte / und wäre ſie ohne allen Zweiffel geſtorben / wann ſie eine hätte riechen ſollen. König Heinrich der dritte in Franckreich / konte keine Katze leiden / auch an keinem Orth bleiben / wo ſich ein ſolches Thier aufhielte / dergleichen Leute gar viel gefunden werden / und ich ſelber geſehen / daß ihnen der Angſt-Schweiß iſt ausgetrieben worden / wann eine Katz in einem Zimmer verſteckt ware: ja man hat Exempel / daß ſie davon in Ohnmacht gefallen ſind. Bey dem Marcello Donato, dem Scriverio, Fracaſtorio Veronenſe, dem Päbſtlichen Leib-Medico, *Petro* Servio, dem Bartholino, dem *Digby*, in deß le Maître *Aſtraliſchen* Geiſt und andern Authoren ſind dergleichen Geſchichten und Begebenheiten ſehr viel zufinden / derohalben will ich mit noch etlich wenigen Exempeln ſchlieſſen / wie daß auch Leute gefunden worden / die ſo gar die reinen Waſſer-Thiere nicht haben leiden oder ſehen können / wie ein fürnehmer Herr zu Lüttich / welcher keinen Aal ohne Ohnmacht ſehen konte / alſo daß da einsmahls Aale in Paſteten gebacken und auf den Tiſch geſetzt worden / er für Todt niedergeſuncken iſt. Ich habe einen Brandenburgiſchen Obriſten gekennet / der vor Angſt geſchwitzt / wann er nur eine todte Schlange geſehen / ja die gemahlten ſind ihm zuwider geweſen; alſo andern die Krotten / worüber ich mich ſo ſehr nicht verwundere / weil billich dieſe beede Thiere oder dermaſſen unreine Ungezieffer dem Menſchen einen Eckel erwecken. Eine fürnehme Frau in Holland konte keinen Froſch ſehen oder hören / oder ſie muſte in Ohnmacht fallen. Ich habe Manns- und Weibs-Perſohnen / die ſonſten ſehr behertzt waren / gekennet / die man mit einer Mauß hätte aus dem Land jagen können: viele / und ſelber tapffere Officierer haben keine Ader können eröffnet / und ohne Ohnmacht das Blut davon ſehen / da ſie doch die groſſen Blutſtürtzungen der Feinden mit Luſt anſahen. Man findet Leute / die ein oder ander Kraut / ohne Beſchweimung der Geiſtern nicht können riechen. Ich habe ein Weibs-Bild gekennet / die ſich durch das Anſehen der Brenn-Neſſeln erzürnte. In deß Herrn Schirmers überſetzten Taffel-Reden p. 29. findet man / daß am Kayſerlichen Hofe dem Herrn Graff Niclas von Salm allezeit die Naſe geblutet / wann er eine Fledermauß geſehen. Zu Antwerpen fiele ein Bauer in der

Apothe-

Apothecke von dem Geruch der Artz-neyen und andern in Ohnmacht / den man mit nichts anders / als mit Pferde-Miſt hat wieder zurecht bringen können. Unzehlich und unergründlich iſt die Widerwärtigkeit unter den Thieren und den Gewächſen / welche ich keiner andern Urſach kan zubringen / als der verſchiedenen Beherrſchung des Geſtirns / die in einem Thiere einen andern Geiſt geſetzt haben / als in dem andern; alſo iſt es mit den Gewächſen. Zum Exempel der Oehlbaum und die Eiche ſind einander widerwärtig / weil dieſer von einer Martialiſchen zuſammenziehenden / jener von einer Mercurialiſchen zertheilenden / etwas Solariſchen / wiewol in geringer Quantität / Beſchaffenheit und Eigenſchafft iſt. Nun iſt gewiß und den Chymicis bekant / das ♂. und ☿. ſich mit einander nicht vereinigen. Gleiches Urtheil iſt auch von andern zufällen; als von dem Löwen und Parder / dem Tyger und Crocodill / dem Elephant und Rhinoceros / dem Cameel und den Pferden / dem Löwen und Hahn / dem Bähr und den Kühen oder Ochſen / dem Hund und der Katze / wiederum dem Hund und dem Haaſe / dem Wolff und dem Schaaff dem Fuchs und den Gänſen oder anderer Flügelwerck / dem Weyhe und den Hünern / dem Falck / Marter und Iltis gegen die Tauben / dem Pfau rothen Hahn wider die Schlangen: wiederum dem Wieſelein und der Eidechſe wider die Schlange. Dem Wieſelein und Baſilißc / dem Drachen und Adler / dem Menſchen und der Schlange / dem Kohl und dem Weinſtock / der Eiche und deß Welſchen Nußbaums / deß Eiſen und des Balſahm-Holtzes; alſo hundert anderer Thieren und Gewächſen; Steinen / Metallen und Mineralen / wovon viel Philoſophiſche Bücher Erwehnung gethan / und voll ſind. Die rechte Grund-Urſach bleibet inzwiſchen entfernet aus dem Ziel unſerer Vernunfft / welches aber mich nicht verhindert zufragen:

Ob die Widerwärtigkeit oder Antipathie etlicher Nationen von Natur oder nur angelehrnet ſeye?

Die Gelehrten haben im Sprich-Wort: die Zucht ſeye eine andere Natur / und wir Teutſchen pflegen zuſagen: Wie die Alten ſungen / ſo klungen die Jungen. Nun iſt bewuſt und Weltkündig / das groſſe Völcker einander zuwider: Alſo waren vorzeiten die Perſianer und Griechen / Carthaginenſer und Römer. Heut zu Tage regieret zwiſchen einigen Chriſten Völckern ein ſolcher Haß / der erblich iſt / und nicht mit der Wurtzel kan ausgegraben werden. Spanien und Frantzoſen ſind einander in Humor / Manieren / Sitten und allen Eigenſchafften zuwider / und folget auch zwiſchen ihnen ein Krieg nach dem andern. Zwiſchen den Engelländern und Frantzoſen iſt

iſt vor dieſem eine ſolche Feindſchafft geweſen / daß / angemerckt die Engelländer gute Schützen ſind / ſie einen geſtopfften Frantzoſen zum Ziel ſetzten / und ihre Jugend darnach lieſſen ſchieſſen / mit dieſer Ermahnung: Lerne den Frantzoſen recht treffen. Heutiges Tages iſt noch bey den Engelländern das Sprich-Wort oder der Zunahmen gemein / daß ſie ſagen. Frentſche Dogge, Frantzöſiſcher Hund. König Carl Stuart der andere / gabe ſolches dem Frantzöſiſchen Ambaſſador von Colbert gnugſahm zuvernehmen / als derſelbe Sr. Majeſt. wolte einbilden / wie leicht die Engelländer wurden zum Krieg wider die Holländer contribuiren. Schreyet nicht zulaut / Herr Ambaſſador / antwortete der König / und wiſſet: das meine Völcker lieber werden 3. Reichsthaler zum Krieg wider eure Nation contribuiren / als wider die Holländer. Euer König hat in meinem Königreich niemand zu Freunde / als mich / die Königin und meinen Bruder. Bißweilen ſind die Engelländer und Holländer auch die beſten Nachbaren nicht. Die Dähnen und Schweden werden einander nimmermehr lieb und wehrt halten. Zwiſchen den Pohlen und Ruſſen wird nimmermehr eine ſichere Freundſchafft gepflantzt werden: Alſo bleiben die Pohlen und Teutſchen / und dieſe mit den Ungern einander zuwider / und unverſühnlich. Die vorzeitigen Salaminer hatten im Brauch / wann ſie ihre Todten begruben / daß ſie dieſelben mit dem Rucken gegen die Agareuer kehrten / die ihre Todt-Feinde waren; alſo daß ihre Feindſchafft nicht allein in ihrem Leben; ſondern auch nach dem Tode währete.

Alle dieſe Widerwertigkeiten und Antipathie ſeind nicht von einer natürlichen aſtraliſchen Urſach; ſondern angebohren / und zwar mehr anerzogen. Sie haben ihren Urſprung von dem Staats-Intereſſe und den groſſen ſchwären Kriegen / welche ſie offt wider einander geführt / groſſe Blutvergieſſung und Lands-Verheerungen verurſachet haben / wordurch bald eine / bald die andere Parthey die Oberhand gehabt / der Neid / Haß und Verdruß ſind gepflantzt worden / und von den Vättern auf die Kinder erben. Beeder Nationen Jugend wird in dem Haß aufferzogen; alſo muſte Hannibal, da er 9. Jahr alt ware / ſeinem Ohm Amilcar vor dem Altar ſchwehren / daß er mit dem Carthaginenſiſchen Volck wider die Römer Lebens lang wolte Haß und Krieg führen. Scipio hingegen / pflantzte in den Gemühern der Römer einen unſterblichen Haß wider die Cathaginenſer / als er in dem Senat den Außſpruch gabe: Delenda Carthago. Man muß Carthago ausrotten / vertilgen und zerſtöhren. Alſo iſt ein ſolcher Haß zwiſchen den Völckern nicht von Natur; ſondern eine Staats-Widerwärtigkeit / wiewol auch einige natürliche Eigenſchafften mit unterlauffen / die einen Unterſcheid

machen zwiſchen den Gemüths-Arten und Sitten.

Dieſe Reflexion / weil ſie die Völcker angehet gibt mir Anlaß / etwas digressions Weiſe von den neulichen Staats-Angelegenheiten zureden / wovon die neulichen Aviſen Meldung gethan / nehmlich von den in der Menge ſich wiederum findenden Quietiſten / von einigen Schweitzeriſchen Inſichten / von Abdanckung der Völckern in Engelland und dergleichen. So fange ich an erſtlich zureden

Von der Strittigkeit wegen Neuf-Chatel oder der Graffſchafft Welſch-Neuburg.

OHne viel Umſchweiffen zumachen / woher / wie und warum die Graffſchafft Welſch-Neuburg zu Frantzöſiſchen Handen gerathen / ſo will ich mit wenig Worten ſagen / daß ſie vor dieſem den Grafen von Hohenberg zuſtändig geweſen / und durch Heurath an die Vorfahren der Madame de Nemours und des Printzen von Conti gerathen iſt. Vor dieſem haben die Cantons Abwechslungs-Weiſe ihre zweyjährige Land-Vögte allda gehalten / nachdem aber mit gedachter Graffſchafft / ſich auf ſolche Weiſe vertragen / daß ſie ſolche freygeſprochen / und als Bunds-Genoſſen erkläret haben. Sie ligt an Burgund / grentzet an Biel / hat zum Nachbahrn den Hertzog von Savoye / und erſtrecket ſich auch an einem Theil des Berner Gebiets. Sie liget ſo vortheilig vor denjenigen / welcher ſie in Poſſeßion hat / und die Macht an der Hand haben kan / um das gantze Land von Vaulx mit der Stadt Geneve von der gantzen Schweitz abzuſchneiden / und den Abſchnitt unüberwindlich zumachen / daß die Herrn von Bern nimmermehr / ſie werden dann mit Gewalt darzu gezwungen / dieſe Graffſchafft einem mächtigen Herrn in Händen laſſen können / wann ſie nicht ſelber unter deſſen Gewalt wollen gerathen: dann in der Nähe ſind die Städtlein Werdun / Orbe / Granſon / dann folgen Murten / Peterlingen / Avanche und andere mit dem Pais de Vulſe, welches dermaſſen leicht könte eingeſchloſſen werden / daß es nicht mehr zuretten wäre. Auf ſolche Weiſe kämen die Städte Lauſanna und Geneve ihren Biſchöffen wiederum in die Hände / und zu der Catholiſchen Religion / die gantze Schweitz wäre umſchränckt / und dörffte nachdeme nur aus dem Elſaß gegen Soluthurn hin / durch einige Beveſtigungs-Wercke / eine Linie gezogen werde / um gantz Schweitzerland in der Kluppe zuhaben / wie eine Mauß in der Falle. Dieſe Forcht hat die Reformirten Cantons neulich aufrühriſch gemacht / daß ſie die Waffen ergriffen / um den Printz von Conti aus der Neuburgiſchen Succeßion zuhalten / und die Madame de Nemours auf alle Weiſe darinn zuſchützen. Die klugſichtige Staats-Leute bilden ſich ein / das

daß dieſe Strittigkeit zwiſchen der Madame de Nemours und dem Printz von Conti ein angeſtelltes Werck von Franckreich ſeye / um nur zuſehen / wie ſich die Herrn Schweitzer werden anlaſſen / und was für Anſtalten ſie zu dero Sicherheit möchten machen / um nach ſolchen die Politiſche Menſuren zuverfaſſen. Man glaubet nicht / daß der Allerchriſtlichſte König wolle zugeben / daß der Printz von Conti von ſeiner prætenſion abſtehe / und dadurch Franckreich die Gelegenheit entgehe / mit ſo gutem Prætext den Fus füglich herab / von dem Burgundiſchen Gebirg in das Thal / tieff ins Land feſt zuſetzen / und mit der Zeit dem mächtigſten Canton dieſer Republic auf das Hertz zutretten. Deme ſeye nun wie ihme wolle / ſo kan den Herrn von Bern nicht wol bey dieſer Sache ſein / und iſt zuförchten / daß im Fall der Noth / ſie ſich auf frembde Hülff wenig möchten zu verlaſſen haben / weil in allen den vorigen Kriegen ſie der Cron Franckreich mit dero Hülff und Macht wider alle diejenigen Potentaten ſind beygeſtanden / von denen ſie einigen Beyſtand zugewarten hätten. Die Politic von Franckreich bedienet ſich der Maxime / von alter Gewohnheit her / denen Gutthätern / ſo lang man Nutzen davon hat zu liebkoſen / und ſie mit Gaben zuverſehen / die man hernach ſamt denjenigen / denen man Gutes gethan hat / wiederum einhohlet / und alles zuſammen in Sack ſchiebet. Das privat-Intereſſe der regierenden Familien / deren Befreundete in Franckreich ſolche reichlich eintragende Kriegs-Bedienungen genoſſen / und die Wollüſten auch Freyheiten gedachten Reichs haben die Cantons / dahin vermocht / daß ſie gar zuviel durch die Finger geſehen / ſich haben laſſen kitzeln und einſchläffern / und wahrhafftig um recht Teutſch zureden / ſehr eng eingeſchrencket ſein. Ich ſchreibe gantz unpartheyiſch / und wünſche / daß alles beſſer ausfalle / als die Anſichtigkeiten vor Augen ſtellen. Von den odioſen Sachen will ich zu etwas angenehmes mich begeben / und an Tag legen

Die ſchöne Eintracht der Schweitzeriſchen Cantons.

Zu verwundern und ſehr ruhmwürdig iſt an dem Cörper der Schweitzeriſchen Republic / daß nachdeme ſie von ſo unterſchiedenen und widrigen Gliedern / als Catholiſchen und Reformierten zuſammen geſetzt iſt / dennoch die Schweitzer ſo gut auf ihren Wohlſtand ſehen / daß ſie in einer vollkommenen Eintracht beyſammen leben. Wozu die Lucerner nicht wenig haben beygetragen / ſo wol / weil dieſes Canton gantz andere Staats-Regeln / als die übrigen Catholiſchen Cantonen führet / als weil der Päbſtliche Nuntius, und Spanniſcher Abgeſandter / welche ihren Sitz bey ihnen haben / biß zu der Zeit dieſes regierenden Pabſtes *Innocentii* des *XII.* nicht unterlaſſen haben / ihnen

ihnen fürzuſtellen / das ihres Wohl-ſtands Beſtändigkeit einig und allein in der Eintracht beſtehe: dahero iſt Lucern gewohnet die andern Catholiſchen Cantonen wiederum zuvereinigen / wann ein Zwiſpalt unter ihnen entſtehen will. In der Religion haltet ſich jedes Canton ſehr rein und abgeſondert / auſſer des Cantons Glaris und Abpenzell / wo beede Religionen zugelaſſen ſind; aber in Sachen den Staat und die Freyheit des Vatterlands betreffend / ſind ſie einig / und wird alle andere Leidenſchafft abgelegt. Man hat zwar vor einigen Jahren vermeinet / es würde ſich auch eine kleine Unruhe zu Glaris anſpinnen / weil ſich einige Perſohnen beklagt / es wären beede Religionen nicht in einer Gleichheit allda geſchützet; aber der Päbſtliche Nuntius hat in dieſem Handel ſich ſo weißlich aufgeführt / daß es nichts gegeben; angemerckt dieſer Prälat / denen zu Lucern / welches unter den Catholiſchen Cantonen das fürnehmſte iſt / weil von Catholiſcher Seite man Unrecht hatte / zuverſtehen gegeben / was recht und billich wäre / machte aber ein Unterſcheid mit Zulaſſung beeder Religionen in den andern Cantonen; dann in dem Canton Abbenzell haben beede Religionen nichts vermengtes / weil allda die Catholiſchen den einen / die Reformirten den andern Theil beſitzen. Im Gegentheil aber in dem Canton Glaris gantz und gar vermengt ſind / weil allda die Catholiſchen und Reformirten durcheinander vermiſchet leben. Dieſe Vermiſchung in Glaris hat wol dann und wann wollen Verdrießligkeit erwecken / die aber durch folgende Fürſehung iſt aufgehoben worden.

Vergleichung beeder Religionen zu Glaris / und Liſt deß Frantzöſiſchen Hofes / um Hüningen zubefeſtigen.

DIe Anſtalt der beeden vermiſchten Religionen zu Glaris hat gemacht / daß allda das Volck niemahls unter ſich ſo wol vereiniget geweſen / um den Fremden die Urſach zubenehmen / eine Trenung zuerwecken / weil es faſt nicht möglich iſt / wo die Gleichheit deß Glaubens nicht iſt / das die Hertzen nicht zuzeiten eine alienation der rechten / unverfälſchten Aufrichtigkeit leiden. Dieſe zuerwecken gebrauchte ſich vor einigen Jahren die Cron Franckreich / zu ihrem Vortheil / durch gewiſſe Creaturen / bey dem Canton Glaris / wo die Catholiſchen ungedultig gemacht wurden / unter dem Vorwand / das ihre Religion in dieſem Canton ſo ſehr abnehme / angeſehen über die 200. Familien nicht mehr wären / die ihren Glauben bekenneten / und dabey ſo arm / daß die meiſten aus Noth gezwungen hinüber zu den Reformirten giengen. Sie giengen zu Rath / und beſchwährten ſich / daß in Anſehen ihrer geringen Anzahl ſie von den Reformirten unterdrückt würden / und wol tauſenderley Ungerechtigkeit leiden müſten. Der Sache wäre leicht

zuhelffen / und ſeye anders nichts zuthun / als nur den Canton in zwey Theile zutheilen / damit davon einer vor ſie / der andere vor die Reformirten wäre. Durch dieſes Mittel wurden ſie gleich den Abbenzellern in Friede leben / und gleicher Ruhe genieſſen. Die andern Catholiſchen fielen ihnen bey / und unterhielten dieſe Klagen / welche die Cron Franckreich zu ihrem Vortheil und damahligen Vorhaben mit allem Fleiß und Ernſt unterhielte. Dagegen ſchlugen die Reformirten zu Glaris den Vorſchlag ab / mit dem gerechten Vorwand / es ſeye nicht billich / daß die Catholiſchen / welche nicht den zwantzigſten Theil der Einwohnern des Landes ausmachen / deſſen halben Theil beſitzen ſolten. Dieſe abſchlägige Antworte veranlaſſete die Catholiſchen ſich zuerhitzen / und Franckreich bliſe das Feuer immer mehr an / daß den Reformirten zu Glaris nicht wol bey der Sache ware; dann weil ihr Land gantz zwiſchen den Catholiſchen Cantonen eingeſchloſſen / ſo könten ſie nicht leicht Hülffe haben. Gleichwol faſſeten ſie den Entſchluß / lieber zuſterben / als die vorgeſchlagene Theilung einzugehen / in welcher Reſolution ſie geſtärckt wurden durch die Verſicherung der Reformirten Cantonen / daß ſie den Catholiſchen den Krieg wolten ankünden / wann ihren Brüdern zu Glaris dieſes Joch ſolte aufgedrungen werden; worauf dieſes Mittel gefunden worden / welches ſie beederſeits angenommen / das nehmlich die Proceſſe die entſtehen möchten / durch ſolche Richter ſolten abgethan werden / deren zwey drittheil von der Religion des Beklagten ſein ſolten. Inzwiſchen hat Franckreich / ſo dieſe Strittigkeit meiſterlich zu unterhalten gewuſt / ſich der Gelegenheit bedienet / und mit aller Macht die Beſeſtigung Hüningens / gleich an Baſel / beſchleuniget: Dann indeme die Schweitzer die Augen auf das Hauß-Weſen gerichtet hatten / haben ſie überſehen / und nicht beobachtet / was ihnen zum groſſen Nachtheil vor der Thüre iſt geſetzet worden. Ich muß aber zu Lob der Herrn Schweitzer etwas ſagen

Von der löblichen Schweitzer-Ordnung / die Kleider-Tracht betreffend / und von dem groſſen heutigen Pracht anderſtwo.

DEn Schweitzeriſchen Cantonen muß man dieſes löblich nachſagen / daß ſie eine Policey-Ordnung halten / und bey dero Alt-Vätterlichen Kleider-Pracht verbleiben. Man ſihet an den meiſten Orthen die alte Einfalt der Schweitzern ſolcher Geſtalt / wie ſie zu der Zeit geweſen / in welcher die Laſter und Eitelkeiten noch unbekant waren. An verſchiedenen Orten leben die Weiber ſehr eingezogen / und gehen wenig in Beſuchung als von ihren Bluts-Freunden / empfangen auch keine frembde Viſiten / ja ſie grüſſen

auch nicht die Frembden auf der Gaſſen. Der Canton von Bern hat die Sitten etwas alteriert / und in vielen Dingen die Frantzöſiſchen Sitten / Sprach und Wollüſten angenommen / jedoch läſſet der Magiſtrat jährlich von den Cantzeln der Kirchen ein Policey-Mandat publicieren / wodurch Stuck vor Stuck der Nation die alte / gewöhnliche Tracht anbefohlen / und bey harter Straff alle frembde Kleidung verbotten wird. Fürwahr eine ſchöne Verordnung / die in allen Ländern feſt ſolte gehalten werden / damit die Völcker nicht ſo ſehr / durch die verführeriſche Mode / der Frantzoſen Affen wurden. Die Schwediſche Königin Chriſtina verlachte die Kleider-Hoffarth / und pflegte zuſagen: Ein Kerl mit einem guten Kleid / der lateiniſch kan und kühne iſt / kommet durch die gantze Welt. Sehr ſchöne ruffet den Kleider-Prächtigen zu der H. Bernhardus: Menſtruali Sanguine in utero materno fuiſti nutritus, & tunica tua fuit pellis Secundina, ſic indutus & ornatus veniſti ad nos. Du ſtoltzer Menſch biſt in Mutter Leibe mit der unflätigen Monat-Blüte ernehret worden / und dein Kleid oder Rock iſt die Affterbürde geweſen / alſo gekleidet und geputzet biſt du zu uns auf die Welt gekommen. Es ſolten alle Herren und alamode Damen mit ihren hochthürnichten Fontangen nur zurück gedencken / wie Adam und Eva gekleidet geweſen. Aber ich ermahne die Welt umſonſt. Heutiges Tages muß die koſtbahre Baum-Wolle aus Braſilien herhalten. Der herrlich Cattun / die klaren / koſtbahre Zeuge / Spitzen / guldene und ſilberne Brocaden / Spaniſche / Armeniſche und andere Seiden-Waaren / der Italiäniſche Sammet / die koſtbahre Oſt-Indiſche und Chineſiſche Gold- und Silber-Zeuge / die Hermelinen / Zobeln und Martern müſſen zum Pracht dienen. Aber nicht nur unſere; ſondern auch die vorzeiten ſind bereits ſehr hoffärtig und prächtig in Kleidung geweſen. Man liſet von der Lollia Paulina, daß ſie ein Purpur-Kleid getragen / ſo auf 10. Tonnen Golds geſchätzet wurde. Bey dem Solino und Plinio liſet man / das Dionyſius der ältere um 72000. Cronen ein Purpur-Kleid erkaufft habe. Man vernimmt nicht / das Cyrus und Alexander / die groſſen Monarchen / prächtige Kleider hätten getragen; alſo auch nicht Julius Cäſar und Auguſtus. Man liſet / das vorzeiten die Kayſerinnen / und die Königen von Macedonien auch Epiro vor ihre Ehe-Gemahelen und Brüder Kleider mit eigen Händen gewürcket haben. Alexander der groſſe zeigte den Perſianiſchen Königinnen ſolche Stücke / die von ſeiner Frau Mutter gewürcket waren / und von ſeinen Schweſtern. Der ſtoltze und kriegeriſche Hertzog von Burgund ware nicht alſo; ſondern er führte / nehmlich Hertzog Carl / über dem vergoldeten Harniſch einen Reit-Rock mit Perlen / Carfunckeln und Demanten beſetzt / auf 200000. Cronen geſchätzet. Heinrich der

der dritte König in Franckreich hatte auf ſeinem Mantel und Kleide 4000. Ellen Galonen / und an ſeinem Hofe die gröſte Armuth. Maria de Medices, Heinrich des vierdten Gemahlin hatte bey der Tauff ihres Dauphins einen Rock an / mit 32000. Perlen und 3000. Demanten beſetzt. Als Ottocar / der ſtoltze Böhmiſche König / bey Kayſer Rudolffo I. die Lehen über etliche Länder ſuchen müſſen / und er ſchlecht / ſeiner Gewohnheit zuwider / gekleidet / ware das Gezelt alſo zugerichtet / daß als er vor dem Kayſer kniete / es von einander fiele; und er ausgelachet ward / wie der Kayſer geſagt hatte: Er hat manchmahl meinen grauen Peltz ausgelacht / anjetzo ſoll er wieder ausgelacht werden. Theophraſtus Paracelſus konte dem Kayſer Maximilian zu ſeiner Kranckheit nicht rathen / als in ſeinen ſchlechten Kleidern. Dagegen hatte die Infantin von Spanien / Braut des jetztregierenden Königs Ludwigs des XIV bey dero Vermählung Anno 1662. den 2. Febr. einen Rock an von Gold und Edelgeſteinen / der wie die Sternen funckelte / und erſchiene auf dem Tantz-Saale mit Kleidern / die auf 60. Tonnen Goldes geſchätzet worden. Er ſelber Ludovicus der XIV. lieſſe ſich etliche Jahr hernach bey der Audientz / dem Türckiſchen Bottſchaffter ertheilet / in einem Kleide von lauter Diamanten beſetzet ſehen / und Anno 1683. lieſſe er ein Kleid machen / welches auf 5. Millionen kame. Die Demantene Knöpffe haben drey Millionen gekoſtet / Zeug / Degen und Handſchuhe 2. Millionen. Schöne Sachen ſind das in das Aug / aber lauter Eitelkeit. Da möchte man ſagen. Was erhebt ſich dann nun die arme Aſche und Erd / da der Menſch anders nichts als Koth / und ein Maden-Sack iſt? Die groſſen Kleider-Wechsler ſind gleich den Schlangen / welche offt ihre Haut abſtreiffen / und doch Schlangen bleiben. Womit pranget doch der Menſch mit den Zierathen / die das Zeichen unſerer verderbten Natur / des Falls unſerer erſten Eltern ſind. Wir mögen uns ſo prächtig kleiden als wir wollen / ſo bringen wir nichts auf den Leib / als Koth der Erden / Felle und Excrementen der Thiere. Demuth / Demuth will GOtt haben / deßwegen hat GOtt der HErr / Adam und Eva mit Lämmleins-Fellen gekleidet / zum tröſtlichen Vorbilde / daß durch die Demuth des unſchuldigen Lammes / wir wiederum GOttes Huld erwerben würden / und um uns der Demuth zuerinnern / die GOTT lieb iſt. Er widerſtrebet den Hochmüthigen / und will jederzeit die Demüthigen erhöhen. Folget nun

Von Erneuerung der Edicten wider die Duellen.

DIe Adviſen haben uns auch vor einigen Monathen die Erneuerungen dieſer Edicten / ſo wol in Dennemarck als Chur-Brandenburg mitgebracht

bracht/ welche eines ewigen Lobes würdige Sachen ſind/ weil das Duelliren nicht allein dem Leibe/ ſondern auch der Seele gefährlich und ſchädlich iſt. Was kan grauſahmers und entſetzlichers ſein/ als/ wie Anno 1679. in Braband geſchehen iſt/ Vatter und Sohn mit einander ſehen Kugel wechſeln/ in welchem Duell der Sohn den Vatter ſo juſt getroffen/ daß er auf der Stelle Todt geblieben; der Sohn aber entwichen iſt. Unter den Holländiſchen Völckern ware ein Hauptmann/ Nahmens la Cave, ein aufrichtiger wackerer Officierer/ der bekame Strittigkeit mit einem Spaniſchen Rittmeiſter/ welcher ihn eben ins Hertz mit der Kugel traff/ als er im Zorn dieſe Worte ausſprach. Ich verlaugne GOtt/ iſt ein gar gewöhnlicher Frantzöſiſcher Schwuhr. Ich beklage dieſen tapfferen Officierer/ deme dieſer unglückſeelige Todt Anno 1675. zugeſtanden/ dann er mein guter Freund ware. Anno 1683. ſchlugen ſich zwey Engliſche Cavallier um ein Frauenzimmer/ und als ſie voneinander geriſſen worden/ hat der eine aus Verdruß der unterbrochenen Rache ſich ſelber ermordet/ und der andere aus Einbildung/ daß ihn die Perſohn ſo ſehr nicht als jenen liebe/ hat ein gleiches gethan. Fürwahr ſchöne Teufels-Braten. Vor wenig Jahren iſt einem/ der durch viel fluchen und ſchwehren ein andern zum Duell gezwungen/ das Hertz im erſten Stoß durchbohrt worden/ das er alſo ohne Seufftzer oder Wortſprechung hingefahren iſt. Einem andern ward die Kehle durchſtoſſen/ deſſen letzte Andacht waren dieſe Worte: Du haſt mich geſtochen als ein rechtſchaffener Kerl. Wie viel Exempel deren hat man/ die in ſolchen Duellen mit fluchen und ſchwehren die Seele haben ausgeblaſen/ und in der höchſten Rach-Sucht geſtorben ſind/ wie jener in Duell durchſtochene/ und in letzten Zügen ligende Hollſteiniſche Edelmann/ deme ſein Widerpart die Hand reichte/ und bathe/ daß er ihme ſolte verzeihen: da ſahe er ihn abſcheulich an/ faſſete ihn bey den Haaren/ und hielte ihn ſo feſt/ daß/ weil er bald die Seele ausbließ/ man ſie nicht wieder loß bekommen konte; ſondern die Haar abſchneiden muſte/ welche auch der Thäter in ſeiner Hand behielte. Wie werden alle ſolche Leute fahren? Eccl. c. 11. v. 3. ſtebet: Wie ich dich finde ſo richte ich dich. In dem H. Evangelio ſaget Chriſtus der HErr. Wie der Baum fällt/ ſo ligt er. Die Duellanten ſterben hin in ihren Sünden/ in Zorn und Rach; alſo können ſie ſich keine ſanffte Simeons-Fahrt einbilden: dann GOtt laſſet den Gottloſen nicht recht haben. Exod. 23. v. 7. Solche Balger/ Rauffer und Kugelwechsler ſpeyen mit ihrem frevelhafften Blut die Seele aus dem Leibe/ und dem Hölliſchen Drachen in den Rachen. Derowegen verdienen ein ewiges Lob die preißwürdigen Verordnungen hoher Potentaten/ durch welche mit höchſter Schärffe die zwey Kämpffe verbotten

botten werden. Eines Cavalliers Ehre ſolle nicht von dem zwey-Kampff; ſondern dem Ausſpruch der Obrigkeit dependieren. Der Schatten einer nichtigen Einbildung und eitelen Ehre iſt er wol den Verluſt der Seelen werth? was hilfft es für einen hertzhafftigen Rauffer / und tapffern Duellanten bey den Menſchen angeſehen und geachtet werden / bey GOtt aber in Ungnad und verflucht / und alſo ein Kind des Teuffels zu ſeyn? verlaſſe dich nicht auf die Gnad / im letzten Abdruck einen Seufftzer zu GOtt zuthun / und wie der arme Zöllner zuſagen: Ach GOtt! ſeye mir armen Sünder gnädig. Buſſe und Bekehrung iſt kein ſo gar augenblicklich Ding / und dir iſt nicht erlaubt / freventlich auf GOttes Barmhertzigkeit zuſünden. Aber gnug von den Duellen / um auch etwas zumelden von einer Strittigkeit / welche viel Ruffens / und den Theologanten zuthun gemacht / nehmlich

Von dem Anfang und Fortgang des Quietiſmi / und deſſen Urheber dem Abbate Molinos.

Von dem Quietiſmo ſchreibe ich um deſto lieber / weilen ich eben 14. Tag nach der Vermaurung des Michael de Molinos, welcher ihn geſtifftet / in Rom angelangt bin. Dieſer de Molinos ware von einer anſehnlichen Familie in Spanien entſproſſen / und ward ein Ordens-Mann / ohne einigen Genuß oder Kirchen-Beneficien zu ſuchen; ſondern ſich und ſeine Dienſte aus eigem Vermögen der Kirche zu widmen. Man hat ihn für einen klugen / verſtändigen und gelehrten Mann gehalten. Er begabe ſich in Spanien auf die Principia der betrachtlichen Andacht / wie ſolche die H. Tereſia hatte eingerichtet / und nachdem er ſolche wol eingenommen / kame er mit ſonderbahren Eyfer in Italien / um allda dieſe Andacht fortzupflantzen. Er lieſſe ſich zu Rom nieder / wo er ſein Buch / Geiſtlicher Weg-Weiſer tituliert, geſchrieben / und eine groſſe Bekandſchafft gemacht hat. Die publication gedachten Buchs geſchahe im Jahr 1675. mit approbation von fünff Doctorn, unter welchen ſich auch befand der Ertz-Biſchoff von Rhegio und Capuciner General / welcher zugleich ein Qualificator der Inquiſition ware / und P. Martin von Eſparſa ein Jeſuite / welcher zu Salamanca uñ Rom Theologiæ Profeſſor geweſen; und zu der Zeit gleichfals Qualificator der Inquiſition ware. Die zierliche und annehmliche Schreibens-Art vermehrten den Credit dieſes Wercks / und bekame der Author ein groſſes Anſehen / die fürnehmſten Perſohnen bewarben ſich um ſeine Freundſchafft / worunter auch die Cardinäle Coloredo / Ciceri und Petruzzi / welchen die Leute / als den Timotheum des von Molinos anſahen. Item / die Cardinäle Caſſanata / Azolini / Carpegna und d'Eſtree / die ſich für eine Ehre ſchätzten / unter

unter die Zahl dieſes de Molinos Freunden gezehlet zuwerden. Ja ſo bald *Innocentius* der *XI.* im Jahr 1676. auf den Päbſtlichen Thron erhoben worden / bezeugte er ſeine Großachtung für Molinos / raumte ihm einen beſondern Pallaſt ein / und belegte ihn mit nicht geringen Merckzeichen ſeiner Freundſchafft und Affection, wodurch ſein Anſehen in Wachsthum kame / deſſen ſich doch der de Molinos nicht erhebte. Gar viel bewarben ſich / um ſeine Converſation zugenieſſen / und verſchiedene Prieſter gaben ſich bey ihme an / ſeine Andachts-Weiſe zubegreiffen / mit dem Vorhaben / ſolche ihren Beicht-Kindern wieder beyzubringen; da hatte ſie einen ſolchen Fortgang zu Rom / das alle Religioſe und andächtige Perſohnen / ausgenommen die / welche die Jeſuiter zu Beichtvätter hatten / ſich auf die orationem mentalem, oder die Gemüths-Andacht zulegen geneigt waren. Der Cardinal d' Eſtrees ließ ein Buch aus dem Frantzöſiſchen in das Italiäniſche / ſo gleiches Jnnhalts ware / überſetzen / um auch etwas zu Fortpflantzung dieſer Lehr beyzubringen. Solches ware nach der Art eines Geſprächs eingerichtet / und in Franckreich mit Approbation der Sorbonne Anno 1669. gedruckt worden / und der Author in dem Italiäniſchen Exemplar nennte ſich Franciſcus Mallerat. Gleich wie nun die Lehre in dieſem Werck mit der Lehre der H. Thereſia zimlich übereinkommet / hat man dieſe Uberſetzung den Barfüſſern Carmeliter-Ordens zugeſchrieben / welchem Orden dieſe Heilige auch zugethan geweſen. Dieſes Buch bekräfftigte noch mehr die Lehre des von Molinos / weil es die Meynung erweckte / als wann die gelehrteſten und geſchickteſten Gewiſſens-Vorſteher und Theologanten in Franckreich hierinnen mit denen Spaniern und Italiänern gantz einig wären. In gleicher Zeit folgeten an des Tages-Liecht ein groß Convolut Briefe und Tractaten von dem *P.* Petruzzi, die etwas weitläuffiger geſchrieben / als des von Molinos Schrifften / und mit gewöhnlichen Kirchen-Andachten vermiſchet waren.

Biß daher ware noch alles wol von ſtatten gegangen / aber ein ſo groſſes Vorhaben konte ohne Anſtoß nicht bleiben; ſondern uns kommet bereits vor Augen

Der Anfang der Verfolgung wider dieſe Lehr.

DEr gute Succeſs dieſer Lehre / und der groſſe Beyfall der Leuten erweckte die *PP.* Dominicaner und Jeſuiter, daß ſie anfiengen wider des von Molinos Satzungen zuſchreyen / ihn und ſeine Anhänger für Ketzer zuerklären / und verſchiedene Bücher darwider zuſchreiben. Der ſubtieleſte ware *P.* Segnerius ein Jeſuit / der ſich in ſeinem Controvers-Buch anlieſſe / als hielte er die Contemplation ſehr hoch und ſonderbahr preißwürdig / aber ſo vollkom-

men und elevirt, das gar wenig Leute ſind / welche des Contemplations-Stands fähig ſeyen/und daß ſich deſſelben niemands rühmen ſolte/ er ſeye dañ von GOtt dazu beruffen worden / wodurch er nur ſchiene die Unfürſichtigkeit dieſer Geiſtlichen Directorn zuſchelten/ weil ſie dieſe Andachts-Maniere ohne Unterſcheid allen Leuten fürlegten. Er hielte aber dafür / das wann gleich jemand von GOtt einmahl dazu wäre beruffen worden/derſelbe ſich doch nicht lang in einem ſo hocherhabeneu und ſublimierten Stande erhalten könte. Geſtalt ſie von GOtt dem HErrn vielmehr auf etliche glückſeelige Augenblicke / als eine lange Zeit hinauf gezogen wurden; derowegen ſtehe er in der Meynung / daß diejenigen / die auf dieſe hohe Stuffen ſind aufgehoben worden / ſich nicht einzubilden hätten / als wann ſie es zu einer ſolchen Perfection gebracht / daß ſie nunmehr nicht ihrer ordentlichen Hülffs-Mittel / und des erſten Beyſtands vonnöthen hätten. Darum ſtellete er ihnen für / daß ſie ſich zu der Meditation anzugewöhnen/ und durch dieſes Mittel ſich in der Devotion zu unterhalten hätten / wann ſie mit der Contemplation nicht zurecht kommen könten. Im übrigen tadelte er nur oben hin etliche Redens-Arten des von Molinos und griffe etliche Phraſes an / nennte aber niemahls den von Molinos / deme er nicht zugeben wolte / daß die Ruhe und Stille der Contemplation ein Zuſtand ſeye / darein ſich der Menſch ſelber ſetzen und erheben könne; ſondern die Seele holte ſich in ſolcher Gemüths-Stille nur paſſive, und befinde ſich / alſo zureden in einer Entzuckung. Alſo ſeye es nicht gnug / von ſich ſelbſt hinein ſich zuerheben; ſondern eine auſſerordentliche und unmittelbahre Güte / welche man von GOtt nicht erwarten ſolte / und welche auch ein niedriges Gemüthe nicht einmahl verlangen und begehren könte.

Dieſer Streit theilete gantz Rom in factionen, verurſachte ein groß Geſchrey und machte ein groß Aufſehen / daß die Inquiſition von der gantzen Sache Nachricht einzoge. Molinos und ſein Buch / wie auch des P. Petruzzi Briefe und Tractaten wurden zum andernmahl ſcharff examiniert / und die Jeſuiter für ihre Ankläger gehalten / nachdeme der P. Martin von Eſparſa/ der des Molinos Buch approbiert hatte / unſichtbahr ware gemacht worden. Vor dieſem Examine rechtfertigten ſich Molinos und Petruzzi auf ſolche Weiſe / daß ihre Bücher noch einmahl approbiert wurden/ und bekame noch dazu der Petruzzi das Biſchthum Jeſi/ wo er ſich ſo preißwürdig verhielte / daß er in ſolche Hochachtung kame/ die ſeinen Feinden alle Luſt benahme / eine neue Strittigkeit mit ihme anzubinden. So fingen auch beeder Bücher des Molinos Schrifften ſo wol / als deß Petruzzi / an höher geſchätzt zu werden / als jemahls vorhin. Sie bekamen auf das neue einen gröſſern Anhang / und viel Nachfolger. Alda

gienge es nach dem Spruch des Poeten: Nitimur invetitum. Die Verfolgung dieſer neuen Lehr/ daß ſie von der Inquiſition unterſucht/ von den *PP.* Jeſuiten angefochten/ und nach einer ſo hefftigen Klag wiederum approbiert worden/ waren alles Umſtände/ welche den Credit dieſer Parthey anſehnlich vermehrten/ und die Zahl ihrer Nachfolger ſehr vergröſſerten/ dagegen den Eyfer für die Catholiſche Religion bey einer groſſen Menge/ dann alle Leute die für andächtig angeſehen ſein wolten/ ſich unter die Quietiſten zehleten/ gleichſam auslöſchten/ welches auf ein neues die Geiſtlichkeit aufrühriſch machte/ daraus dann entſproſſe.

Die andere Verfolgung wider den von Molinos.

WEr ſolte nicht meinen/ daß die neulichſte Approbation/ welche die Inquiſition dem Buch des von Molinos ertheilet/ allen ſeinen Feinden das Maul auf ſolche Weiſe hätte ſollen ſtopffen/ daß ſie ſich darüber zubeklagen nicht mehr wurden unterſtehen dörffen. Dieſem ungeachtet erweckten ſie ihme unter der Hand allen müglichen Verdruß/ und nennten ſeine Nachfolger eine aufrühriſche Rotte/ welche viel gefährliche Dinge nach ſich ziehen wurde. Sie führten die Geſchichten der Illuminierten in Spanien an/ und gaben vor/ die Quietiſten ſeyen ein Ey/ welches dieſe Secte ausgebrütet hätte. Sie lieſſen ſich vernehmen/ wie die Quietiſten ein böſes Abſehen und Zerrüttungen vorhätten. Sie ſeyen im Hertzen Feinde der Religion/ und hätten ſich doch unter dem Vorwand/ die Leute auf den höchſten Gipffel der Devotion zubringen/ vorgenommen/ in derſelben Hertzen den Glauben an den Tod und das Opffer Chriſti/ mit allen Geheimniſſen des Chriſtenthums auszulöſchen. Noch mehr/ weil der Molinos ein Spanier ware/ ſo wolten ſie kurtz hierauf den Leuten beybringen/ er wäre von einem Jüdiſchen oder Mahometiſchen Geſchlecht entſproſſen/ hätte alſo aus angebohrner Neigung/ oder durch die Auferziehung einigen Saamen ihrer Religion angenommen/ welchen er anjetzo mit ſolcher Geſchicklichkeit eiferigſt zu ſäen/ fruchtbahr zumachen/ und zubefördern ſuche. Dieſe Verleumdung fand wenig Credit in Rom.

Molinos bemühete ſich ſo wol ſchrifftlich als mündlich/ um dieſe übele Meynungen von ſich zuſchieben/ und andere zuerwecken/ proteſtierte offentlich/ er habe des Vorhabens nicht geſchrieben/ um ſich in Religions-Strittigkeiten einzulaſſen; ſondern auf inſtändigs Anhalten andächtiger Leuten ſolches thun müſſen. Er drange darin ſtarck auf die tägliche Communion/ und citirte dahero ein Hauffen alte Vätter/ und Schuhl-Lehrer. Zwar brachte er nicht nur an dieſem Orte; ſondern überall/ wo er mit der Devotion etwas zuthun hatte/ etliche Erinnerungen bey/

wie nothwendig es ſeye in allen Sachen ſich durch einen Geiſtlichen Directoren führen zulaſſen. Er widerlegte auch den Frantzöſiſchen Prædicanten Arnaldum, der wider die offtmahlige Communion geſchrieben / und wolte Molinos / daß zu ſolcher Vorbereitung gnug ſeye / ſich keiner Tod-Sünde bewuſt zu ſeyn. Er triebe den Artickel von der täglichen Communion und die innerliche Seelen-Zueignung des HErrn Chriſti und ſeines Todes mit ſolcher Hefftigkeit / daß er ſich Hoffnung machen konte / es wurde dieſes alles das böſe Geſchrey / welches ihn zu beſchwärtzen ware ausgeſprengt worden / als wann er die Menſchheit Chriſti von ſeiner Andachts-Maniere auszuſchlieſſen geſonnen wäre / gantz aufheben: aber auch dieſe Vorſorge ware umſonſt wider das Verhängnuß. Er ward bezüchtiget / daß durch die Lehre / der Menſch gebrauche keine andere Vorbereitung / als ſich keiner Tod-Sünde bewuſt zuſeyn / er den Gebrauch der Beicht habe aufheben wollen. Der einige Fehler beſtunde indeme / daß er nicht mit ausdrücklichen Worten / bey Recommendirung des Geiſtlichen Directoris, ausgeſetzet / wie nothwendig es ſeye / vor dem H. Nachtmahl die Beichte zugebrauchen / und ſchiene es dergeſtalt / daß er das Volck hierinn hätte diſpenſieren wollen; deme ſie beyfügten / daß der Rath / welchen er beypflichte / einen Geiſtlichem Directorem zuhaben / vielmehr einige gemeine Anleitungen der Prieſtern betreffe / als daß man ſich nothwendig alle Tag zu ihnen / als den Dienern der Beicht und der Communion verfügen ſolte. Dieſe Anklag ward auf feſten Fuß geſetzt / mit dem Vorwand / daß ſolches dieſe zuſammengerottete und verbundene Leute zu einer gemeinen Regel gemacht hätten / nach welcher ſie ihre Beicht-Kinder diſponierten: Sie könten ſich ſchon der Communion gebrauchen / wann ſie gleich nicht zur Beichte giengen / wofern ſie nur ſich in dem Stand ohne Tod-Sünde befunden.

Auf ſolche Weiſe ward die Andachts-Maniere deß von Molinos zu Rom von einem Theil angefochten / von dem andern Theil gut geheiſſen / nach deme dieſelbe von paßionirten Gemüthern betrachtet wurde. Weilen nun der Pabſt dieſem Mann ſehr geneigt ware / und denſelben ſehr begünſtigte / ſo hat die widrige Parthey ihre Gedancken nicht nur aus Rom; ſondern ſo gar aus Italien zum Frantzöſiſchen Louvre verwendet / um durch einen groſſen Umweg das Ziel zuerreichen / welches ſie gerade zu nicht erlangen konten. Sie erwehlten / zum Schutz ihrer Sache / Ihre Königliche Majeſt. von Franckreich / ſo damahls mit dem Pabſt nicht im beſten Vernehmen ſtunden / und dieſe Gelegenheit gantz nach Wunſch erachteten / um Ihro Heiligkeit an das Hertz zugreiffen / und Urſach zuhaben / ſie mit einem empfindlichen Verweiß zu mortificieren / daß indeme Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät alle bedenckli-

che Mittel hervor ſuchte und anwendete / in ſeinem Königreich die Ketzerey auszurotten / Seine Päbſtliche Heiligkeit dieſelbe in dero Pallaſt nicht allein duldeten und aufhielten; ſondern auch ſelber hegete. Ja das der Pabſt / der ſo eiferig bemühet wäre / nichts von dem Vortheil und Nutzen der Kirchen fahren zu laſſen / einen Menſchen ſchützte und verpflegte / der die Lehre verfälſchte / oder zum wenigſten die Andacht deſſelbigen Leibes / davon Seine Heiligkeit die Ehre hätte das Haupt zu ſeyn. Es erhielte auch der Cardinal d' Eſtrees von dem Frantzöſiſchen Hofe Ordre / den Molinos auf das euſſerſte und feindſeeligſte zuverfolgen / welches mir Urſach giebt zugedencken / und dadurch des Frantzöſiſchen Miniſterii Art und Weiſe mit Frembden umzugehen / und Freundſchafft zumachen / in einem kleinen Entwurff zuzeigen / wann ich an Tag lege

Die dem von Molinos zu Grund richtende Politic des Cardinal de Eſtree.

DEr Cardinal d' Eſtree / von welchem wir bald anfangs etwas gemeldet / ware ein kluger und gelehrter Herr / welcher ſich den Studien in der Jugend ergeben / und ſolche in der Sorbonne abgelegt / auch ſonderbahre Gemeinſchafft mit dem berühmten Herrn Lanoyo gepflogen hatte. Im Anfang der Kundſchafft mit Molinos liſſe es ſich anſehen / das unter allen Nachfolgern und Anhängern dieſer Lehr gedachter Cardinal der Eiferigſte und Vertraulichſte wäre; dahero ſie beederſeits mit einander eine genaue Freundſchafft aufrichteten. Sie blieben eine lange Zeit beyeinander: und ungeachtet / die Spanier und Frantzoſen eine gleichſam angebohrne Antipathie gegen einander hegen / und zu Rom wenig Vertrauen zwiſchen dieſen Nationen verſpühret wird / ſo ware doch der Molinos ſo treuhertzig / aufrichtig und redlich / jedoch zu ſeinem erfolgten Verderben / dem Cardinal / ohne einiges Bedencken und ohne Hinterhalt / ſein gantzes Hertz zuentdecken / wodurch Molinos Gelegenheit erlangte / mit einigen Perſohnen in Franckreich ſich in Correſpondentz einzulaſſen / und zwar mit ſolchem Succeſs, daß ungeachtet die Gemüther dieſer Nation zu einer ſo ſtillen Andachts-Weiſe zu hitzig und Mercurialiſch / ſich doch eine groſſe Menge darzu bewegen / und andere durch dieſe ſich aufbringen lieſſen. In dieſen Terminis lieſſe der Cardinal d' Eſtree den von Molinos verbleiben / handeln und wandeln / biß das / wie gedacht / die Ordre ſeines Principalen kame / um denſelben zuverfolgen; da hatte alle Freundſchafft ein Ende / und entdeckten Seine Eminentz das gantze Vorhaben und alle Heimligkeiten von Molinos der Inquiſition, mit ſonderbahren Specialien, welche Entdeckung ihme zu einer Anklag gereichte / das er ein

ein neues Ungewitter auf dem Halſe fühlen / und mit ſeinen guten Freunden vor die Inquiſition geſtellet wurde. Dieſe Procedur geſchahe ſehr heimlich im Jahr 1684. Petruzzi ward gar bald loßgeſprochen und heraus gelaſſen / und vermeinten viel Leute / es werde der Molinos auch wol ſich loß verantworten / unangeſehen man ihme / wegen der in gantz Europa gepflegten Correſpondentz ein groſſes Verbrechen wolte aufbürden / und das in ſeinem Logiamant etliche verdächtige Schrifften / die er anders / als er ſie erklärete / wären gefunden worden / ihn bezüchtigte / hierauf folgete der Hertz-Stoß ſeines Unglücks / als der Cardinal d' Eſtrees dem Pabſt einen Brief zuſtellete / und ihme die Ordre ſeines Königs / wider den von Molinos vortruge / auch ſelber hinzu ſetzte / daß er für ſich ſo viel Sachen wider den Molinos herbey bringen und darthun wolte / welche mehr als gnug wären / ihn einer Ketzerey zu überzeugen. Der Pabſt ſchobe die Sache auf die Inquiſition, bey welcher der Cardinal viele verdächtige Stücke den Inquiſitoribus auslegte / zugleich verſicherte: er habe mit dem Molinos allem Schein nach in einer aufrichtigen Freundſchafft gelebt / um auf den rechten Grund der Sache zukommen / aus welcher ſehr gefährliche Conſequentzen entſtehen würden. Dieſe Perſohn habe er agiert / biß er hinter alle Gänge gekommen / und er es Zeit erachtet / die Rotte zuentdecken / damit der Paucke ein Loch gemacht / und der Thon benommen wurde. Dieſes Verfahren würckte ſo viel aus / das Molinos Anno 1685. im Majo in Verhafft genommen ward / worauf es von dieſer Sache in Rom ſo ſtill ward / als wann der Quietiſmus ausgeſtorben / aufgehoben und erlöſchet wäre / biß daß den 9. Febr. des 1687. Jahrs ſie / wie ein unter der Aſche geweſenes Feuer auf einmahl hervor brache / wie erhellen wird.

Aus der Verhafftung vieler Stands-Perſohnen.

Dann es wurden gantz unvermuthet der Graff Veſpaſiani mit ſeiner Gemahlin / *Don Paulo Rocchi*, der Beichtvatter des Fürſten Borgheſe / und einige Perſohnen von ſeiner Familie / mit noch andern 70. Perſohnen ins Gefängniß gezogen. Die Anklage wider die Geiſtlichen beſtunde indeme / das ſie ihr Breviarium nicht betteten / und die weltlichen communicierten täglich / ohne vorhergehende Beicht. Ja / daß ſie bloß der Einſamkeit und dem innerlichen Gebette ergeben / alle Kirchen-Ordnung verachteten. Die Gräfin Veſpaſiani machte ein groſſes Weſen und Geſchrey / bezüchtigte ihren Beicht-Vatter der Unverſchwiegenheit / und verurſachte dadurch in Rom ein groſſen Rumor / daß die Inquiſitores ſie und alle die Sequeſtrierten loß lieſſen / doch mit dem Vorbehalt / daß ſie ſich allemahl wieder ſtellen

len wolten / wann ſie ſolten vorgefordert werden. Inzwiſchen hatte dieſe Incarceration nicht geringe Beſtürtzung durch gantz Italien ausgebreitet / die ſich folgends mehrte / da alle Clöſter viſitiert / die neue Devotions oder Andachts-Formularen abgeſchaffet / und die alte wiederum eingeführt ward. Alle des Molinos und Petruzzi Bücher / ſo viel man bekommen konte / wurden aufgeſucht / um ſie aus Italien / und der Gedächtnuß der Menſchen zubringen. Dieſe Verordnung geſchahe durch einen Circular-Brieff in gantz Italien / über welchen der Secretarius des Cardinal Cibo / welcher dadurch ſehr viel Arbeit bekame / am meiſten ſchmählete. Gantz Rom ſchwätzte von nichts anders / als von dieſer Sache / welches der Inquiſition mißfiele / die dem Cardinal Cibo die Schuld beylegte / als hätte er die Sach allzurüchtbahr gemacht. Ihre Päbſtliche Heiligkeit waren ſelber nicht mit gedachtem Cardinal zufrieden / ihn beſchuldigend / daß er die Sache zu weit hätte kommen laſſen / und die Inquiſition, als erſter und ältiſter Miniſter / leicht zur Moderation hätte bringen können. Unter den Gefangenen waren viel Leute von hoher Geburt / und ſtunden ſelber die Cardinäle Caraffa / Ciceri und Petruzzi / wegen der Inquiſition in Forcht. Man verſicherte auch / daß des Pabſts Vettter / der Dom Livio Odelchalchi, Hertzog von Ceri / ſehr tieff in dieſer Sach verwickelt geweſen / und deßwegen damahls Rom verlaſſen habe / um in einem Luſt-Hauß zu Civitavecchia vor dem Ungewitter der Inquiſition ſicher zuſeyn. Von dannen vermochten ihn etliche Schreiben von Seiner Päbſtlichen Heiligkeit / um ihme alle Forcht der Inquiſition zubenehmen / nicht rege zumachen. Innzwiſchen ward / mit höchſter Verwunderung aller Römer / der Gelehrteſte unter den Jeſuiten in ihrem Romanſchen Collegio / den erſten Sonntag des Aprils angehalten / welches die Societæt ſchmertzte. Nunmehr waren die Gefängniſſe des H. Officii gantz angefüllet / und die Beſtürtzung in Rom ſehr groß. Der einige Petruzzi bliebe in gutem Vernehmen / und erhielte die Permißion / den Molinos zubeſuchen / mit welchem er eine lange Unterredung pflegte / wovon aber nichts iſt offenbahr worden. Innzwiſchen wurden aus des Gefangenen Büchern 19. Articul durch die Inquiſition excerpiert, widerlegt / und mit der Cenſur in allen Städten publiciert / und an die Kirchen-Thüren affigiert, wie folget.

Die von der Inquiſition angeſtellte Cenſur über die Meynung der Quietiſten.

Ich habe nicht nöthig erachtet / den Circular-Brieff an alle Biſchöffe / um dieſer neuen Lehr vorzubauen; ſondern vergnüge mich die fürnehm-

fürnehmſten Irrthümer ſelber mit ihren Widerlegungen anhero zuſetzen.

I. Irrthum.

Die Contemplation, oder das Gebett der Ruhe beſtehet darinn/ das man ſich vor GOttes Gegenwart mit obſcuren und Liebes-vollen Glaubens-Actu darſtellet/ und alſo gantz ſtarr und unbeweglich ſtehen bleibet/ ohne das einer weiter gehen/ einen Diſcurs anſtellen und zulaſſen/ oder ſich einige Einbildungen und Gedancken in dem Gemüthe formieren wolle: indem es der Ehrerbietigkeit/ ſo GOTT gebühret/ zuwider lauffet/ ſo einen reinen und einfachen Glaubens-Actum zu widerhohlen/ welcher inzwiſchen doch von ſolchem Verdienſt und Krafft iſt/ daß er alle das Verdienſt aller andern Tugenden in ſich haltet/ und auch wol bey weitem übertrifft: und währet derſelbige die gantze Lebens-Zeit eines Menſchen hindurch/ wann er nicht durch einen andern Actum, ſo dieſem zuwider iſt/ unterbrochen wird; und derowegen iſt es unnöthig denſelben zu wiederhohlen/ und mehrmahls nachzumachen.

Die Cenſur und Widerlegung.

Es iſt kein Glaubens-Actus, welcher uns für die Gegenwart GOttes ſtellet; inmaſſen er allbereit durch eine unwiedertreibliche Nothwendigkeit/ ſo aus ſeiner Unendlichkeit herflieſſet/ inwendig in uns ſich befindet; dahero ſagen Elias/ Micha und andere Propheten zum öfftern: ſo wahr der HERR lebet/ vor deme ich ſtehe/ und der H. Auguſtinus; in GOtt leben/ weben und ſind wir; das alſo ein Glaubens-Actus, welcher præſupponiert, daß der Agens würcklich in ſeinem Weſen und Eſſe ſeye/ zugleich auch præſupponiert, daß er in der Gegenwart GOttes iſt/ mit einer reſignation und Ubergebung in die Arme GOttes. Dieſem nach ſo wird die Contemplation alsdann verrichtet werden/ wann die Seele eine Betrachtung anſtellet/ und nach dem erſten Glaubens- und Liebes-Actu nicht unbeweglich ſtehet. Dahero iſt es eine klärliche Unwahrheit zuſagen/ daß die andern guten Actus unnöthig ſeyen. Ein guter Actus kan nach Endigung deſſelbigen verbeſſert werden/ durch öfftermahlige Wiederhohlung. So kan auch ſolche tugendliche Wiederhohlung der Göttlichen Ehrerbietigkeit nicht zuwider lauffen/ weil GOTT niemahls verdrießlich und ungedultig gemacht wird/ angemerckt er von allen Leydenſchafften befreyt iſt/ und nicht veränderlich/ wie die Groſſen der Welt ꝛc. dann was GOTT betrifft/ wann ein Actus in und für ſich ſelbſt gut iſt/ ſo iſt es ein Fortgang in dem Guten/ wann er offtmahls angeſtellet wird/ daher GOtt ihn approbiert/ und verdienet mehr bey ihm/ als ein eintziger Actus. Wann demnach die Seele in der Contemplation ſtehet/ ſo fahret ſie

in dieſem Actu fort/ und verharret nicht darinn; weil die Contemplation eine Gemüths-Würckung iſt/ obſchon andere Sachen auch nothwendig hiezu erfordert werden.

2. Irrthum.

Man kan durch die Meditation, ohne die Contemplation, nicht einen Schritt zu der perfection gelangen oder fortgehen.

Widerlegung.

Durch die Chriſtliche Betrachtung der groſſen Liebe GOttes in dem Leiden Chriſti/ für das Menſchliche Geſchlecht/ kan der Menſch ſich entſchlieſſen/ GOtt wiederum zu lieben/ und ſeinen Geboten gehorſahm zuleiſten. Dergeſtalt kan die Seel gar wol durch die Meditation zu der Vollkommenheit ſchreiten/ welches auch ohne Meditation und Contemplation geſchehen kan/ dann wer nach dem Geſetze lebet/ der kan mit Göttlicher Hülffe ſeine Seeligkeit ſchon operieren und würcken. Aber derjenige/ der nicht vollkommen und ein Feind GOttes iſt/ kan nicht seelig werden. Iſt alſo der 2. Artickel falſch.

3. Irrthum.

Alle Wiſſenſchafft und Gelehrſahmkeit/ auch die Theologia, iſt eine Verhinderniß in der Contemplation, von welcher die Gelehrten kein Urtheil fällen können; ſondern nur die/ ſo ſich der Meditation und Contemplation ergeben haben.

Widerlegung.

Das Studium Theologicum thut uns das Objectum Contemplationis zuwiſſen/ ſo nach Auſſage der Quietiſten das Göttliche Weſen iſt/ dahero kan ſie gar wol bey der Contemplation ſtehen. Wäre ihr das Studium Theologicum zuwider/ ſo müſte die Unwiſſenheit einem Contemplativo nöthig ſeyn/ oder ein Ignorant in der Theologiæ und ein Contemplativus wäre einerley/ woraus folgete/ daß der H. Auguſtinus und andere Kirchen-Lehrer unfähig zu der Contemplation geweſen/ welches falſch iſt. GOTT hat die Prieſterſchafft als ein fürnehmes Stück des Miniſterii von der Contemplation nicht ausgeſchloſſen/ weil ihnen das Studium Theologicum oblieget. Er betrohet ja in der Heil. Schrifft durch den Prophet denen Prieſtern/ die Erkäntniß und Wiſſenſchafften verachteten: Dann du verwirffeſt die Wiſſenſchafft/ darum will ich dich auch verwerffen/ daß du nicht mein Prieſter ſein ſolleſt. Daß ich nicht andere Irrthüme aus der Schrifft und Argumenta anführe/ weil es mir kurtz zugehen verordnet: Was aber in dem 3. Artickel geſagt worden/ kein Gelehrter könne von der Contemplation ein Urtheil fällen/ zeiget klärlich an/ das der Unverſtand dieſer vermeinten Geiſtlichen ſo vermeſſen ſey/ daß ſie ſich ſelber keiner Beſſerung unterwerffen wollen/ welche ſie von dem unfehlbahren Urtheil derjenigen zugewarten

ten hätte/ die in der Theologie Schrifftmäßig und gelehrt ſind.

4. Irrthum.

Es kan keine vollkommene Contemplation, ohne allein über die Gottheit angeſtellet werden. Das Geheimniß der Menſchwerdung/ des Lebens und Leidens unſers Heylands iſt kein Objectum der Contemplation ſie verhindern ſie vielmehr: derowegen ſollen ſich die Contemplations-Ergebenen weit davon entfernen/ oder nur verächtlich daran gedencken.

Widerlegung.

Wann die Contemplation eine affection und Zuneigung iſt/ ſo mit Göttlicher Hülffe von dem Verſtande herrühret/ oder in dem Willen mit ſeinem objecto ſich befindet/ und in einer Zuſamenſammlung des Gemüths beſtehet; ſo kan das Leben des HERRN Chriſti/ ein Gegenſtand der Contemplation ſeyn. Hierzukommet/ das Chriſtus auf Anordnung ſeines Vaters gekommen iſt/ auf Erden ein Paradieß aufzurichten/ nach den Worten Eſaiæ: Ich lege mein Wort in deinen Mund/ und bedecke dich unter dem Schatten meiner Händen/ auf daß ich den Himmel pflantze/ und die Erden gründe. Der Chaldäiſche Dollmetſcher hat: daß du Himmel auf Erden pflantzeſt/ ſo nach des H. Hieronymi Außlegung ſagen will: daß du die wahrhafftigen Vergnügungen in die Gemüther der Menſchen/ ſo durch die Erbſünde in Ungnad kommen/ und verderbt worden ſind/ pflantzen mögeſt: und wann die Contemplativi in ihrer Contemplation zu der Göttlichen Freude und Erquickung erhoben werden/ wie kan man ſagen/ daß ſie ſich von Chriſto weit entfernen ſollen/ da er doch der unmittelbahre Geber dieſer Freude iſt? So kan nun Chriſtus an dem Contemplations-Actu nicht verhinderlich ſeyn/ weil er in dieſe Welt gekommen/ uns die Geiſtliche Freude und alle Vollkommenheiten/ ſo der Zweck der Contemplativorum iſt/ mitzutheilen.

5. Irrthum.

Die leibliche Pœnitentz und Strenge des Lebens kommen den Perſonis Contemplativis nicht zu; ja beſſer iſt es/ wann die Bekehrung von einem Contemplativiſchem Leben/ als von dem Stand der Purgation und der Pœnitentzen angefangen wird. Zu deme haben ſie auch dieſelbigen effectus einer empfindlichen Devotion und der Wehemüthigkeit des Hertzens/ als die Thränen und Geiſtlichen Tröſtungen/ zufliehen und zuverachten/ als Sachen/ die mit der Contemplation durchaus nicht beſtehen können.

Widerlegung.

Die Mortificationes machen des Menſchen Geiſt fähig/ um ſich über die Gemüths-Bewegungen zuerheben/

dahero haben alle Heiligen den Weg zu der perfection mit den Geiſſeln und Faſten angefangen. Wann demnach die Contemplativi ſich fürgeſetzet/ zu der perfection zugelangen/ ſo kommet ihnen garwohl zu/ das ſie pœnitenzen ausſtehen/ und über ſich nehmen; dann je mehr ein Contemplativus die Unordnungen und Gemüths-Regungen gezäumet hat/ je fertiger und geſchickter iſt er/ die Contemplation anzuſtellen. GOTT verheiſſet in der H. Schrifft dem Sünder ſeine Sünde zuvergeben/ wann er dieſelbige hertzlich bereuet und beweinet/ nirgends aber/ weder in dem Alten noch Neuen Teſtament befinden wir/ daß ſolches denen verſprochen worden/ welche ſich in dem Stand der Contemplation finden laſſen; derowegen fanget man ſeine Bekehrung viel beſſer mit den Reinigungen und Buſſen/ als mit der Contemplation/ an.

6. Irrthum.

Die wahrhafftige Contemplation bleibet einig und allein bey dem Weſen GOttes ſtille ſtehen/ und hat mit denen Perſohnen und Eigenſchafften nichts zuthun. Ein ſolcher Art concipierter Glaubens-Actus iſt viel vollkommener und verdienet vielmehr/ als welcher GOtt nach ſeinen Perſohnen und Eigenſchafften in Betrachtung ziehet.

Widerlegung.

Die Perſohnen der Heil. Dreyfaltigkeit/ und die Eigenſchafften GOttes/ haben rationem formalem objecti fidei & amoris, und können damit allerdings der Glaube und die Liebe zuthun haben/ wann durch Verſammlung der Gemüths-Kräfften wir uns GOtt gäntzlich ergeben: dann wie ſie von GOtt geoffenbahrte Wahrheiten ſind/ ſo ſind ſie auch nicht allein gut in und für ſich ſelbſten; ſondern auch in Anſehung unſerer; daher können ſie uns eine wahrhafftige Contemplation erwecken. Es iſt auch falſch/ das ein Glaubens-Actus bloß von dem Göttlichen Weſen vollkommener ſeye und mehr verdiene/ als welcher GOTT nach ſeinen Perſohnen und Eigenſchafften in Erwegung ziehet. Dann iſt dieſes ein vollkommener und verdienſtlicher Glaubens-Actus, glauben/ daß ein einiger gerechter GOtt ſey: Item/ das er vollkommen im Weſen ſeye/ ſo wird derſelbige Actus viel vollkommener und verdienſtlicher ſeyn/ wann man glaubet/ das GOtt wahrhafftig/ dreyeinig und gerecht ſeye/ als derjenige/ nach welchem man bloß glaubet/ daß er einig in dem Weſen ſeye; dann man kan ja durch zwey Actus einer einigen Tugend mehr verdienen/ als nur durch einen eintzigen. GOtt hat uns das übernatürliche Vermögen mitgetheilet/ nicht allein/ daß wir nur allein einen eintzigen Actum vollbringen können; ſondern daß wir auch in der Außübung ſolcher Gaben immer weiter und weiter fortſchreiten mögen. Derowegen iſt ein einiger Glaubens-

Actus, wann er ſo viel giltet / als zwey andere / mehr verdienſtlicher und vollkommener / als einer von den beeden. Alſo können wir wider die erſte *propoſition* dieſes 6. Artickels ſehr füglich ſchlieſſen. Das die wahre und vollkommene Contemplation ſich auf die höchſte Stuffe zuerheben / ſich zwar bey dem Weſen GOttes aufhalten ſolle / doch ſoferne ſie nach ſeinen Perſohnen und Eigenſchafften angeſehen wird.

Der 7. Irrthum.

In der Contemplation wird die Seele unmittelbahrer Weiſe mit GOtt vereiniget; dahero werden keine Einbildungen / Ideen oder einigerley Arthen Gemüths-Bilder erfordert.

Widerlegung.

Dieſe unmittelbahre Vereinigung mit GOtt geſchicht zwar in der Contemplation durch eine *Affection* und Begierden-Vereinigung / wozu der Verſtand concurrieret / indeme er GOTT ſchlechter dinges in Betrachtung ziehet. Demnach werden etliche *Species* und *Ideen* erfordert / die natürliche Gemüths-Stärck zu ermuntern / und dieſelbe zu den Betrachtungen GOttes anzuführen / welche *Idea* zu einem *Objecto* dienet / wodurch der Verſtand bewogen und aufgemuntert wird.

8. Irrthum.

Alle die Contemplativi ſtehen im dem *Actu* Contemplationis ein ſo groſſes Leiden aus / daß ſie auch die Erduldungen der heiligen Martyrer ſelber übertreffen.

Widerlegung.

Gemäß dem 1. Artickel der Quietiſten / ſo iſt die Contemplation formaliter und eigentlich ſo viel nicht / als gepeiniget werden / und mehr als ein Martyrer auszuſtehen haben: darum / obwohl jezuweilen auf den Contemplations-*Actum* Schmertzen folgen / ſo rühret doch dieſes von einer andern Urſach her / entweder von dem Teuffel / welchem GOtt zulaſſet / bey dieſer Gelegenheit die Leute zuverſuchen / oder von Schwachheit der Natur / die den Leib angreiffet / oder von einer Melancholie / oder von dem Uberfluſſe des Geblüts / welches einen Kopff-Schmertzen verurſachet; allein ſehr viel andere hat man geſehen / die in dem *Actu* Contemplationis ſelbſt mit einem groſſen Liecht umgeben geweſen / und ein frölich lachendes Geſicht gemacht haben; gleich wie Ludovicus XI. an Franciſco de *Paula* angemercket hat. Ja / wann die Contemplation vorbey / ſo ſind ſie gantz mit Freuden angefüllet geweſen; alldieweil ſie währender Contemplation ihren Bräutigam / wiewol nur durch einen einfachen *Actum*, zuſehen bekommen / und alſo der Vermählung der Seelen mit GOtt haben können vergwiſſert werden.

9. Irrthum.

Wann das Opffer der Meſſe / oder die Feſte der Heiligen gehalten

werden/ ſo iſt viel beſſer/ einen Glaubens-*Actum*, oder die Contemplation fürzunehmen/ als auf das Geheimniß dieſes Meß-Opffers Achtung zugeben/ oder das Leben der Heiligen in Betrachtung zuziehen.

Widerlegung.

Der iſt betrogen/ welcher ohne einige Vorbereitung oder gute diſpoſition zu einer Contemplation zugelangen gedencket; und weildemnach die Betrachtung des H. Meß-Opffers und der Exempeln der Heiligen eine Geiſtliche/ wiewol etwas entlegene Vorbereitung iſt/ ſo iſt beſſer dafür zuhalten/ es müſſe ſich ein Chriſt erſtlich die Betrachtung des Geheimniſſes des H. Meß-Opffers und der Thaten der Heiligen fürſtellen/ und nachmahls erſt die Contemplation anfangen/ wann das Gemüthe hiezu wol ausgezieret iſt.

10. Irrthum.

Die Leſung der Geiſtlichen Büchern/ der Predigten/ der mündlichen Gebetten/ die Anruffung der Heiligen/ und andere dergleichen Sachen/ verhindern nur die Contemplation oder das Gebett der Ruhe/ welches nicht vonnöthen hat/ das demſelben einige Vorbereitung vorangeſchickt werde.

Widerlegung.

Wann dieſe Regel in allen Profeſſionen/ abſonderlich Geiſtlichen/ ſtatt findet: Nemo repente fit ſummus, das niemand auf einmahl vollkomen wird/ wie es die Erfahrung beſtätiget/ und unſre ſchwache Natur ſelber eine ſolche Verordnung gemacht hat/ ſo folget/ daß nachdeme ſich die Göttliche Gnade nach unſer Natur accommodieret/ wann wir in dem Lauffe zu der Ewigkeit begriffen ſind/ wir an den leichteſten Sachen anzufangen haben: Derowegen iſt es eine groſſe Unwiſſenheit oder Vermeſſenheit/ das Gebette der Ruhe anzufangen/ ehe man die andern Ubungen vorgenommen/ und ſich hiezu wol præparirt hat. Wer alſo ſeinen Lauff anfangt/ der wird ohne Nutzen denſelben zu Ende bringen.

Der II. Irrthum.

Das Sacrament der Buſſe/ ſo für der Communion hergehet/ iſt nicht für die Gemüther/ welche der Contemplation zugethan ſind; ſondern nur für diejenigen/ die nur in einem äuſſerlichen Zuſtand/ und der Meditation ſich befinden.

Widerlegung.

Wie der Contemplativorum Seele meditieren und contemplieren kan/ alſo kan ſie auch ſündigen; iſt derowegen den contemplierenden Gemüthern vonnöthen/ das Sacrament der Buſſe zuüben/ ehe ſie zu dem H. Nachtmahl gehen.

Der 12. Irrthum.

Die Meditation ſiehet GOtt nicht mit dem Glaubens-Augen; ſondern nur allein mit dem natürlichen Liecht/

Liecht / im Geiſt und in der Wahrheit an / dahero kan ſie bey GOtt nicht verdienſtlich ſeyn.

Widerlegung.

Wann die Meditation bey GOTT nicht auf gewiſſe Weiſe verdienſtlich wäre / ſo wurde ſie bey denen Religioſen nicht ſo gemein ſeyn / aus welchen gleichwol ſo viel groſſe Leute / als Liechter hergekommen ſind. Sie wäre auch den Patriarchen den ihrigen ſo ſehr anbefohlen / und von den Päbſten mit vollkommenen Ablaß belohnet worden / als ein Geiſtliches Exercitium, ſo denen Freunden GOttes wol anſtändig / welche die Falſchheit und Betriegerey der Welt verlaſſen haben / und verachtet. Gleichwie über dieſes die Exiſtentz GOttes / beedes durch das natürliche Liecht / als auch dem übernatürlichen Glauben kan erkennet werden; alſo kan auch wol eine Meditation ſein / welche demſelben nach dem Liecht der Natur betrachtet. Wiederum kan auch eine andere Meditation gefunden werden / welche ihn mit einem reinen und übernatürlichen Glaubens-Liechte anſihet.

Der 13. Irrthum.

Nicht allein die innerlichen Gemüths-Bilder; ſondern auch dieſelbige ſo von auſſen pflegen aufgeſtellet und von den Gläubigen angebettet zuwerden / als da ſind die Bildniß Chriſti und ſeiner Heiligen / ſind denen Contemplations-Ergebenen ſchädlich / derowegen ſollen ſie vor denſelbigen fliehen / und ſie aus dem Wege räumen / damit ſie der Contemplation keine Verhinderniß geben mögen.

Widerlegung.

Was nur die heilige Mutter die Kirche / welche ſich allezeit des Directorii des H. Geiſtes zuverſichern hat / decretiert hat / oder noch decretieren möchte / daß man die Bilder ſolle verehren / das muß ein jeder / als eine Schuldigkeit auf und annehmen / und kan ſich dieſer Pflicht niemand entziehen / unter dem Vorwand / als wann ſie der Contemplation ſchädlich wären; dann ob man gleich etliche unverſehene Blicke gleichſam in dem vorbeygehen auf die Bilder wirfft / ſo vermögen ſie doch nicht bey einem Contemplativo das Gebette der Ruhe / oder die Contemplation zu unterbrechen. Wo aber ſolches auf allen Falle geſchiehet / ſo iſt es der eigenen Schwachheit zuzuſchreiben. So iſt auch die Menſchliche Seele viel edler / und die ihr beyſtehende Gnad viel gröſſer / als dieſer 13. Artickel vorſtellet. Dieſem nach ſo dienet allerdings eine mäßige Bilder-Andacht die innerlichen Seelen-Kräfften zuſammen zubringen / wann nur der Contemplations-Ergebene die Gnade das Werck regieren laſſet.

14. Irrthum.

Welcher ſich einmahl zu der Contemplation gewendet hat / ſolle ſich niemahls wieder zurück zu der Meditation verwenden / dann das wurde

de nichts anders ſeyn/ als von einem beſſern Dinge auf ein ſchlimmers fallen.

Widerlegung.

Es iſt wahr / daß es eine ſchlimme Sache ſeye / von einem beſſern auf ein ſchlimmers zufallen; aber offtmahls iſt es gut / ſich mit dem Guten zuvergnügen / weil man deß beſſern nicht kan habhafft ſeyn. Es iſt auch wahr/ wann ſich jemand allbereit in der Contemplation befindet / er dieſelbe nicht verlaſſen / und die Meditation ergreiffen ſoll. Doch / obwohl die Contemplation an ſich ſelbſten beſſer iſt / ſo iſt es doch nicht ungereimt gehandelt / der Meditation nachzugehen / wann ſich ein Chriſt nicht würcklich in der Contemplation befindet; angemerckt es einem jeden zukommet / ſeine Seele auf das allerehrerbietigſte denſelbigen Weg zuführen / welchen GOTT vorgezeigt hat.

15. Irrthum.

Wann zu der Zeit / da man in der Contemplation begriffen iſt / jemand ſchändliche und unreine Gedancken einkämen / ſo ſoll einer nicht eben Mühe anwenden / dieſelbigen zuvertreiben / noch ſeine Zuflucht zu einigen guten Gedancken nehmen; ſondern ſich vergnügen / daß einer von denſelbigen beläſtiget werde.

Widerlegung.

Die Klugheit erfordert / aller Gelegenheit zuweichen / die der würcklichen Vereinigung mit GOtt / ſo in der formalen Contemplation befindlich iſt / berauben kan; dann es eine groſſe Trägheit wäre / dieſelbige lang zu hägen / und ſich darüber zuergetzen. Der H. Thomas ſagt: Wer die Urſach eines Dinges haben wil/ der kan ſich auch der Würckung/ſo dieſelbe nothwendig nach ſich ziehet / nicht entbrechen. So ſagt der H. Geiſt: Wer Gefahr liebet / der wird darinn umkommen. Wann wir demnach bey uns empfinden / daß die Sinne eines Menſchen mitten in der Contemplation gleichſahm eine Rebellion anfangen / ob wir uns gleich auf uns ſelbſt verlaſſen / ſo ſollen wir uns doch auf das höchſte befleiſſen / dieſelbigen zuüberwinden / und inzwiſchen uns der Gottheit anzubefehlen / und ihre Gnad erbitten / damit ſie dieſe böſe Gedancken unterdrucken / dero Freundes-Empfindung in unſere Seelen ausgieſſen / und alle unordentliche Begierden in unſern Sinnen beſänfftigen und ſtillen wolle; damit das Hockerichte gebahnet werde.

16. Irrthum.

Es iſt kein innerlicher Actus oder affectus, ob er gleich vermöge des Glaubens formieret wird / rein und angenehm vor GOtt / weil er aus der Eigenliebe entſtehet / zum wenigſten ohne unſeren Fleiß und Mühe von dem H. Geiſt nicht eingegoſſen wird; dahero müſſen die Contemplativi in der Ruhe ihrer

Contem-

Contemplation unverruckt verbleiben / und den Einfluß des H. Geiſtes erwarten.

Widerlegung.

GOtt dem HErrn gefallen nicht allein ſeine Gaben in uns; ſondern auch alle diejenigen Wirckungen / welche wir durch ſeine Gnad verrichten mögen: dahero wird die Contemplation deſto vollkommener ſeyn; je weniger ſie müßig und unbeweglich iſt; wie ſich derowegen auch keine in der Contemplation begriffene Perſohn durch etwas empfindliches davon abtreiben laſſet; dann auf eine andere Art wurde er um die Contemplation kommen / und es ihme / wie Loths Weibe / ergehen / die auf dem Wege ſtehen bliebe / da ſie zuruck ſahe. Iſt dahero eine Vermeſſenheit in einer unbeweglichen Ruhe den Einfluß des Heil. Geiſtes durch ein Wunder erwarten; angemerckt dieſer leidende Zuſtand für dieſelbigen / ſo in dem Gebette der Ruhe begriffen ſind / nicht gehöret / weil ſie keine Proportion, ſo dieſer Geiſtlichen Gaben würdig wäre / beſitzen und bey ſich haben. Dann ob es ſich wol bißweilen zuträgt / daß der H. Geiſt der Seelen / welche in dem Gebethe dieſer innerlichen Affecten ſtehet / ſich empfinden laſſe / ſo rühret doch daſſelbe von einer gantz beſondern Gnad her. Ich ſetze wider die 1. Propoſition dieſes 16. Artickels hinzu. Die Quietiſten ſagen in dem 12. Artickel die Meditation verdiene nichts [illegible] GOTT / dieweil ſie ihn nicht mit dem Glaubens-Auge anſiehet; ſo folget im Gegentheil / daß wann ein Actus von dem Glauben formiert worden iſt / bey GOtt etwas verdiene / rein und ihme gefällig ſeye.

17. Irrthum.

Welche in dem Actu der Contemplation / oder in dem Gebethe der Ruhe ſtehen / ſie mögen Religioſe oder noch bey ihren Eltern / oder unter eines andern Bothmäßigkeit ſeyn / dieſelbige ſollen zu der Zeit ihren Ordens-Regeln oder dem Befehl ihrer Obern nicht gehorchen / damit die Contemplation in ihnen nicht verſtöhret werde.

Widerlegung.

Obgleich die Contemplation bey uns ein Actus von groſſer Perfection iſt / ſo kan ſie doch ohne Sünde unterlaſſen werden / weil GOtt ſie uns nicht befohlen hat. Hingegen hat GOTT den Gehorſahm gegen die Eltern und Obrigkeit gebotten / ſo ſoll man ihnen den Gehorſahm leiſten / wann auch gleich darüber die Contemplation unterbrochen wurde; angemerckt gemäß der Göttlichen Verordnung der Gehorſahm der Contemplation gäntzlich vorzuziehen / ob dieſelbe gleich / in Anſehen des Objecti oder Gegenſtands / den Vorzug hat.

18. Irrthum.

Die Contemplativi ſollen die Begierde zu allen Sachen fahren laſſen:

Sollen alle von GOtt verliehene Gaben und Geſchencke verwerffen/ ſich aller *Inclination*, ſo gar zu der Tugend ſelber/ berauben; und damit ſie deſto beſſer aller Sachen entäuſſert/ in und für ihnen ſelbſten leben können/ ſo können ſie auch wol daſſelbige thun/ was wider die *Modeſtie* und Ehrbahrkeit ſtreitet/ wann es nur nicht ausdrücklich in denen zehen Gebotten unterſaget iſt.

Widerlegung.

GOtt ſegnet die Contemplation mit Außtheilung ſeiner Güter/ nicht das ſie von ihnen verachtet und geringſchätzig gehalten; ſondern als Gunſt-Erweiſungen GOttes angeſehen werden/ wodurch die Seele ausgeübet zu den Tugenden/ geſtärcket/ angefriſchet/ und alſo gezieret wird. Ob ſich zwar nun die *Contemplativi* deßwegen nicht zuerheben haben/ ſo ſollen ſie doch dieſelbigen hoch und werth halten/ ſich auch ihrer demüthigſt gebrauchen: und wann GOtt die Ehrbahrkeit vorſchreibet/ und haben will/ ſo ſind auch die *Contemplativi* verbunden/ ſich ehrbahr aufzuführen. Weil GOtt durch kein Decret die *Contemplativos* privilegiert hat/ daß ſie der *ration*, auf welche ſich die Zucht und Ehrbahrkeit gründet/ nicht unterworffen wären.

19. Irrthum.

Die *Contemplativi* ſind gewaltſahmen Bewegungen unterworffen/ wodurch ſie ihren freyen Willen einbüſſen und verlieren müſſen; dergeſtalt/ daß ob ſie wohl von auſſen in die gröſte Sünde fallen/ ſie doch innerlich keine Sünde begehen/ daher haben ſie auch nicht vonnöthen/ wegen ihrer begangenen Thaten die Beicht abzulegen. Dieſes wird mit dem Exempel des Hiobs bekräfftiget/ welcher/ ungeachtet er den Nächſten ſchändlich beleidiget/ und auf das läſterlichſte wider GOtt geredet/ keines weegs geſündiget hat/ weil er zu allem dem von des Teufels Gewaltthätigkeiten angetrieben worden. Von dieſen gewaltſahmen Bewegungen aber zu urtheilen/ kan man ſich der *Scholaſtiſchen* und *Moral-Theologie* nicht gebrauchen; ſondern es wird hiezu ein übernatürlicher Geiſt erfordert/ welcher ſich bey den wenigſten befindet/ und bey denſelben hat man nicht das innerliche nach dem äuſſerlichen; ſondern das äuſſerliche nach dem innerlichen zu urtheilen.

Widerlegung.

In dieſem 19. Artickel verbirget ſich die Schlange nicht mehr unter einem Buſche; ſondern ſie läſt ſich augenſcheinlich erblicken/ indeme die Quietiſten unter dem Nahmen der Contemplation ihren empfindlichen Begierden Thor und Thür aufmachen/ und freyem Zügel laſſen. Das Exempel des angezogenen Hiobs gibt es klärlich/ daß ſie keinen Verſtand von der Heil. Schrifft haben. Hiob ſündigte von

auſſen

auſſen gantz und gar nicht; weder wider ſeinen Nächſten / wie auch nicht wider GOTT in deme / das er in dem 19. Cap. v. 6. vorbringet / gleichwie ſolches auch aus dem Senſu litterali Pineda Tom. 2. über den Hiob c. 35. wohl erweiſet / Geſtalt wir ſolches auch aus denen Außlegungen der Heiligen Vätter erkennen mögen / als bey welchen man ſich des wahrhafftigen Verſtandes der H. Schrifft zuerhohlen hat. Kurtz zuſagen / die Gnade / mit welcher uns GOtt allezeit beyſtehet / iſt ſo beſchaffen / daß wir dadurch / wo unſere Cooperation und Mitwürckung hinzu kommt / allen feindlichen Anfall überwinden können. Chriſtus ſagt es ſelber in der Perſohn Pauli: Laſſe dir an meiner Gnade genügen. Derowegen kan man nicht ſagen / daß ein Contemplativus zu einer euſſerlichen Sünde gewaltſahmer und nothwendiger Weiſe getrieben werde.

Reflexiones über dieſe Sache und die Politic von Franckreich / in Verfolgung des Molinos.

NUn haben wir die verdächtige Lehr des von Molinos angehöret / wovon unterſchiedliche Urtheile / wie in ſolchem Falle es pfleget herzugehen / ſind gefället worden. Erſtlich haben die Quietiſten vorgegeben / man habe die Artickel aus ihrer Lehre nicht getreulich fürgeſtellet; ſondern Paßion gebraucht / um ſie bey den Leuten zu ſchwärtzen und verhaſſet zumachen. Dagegen ſagen andere / daß die Lehre des Spinoſæ; nemlich / der Deiſmus, in dieſen Satzungen verborgen ſeye. Drittens haben einige ſich heraus gelaſſen / daß die Widerlegungen zu ſchwach ſeyen. Deme ſeye nun / wie ihm wolle / ſo hat der Cardinal d' Eſtree / gemäß dem Befehl ſeines Königs / den Untergang des Molinos auf ſolche Weiſe urgiert, daß er in einer Verſammlung der Cardinälen die Thüre des Zimmers verſperret / ſich daran geſtützet / und proteſtiert, Es werde ihn niemand lebendig aus dem Zimmer bringen / es ſeye dann das Urtheil wider den Molinos unterſchrieben. Nachdeme ſolches geſchehen / ſo haben alle Feinde des Pabſtes und die Frantzöſiſche Faction, ſamt einem Theil des Volcks / ſo übel mit ihme zufrieden / und wegen ſeiner langen Regierung ſeiner überdrüßig ware / ſich beluſtiget / dieſen Handel zuvergifften / um ihme nur den gröſten Verdruß mit zumachen. Die Frantzoſen ſprengten unter das Volck aus / wie dieſes das erſte mahl ſeye / das man geſehen / wie zu Rom die Ketzerey ihren Sitz gehabt / und welches wunderſahmer / 20. Jahre allda aufgehalten habe / ungeachtet der groſſen Anzahl Spionen / welche die Inquiſition an allen Orten unterhaltet. Solches komme her aus der Ignorantz des Pabſtes / der für allen Klagen die Ohren geſtopffet / und dadurch dieſe Ketzerey in Anſehen gebracht / daß diejenigen ſelber für Ketzer /

tzer / oder wenigſtens für Verläumder gehalten worden / die dawider geredet hätten. Es wäre Weltkündig / wie der Pabſt dem Molinos heimlich zugethan ſeye / da doch bereits ſo viel von ihme an Tag lige / und wie lang er an ſich gehalten habe / ehe er zu deſſen Condemnation ſeine Bewilligung ertheilet / welches nicht geſchehen / als nachdeme er von dem Cardinal / des Molinos übelgeführten / ärgerlichen Lebens wegen / gründlich ſeye unterrichtet worden. Auf ſolche Weiſe bemühete ſich die Frantzöſiſche Faction die Verachtung / welche man gegen dieſes vortrefflichen Pabſtes Regierung hegete / zuvergröſſern. Das ärgerliche Leben des Molinos betreffend / ſo ſagen die meiſten / es ſeye eine falſche erdichtete Bezüchtigung geweſen / um ihn und ſeine Sache verhaßter / und dem Pabſt mehr Verdruß zumachen. Solches ware auch zu muthmaſſen aus der gelinden Straffe der Inquiſition, die ihm nicht nur mit dem ewigen Gefängniß / und ſein Credo oder Apoſtoliſches Bekäntniß / und den vierten Theil ſeines Pater noſters täglich herzubetten / wurde belegt haben; ſondern geſchwind mit ihme zum Feuer wurde geeylet ſeyn. Zum Uberfluß zeugete für ihn das freudige Geſicht / mit welchem er in der Minerva vor der Inquiſition und dem Volck erſchienen / welches umſtändlicher zuvernehmen / ſo wollen wir näher beſchreiben.

Die Wiederruffung und Condemnation deß Molinos.

ALs der Tag angekommen ware / das Molinos vor der Minerva ſolte erſcheinen / um ſeiner Lehr abzuſchwehren / und ewig incarceriert zu werden / ware er ſehr ſauber angekleidet / und hatte ſich den Barth auſſetzen laſſen. Er gienge in ſeinem Prieſter-Habit ſo muntern und freudigen Angeſichts daher / das alle nothwendige Anreitzungen herfür blickten / ſo erfordert werden / wann man ſich / wie ſeine Feinde ſelber auſſagten / auf das allerbeſte dem Frauenzimmer recommandieren will. Er wurde in einer zugedeckten Caroſſe aus ſeinem Gefängniß geführet / und hatte einen Dominicaner bey ſich. Anfangs ſtunde er lange Zeit unter einer Galerie der Minerva, und ſahe die um ihn her waren / mit zimlicher Freyheit an. Er grüſſete alle wieder / die ihn gegrüſſet hatten / und alles was man ihn reden hörete / ware nur dieſes: Sie ſehen einen Menſchen / welchen man ſehr ausgeſchrien / der aber Buſſe thut. Nach dieſem ward er / als mit der letztem Mahlzeit / wol tractiert. Nach dem Eſſen trugen ihn die Sbirri / als wie in einem Triumph auf den Achſeln und einem offenen Stuhl in die Kirche / wo an ſeinem beſtimmten Ort er vor den Cardinälen mit groſſer Ehrerbietigkeit die Reverentz machte / ohne die geringſte Alteration zuzeigen. Er ware gefeſſelt / und hielte eine Wachs-Kertze in der Hand / da in währender

Zeit

Zeit zwey Münche mit lauter Stimme den Proceſs verlaſen: das Volck aber ſchrie zu jedem Artickul / Feur zum Feur. Zum Gefängnuß gienge er mit groſſer Zufriedenheit / und nennete die Zelle ſein Cabinet, nahme auch von ſeinem Prieſter Abſcheid mit dieſen Worten: Adieu mein Pater, wir werden uns ſchon am Tage des Gerichtes wieder ſehen / und zur Zeit wird es erkennet werden / auf welcher Seiten die Warheit iſt / ob auf der euren oder der meinigen. Innzwiſchen iſt er geſeſſen biß Anno 1699. Da er dieſes Zeitliche geſegnet. Seine Correſpondentz ware ſo groß / daß am Tag / da er eingezogen worden / für die Brieff / welche auf der Poſt für ihn waren / 20. Reichsthaler bezahlt worden / und haben die Inquiſitores 20000. Brieffe / ſo alle an ihn geſchrieben waren / zuſammen gebracht. Man hat die Parthey ſeiner Adhærenten auf zehen mahl hundert tauſend geſchätzet / die ſehr unterdruckt worden. Die Königin Chriſtina verfügte ſich zum Pabſt / mit dem guldenen Stäblein / um ſich ſelber anzuklagen / und zuentſchuldigen / daß ſie die Lehre von einem hätte angenom̃en / welcher von Ihro Heiligkeit ſo beliebt wäre geweſen / und von deme ſie ſich nichts böſes hätte können einbilden. Ihr folgte die Princeßin Borgheſe / und täglich geſchahen viel Abſchwehrungen und Pœnitentzen. Auf ſolche Weiſe iſt dieſer Handel / der die Welt mit ſo einer langen Expectation aufgehalten / endlich zerſtöhret worden / wobey ich mich einer andern Opinion erinnere / die aber ſo viel Auſſehens nicht gemacht hat / und in dem erſten glimmen iſt ausgelöſchet worden / und deren Author auch erſt im verwichenen Jahr geſtorben iſt. Dieſe iſt.

Die neue Ketzerey des berühmten Chymiſten Burry.

Burry iſt von Geburth geweſen ein Edelmann von Meyland / der ohngefehr 5000 Reichsthaler jährlich von ſeinen Gütern einzunehmen hatte. In ſeiner Jugend hatte er gereiſet / und ſich auf die Principia von der Philoſophia experimentali und der Chymie begeben Als er nun wiederum mit zimlich erworbener Wiſſenſchafft / zuruck nach Meyland gekommen ware / ſo fienge er an dieſe neue Philoſophie bekantzumachen, und verſchiedene Conferentzen über dieſe Materie anzuſtellen. Die Geiſtlichen faſſeten einen Argwohn / das hierunter etwas anders möchte verborgen ſeyn / weßwegen er vor die Inquiſition gefordert ward / jedoch bald wieder loß gelaſſen / weil man nichts auf ihn bringen konte. Hierauf trate er eine Reiſe an / und hielte ſich etliche Jahre in Teutſchland und in Holland auf / wo viel Geſchwätzes von ihme geweſen / er in etlichen Sachen Ruhm / in andern einen üblen Nachklang hinterlaſſen / und auch noch in einigen Orthen einige Manuſcripta

von ihme zuſehen / welche Arcana Chymica in ſich halten. Er hat / die Wahrheit zuſagen / gröſſere Streiche ausgegeben / als in der That erweiſen können / und hat es wol weit gefehlet / das er hätte ein wahrer Diſcipul des B. Valentini, des Paracelſi und dergleichen hohen Männern genennet ſollen werden. Seine fürnehmſte Kunſt / womit er groß Gut hat erworben / iſt geweſen die Weißmachung der rothen Perlen / einige gute Arcana Medica und ein Particular / ſo 48. pro Cento Nutzen gegeben. Zu keiner Metalliſchen Tinctur iſt er nicht gelanget. Bey dieſem Mittelſtande der Wiſſenſchafft hat er doch gewuſt / ſich in hohes Anſehen zubringen / das ſein Gerüchte weit und breit erſchollen / und man theils Orthen von Burry geſprochen / als wann ein neuer Paracelſus wäre auferſtanden. Ja er iſt der Welt dermaſſen bekant worden / daß alle zu Rom / Bleibende / Fremde und Reiſende / ſo nur etwas von der Philoſophia Naturali und der Chymie verſtunden / nicht lang zu Rom ſich aufhalten konten / das ſie ihn nicht beſuchen und Kundſchafft mit ihm machten.

Deme ſeye nun / wie ihm wolle / ſo hat es doch bey ihme geheiſſen Scientia inflat. Gelehrt macht verkehrt. Von der Kundſchafft der Chymiſchen Entledigungen / und alſo von den natürlichen Wiſſenſchafften ward ihm der Muth aufgeſchwellet / daß er ein Tractätlein zum Druck verfertigte / in welchem er ſehr groſſe Irrthümer / unter andern aber dieſes wäre; Das nehmlich die Heilige Junfrau Maria eine dem Sohn gleiche Gottheit ſeye / und das der Heilige Geiſt in ihr das Fleiſch angenommen / gleichwie das ewige Wort in ihrem Sohn wäre: Daß die drey Perſohnen in der Dreyeinigkeit der erſte / andere und dritte Himmel wären: das der Sohn von aller Ewigkeit mit ſeinem Vatter nicht wol zufrieden / weil er ihm demſelbigen nicht gleich gemacht hätte: daß die conſecrierte Hoſtie ſo wol den Leib der Mutter / als den Leib des Sohnes in ſich hielte: und wann die Stücke von ſolcher Hoſtie zuſammen in den Kelch gethan wurden / ſo wieſe ſolches die Vereinigung / ſo zwiſchen der Mutter und dem Sohn anzutreffen ſeye. Dieſe publicierte Opinionen gereichten auch nach Rom / vor den Pabſt und der Inquiſition, die an den Kayſerlichen Hoff und alle Catholiſche Fürſten ſchrieben / um ſich hierüber zubeklagen / und ſo viel auszuwürcken / damit man ihn möchte anhalten / wo man ſeiner könte habhafft werden / wie in den Kayſerlichen Erb-Ländern geſchahe / wo ein Cavallier auf dem Land ihn ſo lang in Arreſt behielte / biß der Kayſerliche Hoff ihn abhohlen lieſſe / und nach Italien ſchickte / wo alle dieſe Opinionen wider ihn hervor gebracht und bewieſen worden. Dieſe nun muſt er im Jahr 1668. verſchwehren / und ward er darauf zu einem ewigen Gefängnuß verurtheilet / welche

Gelin-

Gelindigkeit der *Inquiſition* von dem Ruhm / deme ihme der Mann durch *Medicina*liſche Curen erworben / herrührte / weil Ihre Päbſtliche Heiligkeit für gut befunden / ihn beym Leben zubehalten / um bey Nothfall ſich ſeiner hohen Wiſſenſchafft und Erfahrung zubedienen. Auf ſolche Weiſe hatte er 6. oder 7. Jahr geſeſſen / als der *Duc d' Eſtrees* in eine tödtliche Kranckheit verfiele / und bey dem Pabſt verlangte / daß der Burry aus dem Gefängnuß gehohlet / und zu ihme möchte gebracht werden / wie auch geſchahe / und die Chur ſo wol anſchluge / daß der Hertzog bey Ihro Heiligkeit / und der *Inquiſition* ihren hohen Credit *interponi*erten / um ſeine Freyheit ſo weit zuerlangen / daß er aus der engen Gefängnuß entlaſſen / und auf die Engelsburg geſetzt ward / welches viel Cardinäle / groſſe Herrn und andere Leute ſehr vergnügte / weil dadurch der Weg offen ſtunde / um zu dem Burry gelaſſen zuwerden / und in Leibs-Angelegenheiten zu *conſulti*ren / welches einem jeden / vermittelſt eines Zettuls von dem Gouvernatore / vergönnet wurde. Erkranckte ein groſſer Herr / der ihn verlangte / ſo ward er in der Caroſſe / welche 20. Sbirri begleiteten / abgehohlet / und alſo auch wieder in die Engelburg gelieffert. In ſolchem Zuſtande hat er gelebt / und iſt der *Chymie* in gedachter Engelburg obgelegen / ſo lang er gelebt / und zwar biß im Jahr 1698. Sein höchſtes Klagen iſt ſein Arreſt geweſen: Dann / was nutzet mich / pflegte er zuſagen / viel Gut und Reichthum? wie können mich die groſſen Geſchencke von den Cardinälen und andern groſſen Herrn erfreuen / wann ich meine Freyheit nicht habe? laſſen ſie mich loß / ſo will ich gern alles hinterlaſſen / und wie ich gehe und ſtehe vergnügt davon gehen. Dieſes lamentieren und die im Hertzen wider die Geiſtlichkeit gewurtzelte Verdrießlichkeit haben nichts verfangen / und keinen andern Troſt mittheilen wollen / als daß er in der Engelsburg ſterben müſſe / und der Tod allein ihn von dem Weltlichen Arreſt erledigen könne. So weit das Verhängnuß des Burry / anjetzo komme ich zu einer andern / daß in den Schrifften noch keinen Platz hat / und wenig Leuten bekant iſt / nehmlich

Die des Graff Pauls von Sardam wider Franckreich geführte Staats-Intriguen.

Dieſer Sardam ware ein Sohn eines Königlichen Verpachters / unter gegenwärtig regierender Königlichen Majeſtät / Ludwig dem XIV. und weil bey Unterſuchung der Rechnungen befunden worden / daß er den König um 80000. Reichsthaler betrogen / und er noch mit andern Gebrechen bezüchtiget wurde / hat er müſſen durch des Henckers Schwerdt fallen. Er hinterlieſſe zwey Söhne / dieſen gedachten Paul und einen andern / der nachmahls

mahls ein Schiff auf dem Meer / zu Dienſten des Königs / commandiert hat / und bey Hoff in gutem Anſehen geweſen iſt; Paul Sardam aber nahme des Vatters Tod ſehr zu Hertzen / und legte ſolchen aus / als eine Tyrannie / welche ihren Urſprung aus falſchem prætext und dem Geitz genommen / um deſtomehr / weil ſein Vatter Calviniſch geweſen / und man die Reformierte Religion auf alle Weiſe zu unterdrucken ſuchte. Weil er nun von einem hohen Geiſt ware / und ſich einen groſſen Nahmen zumachen ſuchte / ſo erklährte er ſich in ſeinem Sinn zum unverſöhnlichen Feind wider ſeinen König / und faſſete die Reſolution ſeines Vatters Todt zurächen / und wo immer möglich der in Franckreich hochbedrangten Reformierten Religion Lufft zumachen. Zu dem Ende machte er ſich nach beſtellten Correſpondentzen mit einigen Adhærenten, aus ſeinem Vatterland nach Brüſſel / wo er ſein Vorhaben dem damahligen Spaniſchen General Stadthalter entdeckte / reiſete nachdeme an den Kayſerlichen Hoff / wo er ſeine Correſpondentz machte / mit dem General Montecuculi und dem Hertzog von Bournonville / nachdem beſtellete er ſie auch in Spanien mit Don Juan d' Auſtria. Dieſe Intriguen führte er auf ſolche Weiſe von auſſen / und zugleich mit ſeinen Creaturen innerhalb Franckreich / das 30000 Edelleute zuſammen conſpirierten / und bedacht wurden / wie ſie ſich / ihrem Vorgeben nach / dem tyranniſchen Joch des Königs entziehen / und die alten Privilegien und Immunitæten des Frantzöſiſchen Adels wiederum in den vorzeitigen Stand bringen möchten. Für ſich allein im Königreich einen Aufſtand zumachen / und wider den König zu rebellieren / wolte ſich nicht thun laſſen; dann das wäre eben ſo viel geweſen / als wann einer hätte wollen wider den Stachel lecken; angemerckt ſie ohne Haupt waren / der ſie angeführt hätte / ohne Militz um den Königlichen Völckern entgegen zuſtellen / ohne Artillerie um eine Armee zuverſehen / ohne Veſtung um feſten Fuß zuſetzen / ohne Munition und Magazin. Alle dieſe unentbehrliche Mittel muſten von auſſen her genommen werden / wozu die Gelegenheit ſich anzugeben ſchiene durch den Krieg zwiſchen Spanien / Holland und Franckreich. Die Malcontenten machten / vermittelſt der Negociation des Sardams / ihre Hoffnung auf Spanien und Holland / wo gedachter Sardam alle bedenckliche Bewegungs-Urſachen an Tag legte / um dieſes Werck leicht zumachen / und beede Partheyen anzufriſchen / in Secundierung des unvergnügten / und auf dem Sprung der Rebellion ſtehenden Volcks / den Vortheil nicht zu verabſäumen / um biß ins Hertz von Franckreich zu dringen / und den ſtoltzen König zur Mäßigkeit zubringen. Er führte endlich ſeine Sache zu ſolcher Hoffnung / daß die Malcontenten in Franckreich die Zeit der Rebellion beſtimmten / die ihren Anfang nehmen ſolte in Bretagne / nach-

nachdeme Sardan ſie verſichert / das Holland mit 40. Kriegs-Schiffen auf ihrer Rhede ſich zeigen wurde / und Spanien aus dero Niederlanden mit einer Armee alſobald in Franckreich zu marſchieren. Sardam nahme die Poſt / als Courier / nach Madrid in Spanien / wo er dem Don Jouan d' Austria den Entwurff der Sachen fürlegte / den Tag ernennte / in welchem die Rebellion durch die Brittannier wurde den Anfang machen / und dabey Seine Hoheit bat / daß doch um die Zeit unfehlbahrlich die Trouppen von den Spanniſchen Niederländern möchten in procinctu ſeyn / und auf den Gräntzen ſtehen / um auf erſte Ordre in Bretagne zu dringen / er verlangte auch / daß ſie die Urgentz der Republic von Holland beſtermaſſen möchten recommandieren / damit dero Flotte auch zu rechter Zeit auf den Küſten ſich præſentieren möchte. Weil nun Sardam Calviniſch ware / begehrte Don Juan d' Auſtria von ihme / er möchte in kurtzem Begriff ihme den Beſtand ſeiner Religion ſagen / welches Sardam in einen Sonnet dieſem Printzen offenbahrte / der ihn darüber wahrnete / vor den andern Spaniern ſich fürzuſehen / wann er nicht wolle der Inquiſition in die Hände gerathen. Folgends entlieſſen Seine Hoheit gedachten Sardam / welcher in 8. Tagen Zeit von Madrid zuruck in dem Haag ware / und bey dem Printz von Oranien urgierte, damit die Flotte möchte parat ſeyn.

Auf ſolche Weiſe nun waren alle Sachen eingerichtet / und lebten die Malcontentem mit ihrem Sardam in in ſtarcker Hoffnung / etwas groſſes ins Werck zurichten / und des Frantzöſiſchen Hoffs entſetzliches Staats-Gebäue / auf einmahl über einen Hauffen zuwerffen. Die Rebellion zwar nahme / wie oben gedacht worden / ihren Anfang / der Spaniſche Succurs aber hatte keinen Nachdruck / und der Graff von Horn / welcher die Holländiſche Flotte commandierte, richtete nichts aus / und hatten die Rebellen dieſen Gewinn / daß ſie zerſtreuet / ihre Häuſer und Familien mit Militz hart belegt / und die Redelsführer oder Häupter der Rebellion exemplariſch geſtrafft wurden. Dem Sardam ware nicht wol bey der Sache / weil dadurch ſeine Correſpondentz allzuoffenbahr worden / und er ſo bald nicht mehr einen ſolchen Aufſtand zuſtifften / Mittel und Wege erſehen konte. Dem ungeachtet / wolte er doch den Muth nicht verlohren geben ; ſondern ſetzte ſeine Correſpondentz fort / und über dieſe formierte dieſer Ehrſüchtige Menſch ein andern Project, eine neue Ritterſchafft aufzurichten / zu Ehren dem H. Apoſtel Paulo / mit Vorwand / daß er bereits die Glieder dazu wiſſe / welche zwey Millionen beytragen wurden / um dieſe Ritterſchafft zupflantzen / wann nur in der Ooſt- oder Nord-See ihnen eine kleine Inſel eingeräumet wurde / um allda feſten Fuß zuſetzen. Dieſe Ritterſchafft ſolte aus eitel Rittern der Reformierten oder Augſpurgiſchen Con-

feſſion beſtehen/ und verbunden ſeyn für die Religion zuſtreiten: Aber des guten von Sardams Gedancken ſind in allen Dingen beſſer geweſen/ als das Werck. Endlich iſt er nach Franckfurt am Meyn kommen/ und hat ſich allda eine zeitlang aufgehalten/ biß der alldaſige Frantzöſiſche *Prædicant* ſeinetwegen nach Berlin ſchriebe/ und unter der Hand ſeine Perſohn dem damahligen General-Quartiermeiſter und Ober-Ingenieuren/ Herrn Le Maitre, welcher in groſſem Credit ſtunde/ als ein ungemeines *Subjectum*, ſo wol in Staats-als Wirthsſchaffts-Anſchlägen; das alſo Seiner Chur-Fürſtl. Durchl. dieſe Perſohn höchſt nutzlich ſein wurde/ hochgerühmt. Der gedachte Officierer/ welcher ſich nur allzuviel in Sachen miſchte/ die nicht unter ihn refertierten, ſchriebe zurück/ daß der Graff von Sardam kommen könte/ und von ſeinem *Principalen* wol empfangen/ nicht weniger nach Verdienſten wurde tractiert und erkennet werden/ wie dann auch deſſen Ankunfft geſchahe/ in Abweſenheit gedachten Generaln-Quartiermeiſters/ welcher damahls zu Minden/ gegen die anmarſchierende Frantzöſiſche Armee occupiert ware. Der Fürſt von Anhalt præſentierte gedachten von Sardam Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. die ihn nach dero angebohrnen Großmüthigkeit wol empfiengen/ und lebte er in einer gnugſahmen Zufriedenheit an dieſem Hoff/ biß daß der Herr Meinders von Pariß ſchriebe/ daß dieſer Perſohn Auffenthalt zu Berlin den Frieden-Schluß zuruck halte/ welches dem von Sardam angekündet ward/ weßwegen er ſich zur Abreiſe fertig machte. Seine Chur-Fürſtl. Durchl. verſicherten ihn zwar dero protection, und daß ſie ihn wolten in Küſtrin thun/ wo er wurde gefehrt ſein. Er bedanckte ſich aber für dieſe Gnade/ und wolte lieber die gantze Welt für ſich offen haben/ als in einem engen Platz verſchloſſen ſeyn. Bey ſeinem Abſchiede hat der Churfürſt ihn mit einem Demant von 4000. Reichsthaler beſchencket/ und die Churfürſtin mit einem andern *Præſent*, das nicht viel weniger werth geweſen. Er begabe ſich von dannen nach Breßlau/ wo er ein Jahr lang bey dem Cardinal Landgraff von Heſſen ſich aufhielte/ hernach wiederum in Holland kame/ wo er das Tractätlein lieſſe in Druck gehen. La Suede redreſſée ſur ſes pas, Schweden wiederum auf den rechten Weg. Etliche Jahr zuvor hatte er ein anders produciert, unter dem Titel. L'Empereur & l'Empire trahib, par qui & comment; der Kayſer und das Römiſche Reich verrathen/ durch Wen und Wie. Seine Aller-Chriſtlichſte Majeſtät lieſſen ihm hefftig nachſtellen/ und kurtz vor ſeinem Tode ware ein Anſchlag auf ihn/ daß zu Amſterdam er auf ein Mittagmahl eingeladen ward in einem Hauß/ wo 24. Reuter heimlich verborgen lagen/ die ihn bey Taffel ergreiffen/ ihm ein Holtz/ um das Schreyen zuverhalten/ ins Maul legen/

gen/ und gebunden in eine mit 6. Pferden beſpannte Kutſche werffen/ und in vollem Currier nach Rotterdam führen ſolten/ wo ein Schiff ſegelfertig ſtunde/ um ihn alſobald hinüber nach Franckreich zu tranſportieren. Zu ſeinem Glücke empfienge er in der frühe am ſelbigen Tag einen Zettel von Printz von Oranien/ der ihn wegen dieſes Anſchlags warnete/ welcher der vier und funfftzigſte geweſen/ ſo auf ihn angelegt worden; aber alle umſonſt. In Spanien hat er ſich einmahls von einem hohen Berg herunter geweltzet/ da auf der Spitze deſſelben ſeine Feinde muſten ſtehen bleiben/ und mit groſſer Verwunderung der Gefahr zuſehen/ mit welcher dieſer Menſch ſich herunter præcipitierte, und ihren Händen entgienge. Nach dieſer letzten Amſterdamiſchen Verfolgung hat er immerdar in groſſer Forcht gelebt/ und weil er täglich mit den Portugeſiſchen Juden umgienge/ ward er bald kranck/ brauchte auch den Juden-Doctor, der ihme bald von Leben zum Tod geholffen hat. Währender Kranckheit iſt er dermaſſen in Sorgen und Förchten gelegen/ daß wann an den nechſt-angelegenen Häuſern geklopfft wurde/ oder ſonſten ſich etwas ſtarck rührete/ er vermeynet/ man ſeye da/ um ihn aufzuheben. Endlich iſt er doch auf dem Bethe verſchieden/ und in Amſterdam begraben worden/ 100000. Ducaten an baarem Geld hinter ſich laſſend. Er hat ſo enge Correſpondentzen in Franckreich gehabt/ daß der König ſich ſelber beſtürtzt/ und ſich beklagt/ wie das Sardam ſo viel Sachen wiſſe/ die in ſeinem geheimen Cabinet paßierten. Mit dieſen Correſpondentzen aber hat er den Reformirten/ an ſtatt des verhofften Nutzens groſſen Schaden verurſachet/ angemerckt der Hoff ſie/ als rebelliſche Unterthanen/ angeſehen/ die nur mit ihres Königs Feinden ſich zuverbinden/ und Empöhrungen wider Seine Majeſtät zuſtifften ſuchten; daher ſind die Conſilia dahin verlegt worden/ die Wurtzel dieſes gefährlichen Gewächſes auszurotten/ und die Reformierten in Franckreich auf einmahl zu unterdrucken/ wovon die Umſtände und Maximen anderwärtig hin geſpahret werden: dann ich muß einmal wiederum eine Veränderung machen/ und etwas von curioſen Kunſt- und Natur-Sachen reden/ da mir gleich vor Augen kommen.

Die ſeltzamen Geſchirre Lavege in Lombardey.

Dieſe Geſchirre ſind in der gantzen Lombardey gebräuchlich/ und iſt die ſteinigte Materie/ woraus ſie gemacht werden/ gantz öhlicht/ und daneben ſchiffricht/ daß/ wann dieſelbe ſtarck angegriffen wird/ die Schalen einem an den Händen behängen bleiben/ angemerckt dieſer Grund anders nichts iſt/ als ein Schiffer-Grund zuachten. Deſſen werden 3. Bergwercke gezehlet/ und zwar das eine bey Chavennes; das andere zu Valtelin/

das dritte aber in den Graubündten. Seine Verarbeitung geſchicht folgender Weiſe.

Erſtlich ziehen ſie aus dem Schachte eine groſſe Anzahl Schiffer-Steine/ ſchütten dieſelben auf einen Hauffen/ ohngefehr anderthalb Fuß hoch / führen ſie hernach auf eine Waſſer-Mühle/ woſelbſt ſie durch ein gewiſſes Rad/ das mit ſcharffen Schähren wol verſehen iſt/ zubereitet werden/ welches dann gar leicht geſchicht / daß derjenige/ der das Werck dirigiert, das Rad von dem Trieb des Waſſers augenblicklich / nach eigenem Belieben / befreyen kan/ nachdeme die Untertreibung deſſelben die gröbſte Schale oder Kruſte hinweggenommen / und alſo dieſelbe poliert; wie ſichs gehöret; da dann zu deſto vollkommener Außſchleiffung das an dem Rad befindliche Schwähr-werck das beſte thun muß. Solcher Geſtalt wird das Gefäſſe erſtlich zugeſchliffen / worauf ihm auch folgends Henckel und Füße angeſetzt werden/ biß es endlich zu der Vollkommenheit gebracht worden / daß man es in der Küchen aufſtürtzen und gebrauchen kan. In dieſen irdenen Töpffen ſiedet die Speiſe geſchwinder als in den Kupfferen und andern Metallinnen / wobey noch dieſer Unterſcheid befindlich / das an ſtatt die metallinne Töpffe oder Häfen durch ihre Hitz die darinn enthaltene Feuchtigkeit dermaſſen erhitzen / daß ſie ihrer eigenen Hitz darüber faſt verluſtig werden müſſen / daß man ſie ohne Verſehrung der Hand gar wol angreiffen kan / da hingegen dieſe obbeſagte irdene Töpffe / welche von Subſtantz noch zweymahl dicker ſind / über die maſſen erhitzet werden / und ihre Glut gar lang bey ſich behalten / wobey dieſes noch zumercken / das von ihnen das Fleiſch und die Brühe keinen Anſchmack bekommen / und auch nicht leicht zumürbe / oder gar verzehret werde. Sie brechen zwar leicht / ſo man ſie fallen läſſet / es iſt ihnen aber leicht zuheiffen / wann vermittelſt eines eiſernen Draths die Stücke dermaſſen aneinander gehefftet werden / als ob ſie cœmentiert, und aneinander geſchweiſt worden / daß kein Ritzlein oder Löchlein bleibet / auſſer demjenigen / ſo der durchgehende Drath / durch welchen es aber wider angefüllet wird / verurſachet. Anjetzo will ich kürtzlich melden

Wie das dieſes Mineral gehoben werde.

Dieſe Töpffe koſten vielmehr Mühe zumachen / als man ſich wol möchte einbilden / welches uns gnugſahm an Tag legen und probieren werden / die groſſe Mühe und Arbeit / die in Hebung des Mineraliſchen Schiffers / woraus ſie formiert werden / anzulegen die Beſchaffenheit deſſelbigen erfordert; Weil nachdeme zu Eröffnung ſothaner Schachte / welche ohngefehr 3. Werckſchuhe dicke ſind / biß man auf die Fahrt kommet / wegen

der Härte gar viel zuthun findet / ihr Gang unter der Erden aber / ſo zwerchweiſe zuſuchen / nicht höher als ſolcher dreyer Werck-Schuhen iſt / ſo müſſen die Berg-Leute vielmahls eine halbe Meile Weeges auf dem Bauch kriechen / und wann ſie die Ader gefunden / und die ſteinigte Materie mit ihren Axten abgelöſet / ziehen ſie an ihre durch die Hüfften feſtgemachte Schlinge dieſelbe nach ſich / haben vornen an der Stirne eine brennende Kertze angehefftet / und danebſt einige ausgeſtopffte Küſſen unter dem Leibe / daß ſie von der Schärffe dieſes Schifferſteines / und derer herausragenden ſpitzigen Schiffer nicht verletzet werden mögen; im übrigen aber die Schwähre dieſer ſchleppenden Stein-Bürde gar wenig achtende / angemerckt Stücke von 200. Pfunden gefunden werden / woraus erhellet / das die Gewohnheit eine zweite Natur iſt / womit ich dieſe Schieffer-Töpffe zuſchlieſſe / um zumelden

Wie der Hütten-Rauch oder das Arſenicum erlanget wird.

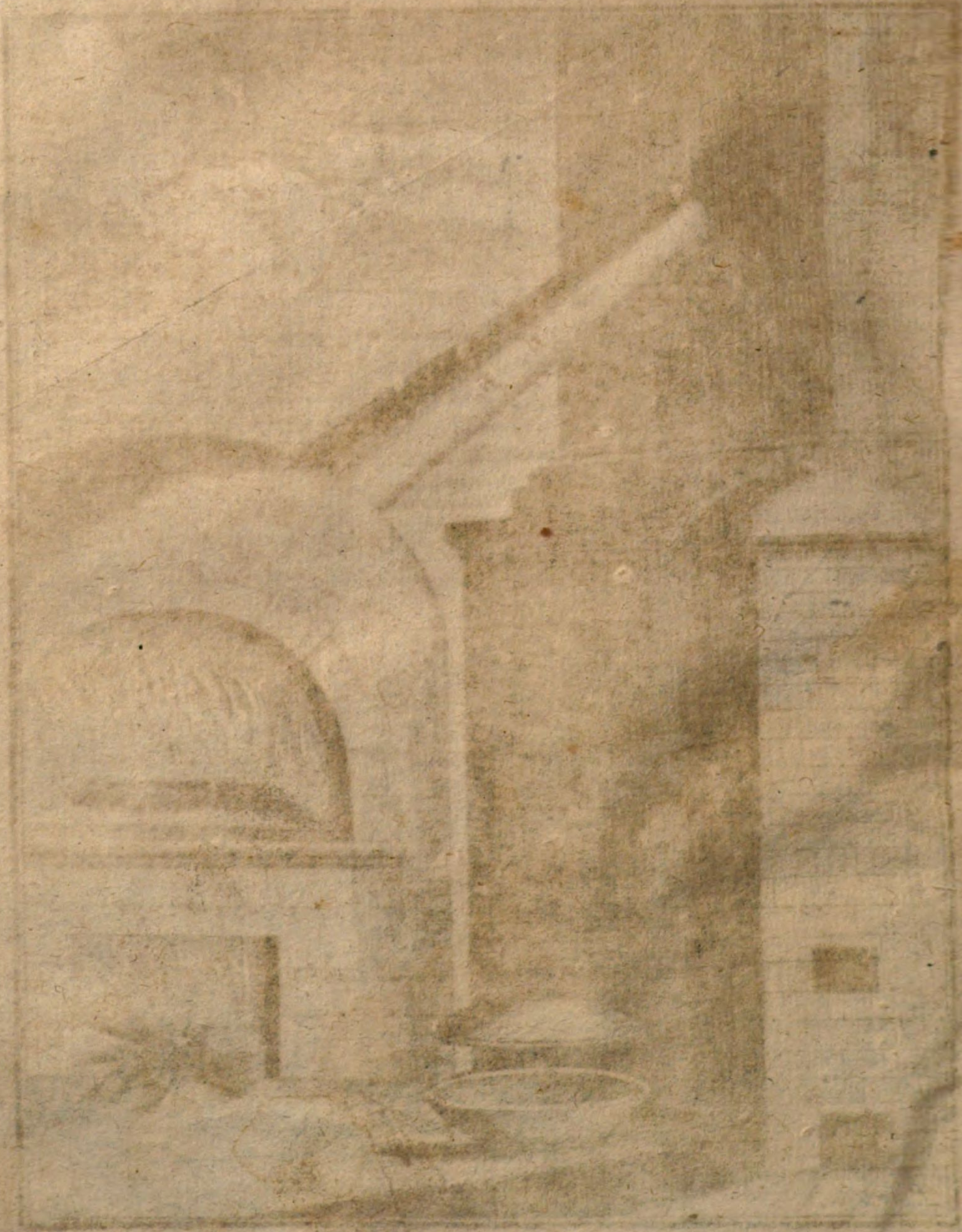
ICh bin in vielen Bergwercken geweſen / wo ſie aus Ignorantz die Ertze gar nicht können zu Nutzen machen / das beſte zum Theil in Rauch weg treiben / das übrige in den Schieffern oder Schlacken laſſen; wo aber Kunſt-Verſtändige Berg-Directores und die Menge der Ertzten ſind / da hat man gewiſſe Sublimier-Oefen / in welche der Rauch von den röſtenden und ſchmeltzenden Ertzten ſich anlegt / und coaguliert zu einem Chryſtalliniſchen Weſen / wie der Holtz-Rauch im Camin oder Schornſtein zu Ruß wird. Es iſt aber die Fabric von gedachten Ofen wie beygehende Figur ausweiſet. *A.* iſt der Ofen / wo das Ertz gebrennt wird. B.B. die weite Röhre / ſo aus gedachtem Ofen *A.* gehet in das hinterſte Gewölbe C. wann nun das Ertz in der Menge gebrennt oder geröſtet wird in den Ofen A. ſo ziehet die Lufft aus dem Gewölbe C. durch die Röhre BB. den Arſenicaliſchen fetten Dunſt zu ſich / der / weil er fett und viſcoſiſch auch ſchwähr iſt / ſich überall in den Röhren und im Gewölbe anhencket / biß rund um alles dick beſetzt iſt / und man groſſe Stücker herab kan ſchlagen / alsdann wird ein Mann gekleidet in einem ledernen Kleide / gantz feſt vermacht / damit nirgends kein Dunſt durchkönne / über den Kopff ziehet man ihme eine dazu gemachte Kappe / mit eingemachten Augen-Gläſer / und einer langen Naſe zum Athem: Kurtz um / alles am Leib muß wol vermacht und verſchloſſen ſeyn. Dieſer Menſch in ſeinem ledernen Harniſch / und mit einem guten Hammer verſehen / begibt ſich in die Röhre und in das Gewölbe / wo er den Arſenicum abſchlägt / und heraus bringt. Vor etlichen Jahren hat ein Edelmann in Sachſen wol 1000. Centner ligen gehabt / davon aber keinen verkaufft; dann weil Seine Churfürſtl. Durchl.

einen Cavallier privilegirt hatte / das auſſer demſelben im gantzen Chur-Fürſtenthum niemand ſolte dörffen Arſenicum verkauffen / und gedachter Cavallier dem Edelmann einen Spott davor bieten dorffte / hat dieſer den Kopff aufgeſetzt / und ehe die groſſe Menge des Arſenici wollen verderben laſſen / als ſich gezwungen ſehen / denſelbigen auf ſo einen unbilligen Preiß hinzugeben. Wiederum ein ander Kunſt-Stück.

Wie nehmlich zu Venedig und im Lütticher Land der Salmiac gemacht werde.

Mache aus dem Vitriol eine Lauge / nehmlich dem Victriol-Ertz / und koche es in einem Bleyernen Keſſel mit Urin zu einer zimlichen conſiſtentz / hernach thue dieſe Materie in eiſerne Pfannen / und ſchlags / wann es recht hart iſt / mit Meiſſeln heraus. Dieſes muß man ſtoſſen / und auf groſſen eiſernen Blechen oder Pfannen / die einen Aufwurff haben am Rand / unter welchen Feur ſeye / ſtets umrühren / biß alles zu einer dörren Erde worden iſt. Demnach thue das reverberierte Pulver in Aſche von Thon / darauf lutiere die dazugemachten Deckel mit ihren Faltzen / das die Fugen wol vermacht ſeyen. Dieſe Aſchen werden auf ſolche Weiſe auf eine groſſe eiſerne Platten / die in einem viereckichten Ofen ſind / ordentlich geſetzet; alſo daß auf einer Platte / und alſo in einem Ofen vier ſolcher Aſchen ſtehen. Demnach wird der Ofen rund um wol verwahrt und verbauet / auch oben mit einer ſteinernen Decke auf ſolche Weiſe zugelutiert / das keine Lufft zu den Aſchen kommen möge / unter der eiſernen Platte / im Ofen iſt Feuer / daß im Anfang mäßig gehalten; hernach mit gutem dürrem Holtz alſo getrieben wird / damit der Ofen gantz glüe / welcher Feuer grad 24. Stund unterhalten wird. Ob er alſo glüe kan / vermittelſt eines Löchleins in der Seiten und einem Stöpffel / jederzeit erkennet werden Nach ſolchem 24. Stündigem glüen / laſſe man alles erkalten / ſo für ſich und verſchloſſen / folgends wird man inwendig an der Haube der Aſche ein weiſſes Meel / ſo der Sublimat iſt / finden / unten aber die Materie oder Remanentz. Des Meels ſamle ſo viel / daß davon die Aſche halb voll werde / treibs wiederum in ſolchem Feuer 24. Stund / ſo legt ſich der Salmiac oben an die Haube gantz compact. Beſtreiche auswendig die Haube fein ſauber mit Waſſer / ſo löſet ſich der Salmiac-Kuchen rein ab. Die Remanentz thue wieder in eine andere Lauge / und extrahiere daraus die Krafft. Wo man Ruß in der Menge hat und Blut von den Thieren / da kan man es dazu thun / wie auch ein Theil Saltz. Es muß eben die Urin nicht nothwendig von Weintrinckern ſeyn; ſondern es thuts auch wol die von Bier / wie vor wenig Jahren die Erfahrung zu Schönau

P. 101
B.
B.
A
P. 102



nau in Schleſien erwieſen / wo ein Salmiac iſt gemacht worden / wie auch zu Franckenberg / der alles præſtiert hat / was der Venetianiſche. Von den Künſten thue ich einen Gang zu den wunderbahren Natur-Wercken / und weil mich dürſtet / ſo gelüſtet mich nach einem anmuthigen Trunck.

Von dem wunderſahmen / ſtarcken Aromatiſchen Valteliner-Wein.

IN den Valteliner-Thälern bauen ſie einen gewiſſen Wein / deßgleichen anderswo nirgends gefunden / auch nicht mit Nahmen genennet wird. Er wird inſonderheit zu Camdolton und Chavennes getruncken. Man nennet ihn Armonatiſchen Wein / und ſcheinet es / als wäre er über Specerey gezogen worden. Er iſt dermaſſen ſtarck / daß er dem Brandtwein vorgehet / und ſolte man nimmermehr meynen / daß dieſer Wein ein rechtes Gewächſe wäre / gleichwohl iſt er nichts anders / als der bloſſe aus den Trauben gekälterte Safft. Weil nun dieſer Wein wegen ſeiner Fürtrefflichkeit ein gantz ungemeiner Trunck iſt / ſo belohnet es wol der Mühe / ſich deſto genauer ſeiner Natur wegen / und wie er zubereitet wird / zuerkundigen / welches alſo geſchicht.

Sie pflegen erſtlich im September den Anfang mit Leſung der Trauben zumachen / dahero ſie gleichſahm zu einer doppelten Reiffung gelangen müſſen. Wann ſie nun ſolche geleſen / ſo tragen ſie dieſelbigen auf ihre Böden / und laſſen ſie allda 2. oder 3. Monat ligen. Nach dieſer Zeit leſen ſie die reinſten Trauben heraus / und werffen die zur Faulniß gediehene hinweg / kältern die reinen / gieſſen den daraus gepreßten Moſt in ein offenes Gefäſſe / ſchaumen die über ſich gährende Unreinigkeit des Tages zweymahl ab / und wann ſie keinen Schaum oder kein Unreinigkeit mehr darauf vermercken / welches bald oder langſahm / nachdeme das Wetter gut oder böſe iſt / zugeſchehen pflegt / und mehrentheils in 8. Tagen / ſo bringen ſie dieſen Wein in ein wolverwahrtes Faß / dieſes iſt der Inhalt ihrer gantzen Arbeit. Im Anfang iſt dieſer Wein ſo ſüſſe / als Honig / nach Verflieſſung eines Jahrs aber gewinnet er erſt ſeinen natürlichen Geſchmack. Wann ſie nun davon zappen wollen / ſo bohren ſie das Faß etwas höher / als in der Mitten / und ohngefehr bey dem dritten theil deſſelben an / zapffen ſo lang heraus / als der Wein flieſſen will: Hierauf füllen ſie das Faß mit neuem Weine wieder an / welches dann jährlich zugeſchehen pfleget. So hat man auch dieſes abgemercket / daß der Wein allezeit im Monat Martii zugehren anfanget / wodurch er dann ſo trüb und umgeſtoſſen wird / daß man ihn nicht trincken kan / biß ſich die Gehrung nach einiger Monaten Zeit wieder verlieret / welches dann bey andern Weinen nicht

zugeſchehen pfleget / bey dieſem alſo wunderlich und eine Anzeigung / daß er ſonderlich *Aſtraliſch* iſt. Der *Archeus Naturæ* muß ſonderlich mit dieſem Wein / wie mit den Gewächſen ſimpathiſieren, daß er ihn alſo würckend macht; wann die gantze Natur wiederum lebendig und gehrend wird. An dieſen Orthen haben ſie bißweilen Wein / der ſo ſtarck iſt / daß man über einen Löffel voll auf einmal davon nicht zu ſich nehmen kan / und ſchwehren ſolte / daß er über lauter Gewürtze / als Zimmet / Nelcken und Muſcaten gezogen worden / da doch nicht ein Stäublein Gewürtze dazu kommet / dahero man billich den Schluß machen muß / daß ſolche Stärcke von der groſſen Hitze / und von denen kräfftigen Geiſterlein / die in gedachtem Wein ſich befinden / herrühren müſſe / dann ſolche werden in dem Faß gleichſahm über ſich getrieben / als wie in einem Diſtillier-Gefäß über Feuer die *Spiritus* aufgetrieben werden. Dergleichen Stärcke / aber nicht Liebligkeit an Geſchmack / hat man gleichſahm an dem Tockayer-Wein in Hungarien / und habe ich zu Oranien einen rothen Wein getruncken bey einem Pachter / der anders nicht ware / als ein Brandtwein von Stärcke. Am Valteliner-Wein aber iſt auch das wunderlich / daß er weiß iſt / da doch deſſen Trauben am Stocke gantz röthlich fallen. Folgen nun

Die Chaveniſchen Kühl-Keller und Lufft-Grotten.

Die Stadt Chavennes ligt gar annehmlich unten an einem Gebirge / wird von einem theils vorbey / theils durchflieſſenden Fluß noch luſtiger gemacht. Die Stadt beſtehet aus zierlichen Gebäuen / iſt mit ſchönen Weinbergen umgeben / und mit einem fruchtbahren Land-Boden begabt / dergleichen wenig in Italia gefunden werden. Weil die Sonnen-Strahlen an dieſen Gebürgen in die dabey gelegene Thäler / Auen und Felder zuruck prellen / und eine groſſe Hitz verurſachen. Sonſten ſihet man einige gar zierlich / und nach den Regeln der Bau-Kunſt aufgeführte Häuſer. Kürtzlich / die Fruchtbahrkeit des Lands / zuſammt der löblichen Policey verurſachet / daß man ſehr wol und vergnüglich daſelbſt leben kan. Vor fünff hundert Jahren ware die Stadt mehr Nordwerts gelegen / allein ein Stuck von dem Alpgebirg überfiele / bedeckte / und begrube ſie unter ſeinem Falle. Sie hat viel Gärten herum / ſo unten an das Gebirge gehencket ſind / und graben die Einwohner an dieſen Orthen groſſe Grotten / deren ſie ſich als Keller bedienen / in welchen ihr Geträncke dermaſſen friſch und ſchmackhafftig erhalten wird / als wann es in Eiß-Gruben abgekühlet wäre. Sie machen in dieſe Berg-Grotten ein Fenſter / eines Werck-Schuhes breit in *Quadratur*, deſſen Tieffe ſich auf zehen biß zwölff Schuhe erſtrecket / durch welche Löcher der

der an das Gebirge zuruckprellende Wind ſtreichet/ und mit groſſer Ungeſtümmigkeit hinein blaſen muß/ ſo dann in groſſer Sommers-Hitze ſehr bequem kommet; indem zu ſolcher Zeit die Strahlen der Sonnen die natürlichen Poros und Lufft-Löcher der Erden eröffnen/ und die darum ſchwebende Lufft ſubtiliſieren/ ſo/ daß hernachmahls diejenigen/ die in denen Höhlen und Spelunckẽn der Erden beſchloſſen iſt/ einen Außgang ſuchet/ und mit einem ſtarcken Brauſen und Sauſen ſich hin und wieder ausbreitet. Das Widerſpiel deſſen geſchicht alsdann/ wann die Strahlen der Sonnen nicht mehr ſo, vertical; ſondern ſchwach und zwercks-weiſe würcken; angemerckt alsdann die Erde mit ihren Poris und Lufft-Löchern nicht ſo wol eröffnet iſt/ und die umſchwebende Lufft nicht ſo ſubtiel/ dahero die in den Erd-Höhlen enthaltene Lufft/ gleichſahm muß zuſammen gedruckt und concentriert werden/ welches im Herbſt geſchicht. Im übrigen ſo bauen die Einwohner entweder vor oder über dieſen Kellern kleine Stüblein/ worinnen ſie gegen Abend zuſammen kommen/ und ſich miteinander ergötzen. Anjetzo will ich einen Sprung nach Schweitzerland thun/ um nochmahls zuſehen

Den uhralten Wifflisburgiſchen Götzen-Tempel Neptuni.

BEy den Chriſten mahlet man die Engel in Geſtalt der kleinen Kinder/ ohne Zweiffel/ um unter andern auch anzudeuten/ wie die Jugend ſtarck von Gedächtniß ſeye; dahero ſcheinet es auch bey mir in der Wahrheit/ daß ich die in der Jugend geſehene oder erfahrne Sachen weit beſſer behalten/ als die im completen Alter. Kurtz um/ ſo will ich einer Sach gedencken/ die ich etliche mahlen in meiner Jugend geſehen habe/ und vielleicht wol verdienet anhero geſetzt zuwerden. Unweit von Murten/ eine kleine 6. ſtarcke Stunden von Bern entlegene Stadt/ wobey eine Capelle mit den Todten-Beiner von erſchlagenen Burgundier ſtehet/ iſt ein alter Ort/ Wiffliſchburg/ ſo zu den Römer-Zeiten ein groſſer Ort ſoll geweſen ſeyn/ wie noch an den Reliquien erſcheinet. Es liegt an der Land-Straſſe von Bern auf Genff zu/ und zeiget durch koſtbahre Bruchſtücke die überbleibſelen eines prächtigen Wercks der Heidniſchen Römern/ von deme man aus den Um- und Anſtänden anders nicht urtheilen kan/ als daß es der Gang eines Tempels geweſen ſein müſſe. Die Höhe der Säulen/ befindet ſich von 4. Schuhen ins gevierte/ und ſind die Zierathen des Capiteels von Joniſcher Ordnung. Denen Zeichen nach wird gemuthmaſſet/ daß der Tempel müſſe dem Neptuno oder andern Waſſer-Göttern ſein gewidmet geweſen; angemerckt an denen

ſehr ſchönen Stücken des Durchzugs/ unten Meer-Schweine und Meer-Pferde geſehen werden; ſo iſt auch wol zumercken/ daß dieſer Tempel an dem Ufer und ſchier am Ende einer See gebauet iſt/ aus welchem man vermittelſt der Muhr/ ziele und dem Canal von Yverdun durch vier Seen kan fahren/ und biß nach Genff kommen. An dieſem Ort findet man auch eine Säule oder das Ecke eines Gebäues/ ſo hoch aufgerichtet iſt/ und anzeiget/ daß es die Reliquie oder der Nachſtand eines Baues/ ſo nach der Kunſt mit zweyen reichen Säulen aufgerichtet geweſen/ ſein müſſe. Ohne allen Zweiffel ligen viel Stücke von dieſem Gebäue unter der Erden/ an welchen/ wann ſie aufgegraben würden/ man ſonderbahre Denckmahle ſehen möchte. Dieſe Seen geben mir einen andern Beyfall/ und erinnern mich an

Die herrlichen Brunnen und Waſſerfuhrten zu Rom.

Sechſerley Sachen werden zu Rom beobachtet/ die der frembden Gemüther angeln und einnehmen können. 1. ſind die Schönheiten und Zierde der Kirchen. 2. der herrliche Pracht der Palläſten. 3. der Anmuth deren mit allen bedencklichen Zierathen prangenden Gärten. 4. die Uberflüßigkeit der wol ausgetheilten Waſſern. 5. die koſtbahre Antiquitäten. 6. die Muſic. Für dißmahl werd ich bloß allein/ und zwar gantz in der Kürtze von den groſſen/ ſchönen anmuthigen Fontainen gedencken/ die man in Rom faſt an allen Ecken der Gaſſen ſtehen ſihet. Betrachtungswürdig iſt die ſtarcke Waſſer-Furth der Alten/ welche Paulus V. renovieren laſſen. Sie entſtehet von zuſammenlauffenden Quellen 35. Italiäniſche Meilen von Rom. Nachdeme nun dieſelbige den gantzen Weg durch Röhren ihren Strich gehalten/ ſo fallen ſie endlich in einem gewölbten Canal/ und formieren einen Strohm/ daß man ihn vielmehr für einen Fluß/ als für einen Springbrunnen halten ſolte. Zuletzt bricht er mit 5. unterſchiedlichen Brunnen aus/ deren etliche das Waſſer wol einen Schuhe breit im Diameter auswerffen. Eine andere ſtarcke Waſſerfurth iſt von dem Pabſt *Sixto* V. der groſſe Springbrunnen de'Trevi, der zwar zur Zeit noch von ſchlechter Schönheit iſt/ aber ſehr viel Waſſer gibt. Demnach iſt der berühmte Röhr-Kaſten oder Spring-Brunnen alla piazza Navona, an welchem der berühmte Bau-Künſtler Cavallier Bernini ſeine Kunſt erwieſen. Wiedrum ſind die Brunnen alla piazza di *Spagna*, vor *S.* Peters Kirche/ vor dem Farneſiſchen Pallaſt/ und viel andere/ ſo die Stadt mit ſo überflüßigem Waſſer verſehen/ das kein Privat-Hauß gleichſahm ohne Röhr-Kaſten ſich befindet. Durch dieſe herrliche Waſſer-Anſtalt wird Rom nicht allein zierlicher und gebeſſert; ſondern dem

dem gantzen Volck erwachſen daraus unvergleichliche Bequemligkeiten/ welche den Frembden zu einen Muſter dienen/ wie man ſich bemühen ſolle/ das Ergetzliche mit dem Nutzlichen zuvereinigen. Ehe daß ich gäntzlich von Rom weiche/ muß ich etwas ſagen

Von dem unermeßlichen Pracht der vorzeitigen Römer.

WEr von der Höhe des Cloſters *Ara Cœli*, wo man gantz Rom überſehen kan/ dieſe vorzeitige Welt-Beherrſcherin betrachtet/ der mag wol fragen: Sedes ubi Roma fuit, angemerckt die Gebäue des alten Rom in Gärten und Weinberge verwandelt ſind. Die Reliquien aber und pompoſe Bruchſtücke der alten Gebäuen erwecken eine hohe Verwunderung/ abſonderlich/ ſo der unvergleichliche Pracht angeſehen wird/ welchen das Amphitheatrum des Titi, darinnen mehr als 80000. Zuſchauer ſitzen konten/ der Circus Maximus, und die unglaublich groſſen Schwibbogen/ woraus das Waſſer in die Bäder Titi floſſe/ vor Augen legen. Nichtweniger mag man auch dieſelbige an den Bädern Diocletiani abnehmen/ deren Zierligkeit beynahe unſchätzbahr/ und der Umkreiſe von einer halben Meile iſt. Die Gröſſe der Bade-Zimmer kan der wolgeneigte Leſer aus dieſem muthmaſſen/ daß aus einem derſelben die Carthäuſer eine Kirche gebauet haben/ die ſie noch heutiges Tages beſitzen. Item die viele groſſe Marmelſteinerne/ aus einem Stuck gehauene Säulen ſind unſtrittige Zeugen dieſes entſetzlichen Werckes.

So müſſen wol auch die groſſe Menge Pfeiler/ mit welchen die Kirchen gezieret/ und mit welchen ſo gar die privat-Häuſer prangen/ angemerckt man in allen Gaſſen davon Stücker antrifft/ ein unfehlbahres Zeugniß geben von der Pracht/ und dem Reichthum der alten Römer. Die Pfeiler von Porphyr/ beſchrenckeltem Marmel/ Jaſpis und dergleichen koſtbahren Steinen/ die ſo koſtbahr geweſen/ das heute zu Tage ein gantzer Pallaſt nicht ſo viel zu bauen koſtet/ als vor dieſem etliche derer/ deren Materie von weitem/ aus Griechenland geholet und herbey gebracht werden muſte/ reden für mich. Die Columnen Trajani und Antonini, die beyde Pferde auf dem Monte Cavallo, und die zwey andern auf dem Capitolio: das ähreine Pferd/ auf welchem Marcus Aurelius zuſitzen vermeynet wird: die Rudera von dem Coloſſo Neronis, der Tempel Bacchi nahe an der Catacombe S. Agnes, ſo unter allen alten Gebäuen am meiſten unbeſchädiget geblieben/ der groſſe Friedens-Tempel/ wiederum der Sonnen- und des Monds-Tempel/ alſo auch der Tempel Romuli und Remi, der wol das allerältiſte Werck von Rom iſt/ und viel andere porticus, worunter die

Triumph-Bogen *Severi*, *Titi* und *Conſtantini*, an welchen letzteren zu-beobachten/ daß im ſelbigen *Seculo* die Bildhauer-Kunſt im krancken Bette gelegen iſt/ und der alten nicht das Waſſer gereicht hat/ auſſer oben an einiger erhobenen Arbeit iſt die Kunſt reicher/ der Muthmaſſung nach aber von einer andern *Conception* und Hand entſproſſen/ oder von alten Meiſtern. Pabſt *Leo* der X. hat den Anfang gemacht/ viel Statuen/ Pfeiler und andere koſtbahre Antiquitäten/ ſo unter der Erden lagen/ ausgraben zulaſſen. Dieſer Pabſt ware ein groſſer Patron der Wiſſenſchafften und Künſten/ wie ſelber ſeine Widerſacher von ihm zeugen. In Hervorſuchung der vorhero nicht geachteten Antiquitäten hat er/ wie gedacht/ den Anfang gemacht/ und von ſeiner Zeit/ als 190. Jahren her/ haben ihm ſeine Nachſaſſen in dieſem Exempel fleißig nachgefolget. Nachdenckliche und kluge Leute verwundern ſich/ das an dem Orte/ wo noch die überbleibſelen der alten Römiſchen Kayſern Pallaſtes zuſehen iſt/ da anjetzo nichts mehr/ als ein groſſes Feld iſt/ nicht geſucht und gegraben wird/ angemerckt der Vernunfft nach ſehr glaubwürdig/ daß man allda die meiſten und prächtigſten Antiquitäten antreffen wurde. Vielleicht iſt dieſe Vergnügung ins künfftige einem groſſen/ kunſtliebenden Herren von dem Verhängnuß vorbehalten. Die übrigen Antiquitäten alle zubeſchreiben/ darzu hätte ich in dieſem *Tractat* nicht raum/ und ſind davon vielfältige Bücher an des Tages Liecht gelegt worden/ denen nichts kan beygefügt werden/ weßwegen ich davon abbreche/ und für dieſesmahl auch nichts erwehnen mag von den heutigen Palläſten/ unter welchen der *Paleſtrini*ſche/ *Borghe*ſiſche und *Farne*ſiſche die Berühmteſten und Fürtrefflichſten ſind. Dieſes aber kan ich nicht verſchweigen/ daß in dem *Aldrovini*ſchen oder *Aldobrandini*ſchen Pallaſt die Fontainen oder Spring-Brunnen von ſolchem Pracht ſind/ daß ſie alles was von dergleichen im übrigen Europa iſt/ übertreffen. Allda ſihet man/ wie der Wind das Waſſer treibet/ und daraus groſſe Ungewitter mit Donnerſchlägen entſtehen. Wiederum werde ich gezwungen zu ſagen/ daß der König in Franckreich durch ſeine *Agenten* alles/ was von koſtbahren Statuen und Gemählden in Italien *feil* gebotten wird/ aufkauffen laſſet/ wodurch er endlich meiſt alle Schätze von Italien/ wovon er bereits einen guten Theil beſitzet/ angemerckt er unter den Europäiſchen Potentaten der Reicheſte an Schildereyen iſt/ hinweg und an ſich bringet/ daß alſo in kurtzem Franckreich die *Academie* der Künſten/ und der Schau-Platz der rareſten Antiquitäten ſein wird. So viel von Antiquitäten/ anjetzo will ich noch etwas melden.

Von

Von der Verwandlung des Weiblichen Geſchlechts in das Männliche.

Zu dieſem muß ich dreyerley Zeugniſſen zur Prob herbey bringen. Das erſte iſt ein Exempel/ ſo unter dem uhralten Heidniſchen Rom geſchehen iſt/ das andere unter der Zeit des verwichenen 1698. Jahrs. In dem alten Rom/ wie die Geſchichten melden/ hat ein Weib über einen Graben einen ſo hefftigen Sprung müſſen thun/ daß die Natur im Leibe ſich invertiert hat/ und ſie eine Manns-Perſohn worden iſt. Im verwichenen 1698. berichteten die Zeitungen umſtändlich von Rom/ das eine zwölff Jahr verheurathet geweſene Frau in ein Manns-Bild ſeye verwandelt worden; alſo daß nach geſchehener viſitation und abgelegten Berichte der Medicorum und Balbierer von dem Conſiſtorio die Eheſcheidung geſchehen ſeye. Das dritte Exempel ſetze ich von Wort zu Wort anhero/ wie ſolche der Herr Gilbertus Burnet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung durch die Schweitz/ Italien ꝛc. p. 219. geſetzet hat.

Dieſes iſt/ ſpricht er/ was mir in Rom denckwürdiges fürkommen/ wobey noch anzufügen eine natürliche Begebenheit/ welche ſich vor 2. Jahren zugetragen/ und mir von den beeden gelehrten Aebten Fabretti und Nazari communiciert, auch nachgehends von von dem Cardinal Howard/ der unter denjenigen mitgeweſen/ ſo dieſe Sache examinieret und darüber geſprochen/ confirmieret worden. Es verhält ſich aber dieſelbige folgender Geſtalt. Nachdeme 2. Römiſche Nonnen/ worunter eine/ wo mir recht iſt/ in der Stadt/ die andere aber nicht weit davon gewohnet/ ſich etliche Jahre im Cloſter aufgehalten/ haben ſie an ſich eine wunderſahme Beſchaffenheit befunden/ indem ſie wahrgenommen/ wie bey ihren Weiblichen Gliedern ſich eine merckliche Veränderung ſpühren laſſe/ bey der einen ſchiene es/ als wann das membrum mit der Zeit gantz vergehen/ und mit der Zeit ein virile daraus entſtehen wurde/ bey der andern aber hatte es das Anſehen/ als wann daſſelbige mehr von dem Männlichen als Weiblichen Geſchlecht participierte. Kaum ware dieſes ruchtbar worden/ da begunte einjeder zu philoſophieren/ wo doch dieſe ſeltzame Sach herrühren müſte. Was mit der Natur am beſten überein kame/ und worauf die meiſten ihr Abſehen richteten/ ware/ daß dieſe beede Perſohnen jederzeit geweſen/ was ſie damahls waren. Daß ſie ſich aber/ ihre böſe Luſt auszulaſſen/ in das Cloſter begeben hatten/ konte ich mir ſo bald nicht ausreden laſſen/ biß ich endlich verſichert ward/ das man nicht allein noch aus ihren übrigen Brüſten ſchlieſſen konte/ es müſſe dahinter kein Betrug ſtecken/ ſondern es wären auch noch andere gewiſſe Merckmahle/ daß ſie Weibs-

Bilder geweſen / und hätten über dieſes mit dem ihnen begegneten Zufalle niemand Aergernuß gegeben / wurden auch / wann man einige Schalckheit an ihnen befunden / wol wider ſie mit der Schärffe in geheim procedieret / dieſelben verbrennet / oder doch zum wenigſten durch andere grauſahme Straffe zum Tode gebracht haben. Nun wurden etliche Medici und Chirurgi beſtellet / die Sache in reiffe Erwegung zuziehen / welche nach langer Uberlegung endlich einig ſind worden / es müſſe damit natürlicher Weiſe zugangen ſeyn / worauf die Nonnen aus dem Cloſter gelaſſen / und in Männlichen Habit verkleidet worden. Der eine ware Cammer-Diener bey einem Römiſchen Marcheſe / als ich mich da aufhielte. Ich erfuhre dieſe Begebenheit nicht eher / als 2. Tage zuvor meiner Abreiſe von Rom / welches verhindert / daß ich deßwegen nicht genauer nachfragen können. Innzwiſchen habe ich / ſo viel mir davon bewuſt / mit Stillſchweigen nicht übergehen wollen / damit ich denjenigen / ſo in natürlichen Dingen neubegierig / einem Gefallen erweiſen möge. So weit deß Engliſchen Theologiſchen Bürnets Relation. Bey dieſer Materie erinnert ſich gedachter Author eines andern / dennoch ſehr merckwürdigen Zufalls / ſo zu Geneve ſich zugetragen / und iſt ſolcher

Von einer Tauben / doch alles verſtehenden Jungfrau.

HErr Godi / Reformierter Prediger zu St. Gervaſio zu Geneve hatte eine Tochter von 16. Jahren / die von einer gantz tauben Amme geſtillet worden. Es hat ſich aber zugetragen / daß / nachdeme dieſe ein Jahr alt geweſen / und etliche Worte nach Art der Kinder hat lallen können / ſie kurtz darauf gehlingen aufgehöret / und weiter nichts von ſich hören laſſen / welches man anfangs ſo bald nicht / dennoch aber / als das Kind 2. Jahr alt geweſen / endlich gemercket / wiewol alzuſpath / maſſen ſchon damahls obſerviert worden / wie dem Mädgen das Gehöre ſo gar abgangen / daß / ob man gleich ſehr ſtarck geredet / ſelbiges dennoch nichts vernehmen können. Vermuthlich iſt die Milch in dem erſten Jahr bey der Amme häuffiger geweſen / und hat auch zur ſelben Zeit das Kind weniger an ſich gezogen / daher es kommen / das Zeit währenden erſten Jahres das Gehöre ſich nicht gäntzlich verlohren. Nachdeme aber im andern Jahre die Milch bey der Amme abgenommen / iſt dem Kinde das Gehöre gantz und gar vergangen. Dieſem allen ungeachtet hat das Mädgen doch wahrnehmen können / wie andere Leute ihre Lippen beweget / und ſich daraus eine / wiewol unförmliche und zerbrochene Rede formieret / durch Hülffe derſelben ſie gantze Tage mit denen / ſo ihre Sprache verſtehen / converſieren kan. Ich vernahme etliche von ihren

ihren Worten / woraus ich aber keine vollkommene Rede machen konte / dann was ſie mir ſagte / ware alles verwirret unter einander / davon ich keinen Verſtand heraus bringen konte. Sie hingegen verſtehet ebenfalls nichts von deme / was man mit ihr redet / wann ſie nicht aus Bewegung der Lippen den Sinn urtheilen kan; dahero / wann man bey Nacht mit ihr reden wil / muß ein Licht angezündet werden / welches billich zuverwundern. Am frembdeſten kame mir vor / daß ſie eine Schweſter hat / die auch in der Nacht mit ihr reden kan / wann ſie ihr nehmlich die Hände auf den Mund leget / wodurch ſie die unterſchiedenen Bewegungen der Lippen fühlet / und daraus ſchlieſſet / was ſie zuverſtehen geben will. Wäre die Schweſter gegenwärtig geweſen / wolte ich die Sache mit angeſehn haben / weil ſie aber nicht da ware / kan ich davon nicht mehr berichten / als was ich von andern inſonderheit aber von ihrer Mutter gehöret / welche dafür hielte / das dieſes Nacht-Geſpräche zwiſchen beeden Schweſtern ſo gar lang nicht ſein könte. Deme ſeye nun / wie ihme wolle / ſo ſiehet man doch / wie der Verſtand den Fehler der Natur corrigiert / und wie dieſes junge Menſch ein Mittel erfunden mit Leuten umzugehen / und auf ſolche Weiſe den Kummer / ſo ihr durch die Taubheit zugezogen werden könte / zuvermindern. Gilberts Burnets Reiſe-Relation p. 222. ꝛc. Noch eianders aus Genff.

Von der Wunderwürdig-gelehrten / blinden Jungfrau Valkier.

Dieſe Seltzamkeit entlehne ich gleichſahm / wie die zwey vorhergehende / aus des Herrn Burnets Relationen, und bediene mich in deren Erzehlung ſeiner eigentlichen Worten / wie folget. Dieſes nun / was ich noch von der Stadt Genff zuerinnern / der Nothdurfft erachtet / gehet Madamoiſelle Valkier, Monſ. Valckier von Schaffhauſen leibliche Tochter an / von welcher mein Herr / wann er ſie kennen ſolte / dieſes unfehlbahr wurde geſtehen müſſen / daß ſie ein Außbund und Muſter aller Vollkommenheiten ſeye. Sie ware noch nicht recht ein Jahr alt / da ſie durch Unfürſichtigkeit einer gewiſſen Perſohn / welche ſie allzunahe / als ein Kind / an einen hitzig glüenden Ofen geſtellet / ſich die Augen verbrennet / daß ſie gäntzlich um ihr Geſicht gekommen / oder doch ſo wenig von der Klarheit deſſelbigen übrig behalten / das es kaum davon zureden / der Mühe lohnet / indem ſie nur mit dem obern Theil eines Auges noch etwas ſehen / Tag und Nacht / Mann und Weib unterſcheiden kan / wann die Perſohn nahe bey ihr ſtehet / zudeme muß die Perſohn vor ihr ſeyn / widrigesfals wurde ſie dieſelbe dennoch nicht erkennen können / dieweil ſie / wie gedacht / nur mit dem obern Theil des

einen Augs / etwas ſehen kan. Im gegentheil hat ſie ein gantz ungemeines und fürtreffliches Gedächtnuß / und kan alſo gar leicht die Sprachen faſſen und behalten / inmaſſen ſie dann nebſt der Frantzöſiſchen die Italiäniſche / Lateiniſche und Teutſche Sprachen gar bald uñ glücklich begriffen. Sie kan alle Frantzöſiſche Pſalmen auswendig / wie dann auch den mehrentheil der Teutſchen und Italiäniſchen Pſalmen. Sie iſt nicht allein / wie gedacht / mit einem guten Gedächtniß; ſondern auch mit einem ſcharpffen Judicio verſehen. Sie hat den Curſum Philoſophicum gantz abſolvieret / und hat die neuen Staats-Geſchichte / auf welche ſie anjetzo ſich ſonderlich gelegt / gar vollkommen begriffen. In Theologicis hat ſie ſich fürtrefflich erbauet / allermaſſen ſie in der H. Schrifft ſehr textual und die verſicul ſelbſt gantz richtig zu allegieren weiß. Dieſes kan ich am beſten atteſtieren / weil ich die Ehre ihre Converſation zum öfftern genoſſen / und mich mit ihr in dieſen Wiſſenſchafften nach der Länge beſprochen / zudem ſingt ſie gar wol / und ſpielet auf vielen Inſtrumenten / da mir dann unter andern dieſes geſagt worden / daß ſie eine gantz ungemeine Viole ſtreichen ſolle / habe aber / weil damahls ihre Geige nicht accommodiert ware / ſie nicht ſelbſt gehöret.

Gleichwie nun dieſes ſehr hoch zu æſtimieren / alſo iſt dieſes nicht wenig wunderlich / daß ſie gantz leſerlich ſchreiben kan / damit ſie aber von ihrem Herrn Vatter / welcher ein rechtſchaffener braver Mann iſt / dazu angeführt werden möchte / als hat er ſich unter andern dieſer Invention bedienet / indeme er von Holtz das Alphabeth ſchnitzen laſſen / durch deren vorhergehende Benennung und darauf öffters wiederholete Betaſtung ſie ſich hernachmahls eine ſo ſtarcke Impreſſion und Ideam formiert, daß ſie gantz deutlich und leſerlich ſchreiben kan / wie ich dann ſelber mit angeſehen habe. Sonſten hat ſie ſich ſelber eine ſolche Machine ausgeſonnen / vermittelſt welcher ſie gerade ſchreiben kan / welches alles / wiewol es ihr zu ſonderbahrem Ruhm gedeyet / ſo iſt es doch mit demjenigen keines Weeges zu vergleichen / daß ſie eine gantz ungemeine Andacht zu GOTT bezeuget / alles in GOttes Willen ſtellet / und ſich als eine arme Sünderin ihrer Schwachheit und Blödigkeit erinnert / um ſich deſtomehr vor ihm zu demüthigen und erniedrigen ꝛc. So viel von dieſer preißwürdigen Jungfrau / deren Lob noch heller leuchten wird / wann wir dagegen ſetzen

Die Boßheit einiger unartigen / gifftigen / böſen Weibern.

Wie gebe es ſo viel Materie zuſchreiben / daß man wol mit jenem alten Poeten / Johann Kraut / ſagen könte.

Und

Und wann gleich wär das Firmament/
Lauter Papier und Pergament/
Und alle Waſſer ſammt dem Meer
Nichts dann lauter Dinten wär/
Die Stern am Himmel allzumahl/
Deren ſehr viel ſind an der Zahl/
Ein jeder ſich zum ſchreiben richt/
Könten ſie doch die Boßheit nicht
Beſchreiben eines böſen Weibs/
Der Teuffel in der Höll beſchreibs.

Fürwahr ſcharpff eingebrockt/ hart ausgeſprochen/ dennoch wollen hochverſtändige Leute/ daß dieſer Johannes Kraut/ als eine alte Teutſche gantz aufrichtige Haut/ die rechte gründliche Wahrheit geſchrieben und geſprochen habe/ es möge viel Tauſend Weiber/ Höll-Rigel oder Teuffel verdrieſſen oder nicht. Weil aber eine Schwalbe nicht den Frühling macht/ ſondern mehr ſich zeigen müſſen/ und die Rechten mehr als einen Zeugen erfordern/ um eine Sache zu probieren; ſo höret noch andere authentiſche/ unpartheyiſche/ unverwerffliche Zeugen die Menge. Ovidius gehet gar weit/ und ſchreibet alſo:

Fœmina nulla bona eſt, & ſi bona contigit ulla,
Neſcio quo facto res mala facta bona eſt.
Kein Weib iſt gut/ und wann noch eine wird gefunden/
Miraculos muß ſein für Gutes Böß verſchwunden.

Wann dieſe beede Poeten noch ſolten bey Leben ſeyn/ ſo möchten ſie ſich wol zu einer grauſahmen Marter gefaſſet machen; aber höret noch andere reden/ und zwar erſtlich den Hipponacten.

Fœmina dulce malum, horis opportuna duabus,
Cum jacet in thalamo, cum jacet in tumulo.
Ein ſüſſes Ubel iſt das Weibe/ wann ſis ſchlafft/
Und in das Grab der Tod ſie völlig hingerafft.

Iſt das nicht gleichſahm vermeſſen/ daß dieſe Leute alſo ungeſcheuet die böſen Weiber an den offentlichen Welt-Pranger ſtellen/ ich förchte mich faſt ſelber/ aber was machts? Ich ſehe noch ſo viel Zeugen ankommen/ denen ich den Mund nicht ſtopffen kan/ daß ich ſie muß reden und geſchehen laſſen/ was ihr alſobald werdet vernehmen. Der H. Auguſtinus nennet ein böſes Weib/ die ihrem Mann nur Verdruß und Widerwillen verurſachet/ Diaboli adjutricem, des Teuffels Helfferin/ ohne Zweiffel daher/

weil ein ſolches Weib/ wie des Hiobs/ ein Werckzeug des Sathans iſt / um den Mann zuhelffen plagen / und zur Verzweifflung zubringen. Der H. Chryſoſtomus tauffet ſie mit dem Nahmen / daß ſie ſeye geweſen Furore dæmonis concitata, durch Grimm des Teuffels erreget. Der H. Gregorius in Cat. patrum heiſſet ſie plenum doli inſtrumentum, & faudulenta oratione virum aggredientem, ein vollkommen Werckzeug des Betrugs/ und die mit einer betrieglichen Rede den Mann angehet. Olympius gabe den Ausſpruch: Spiritu Diabolico imbutam, ſie ſeye mit dem Geiſt des Teuffels erfüllet. Der Tag wurde mich eher verlaſſen / und die Dinten entbrechen/ als die Zeugniſſen über dieſe Materie; dann gewiß iſt es / daß ein böſes Weib insgemein mit den hefftigſten Laſtern angefüllet ſein wird. Sie iſt ein Höll-Riegel / gottloß und hochmüthig / eine Furie / wie der gute Socrates mit ſeiner Xantippe erfahren / die nach vielem Donnern ihres entzündeten Zorn-Gemüthes / und einem groſſen Hagel der Schelt-Worten / ihn zum Seegen mit dem Nacht-Waſſer vom Fenſter herab begoſſen / da er dann nach ſolchem Bad in dieſe Worte heraus gebrochen: Das wuſte ich wol / daß nach ſo ſtarckem Donner-Wetter ein ſtarcker Platz-Regen folgen wurde. Kan ein ſolches gifftiges Weib nicht mit Fug eine Wettermacherin genennet werden / angemerckt ihre zanckende Art jederzeit eine rechte Ungeſtümigkeit vorſtellet und erreget / ja ſie iſt ſchädlicher / als die allerungeſtümeſten Wetter. Höret davon Salazar: wann / ſpricht er / ein böſes Weib ſchreyet / ſo donnert ſie; wirfft ſie Schelt- und Läſter-Wort von ſich / ſo ſchlägt ſie ein; zancket und kiefet ſie/ ſo erwecket ſie Platz-Regen und ungeſtümm; klaget ſie / ſo verurſachet ſie heiſſes Wetter; ſtellet ſie ſich aber wild und unfreundlich / ſo iſt eine groſſe Kälte vorhanden. Ja / wann mehr andere Ungelegenheiten von einer unfreundlichen Lufft entſtehen können / ſo ſind ſie doch gar nichts zuachten gegen der Ungeſtümmigkeit eines murriſchen und zänckiſchen Weibs. Der hochweiſe Salomon ſagt Prov. c. 21. v. 19. Es iſt beſſer wohnen im wüſten Lande/ als bey einem zänckiſchen zornigem Weibe. Item c. 11. v. 19. Das Tugend-verlaſſende und zornige Weiber unfläthiger ſind als Säue. cap. 19. v. 13. Unruhiger als Treuffen. Pred. cap. 7. v. 27. Sie ſind bitterer als der Todt. Sprüchw. cap. 6. v. 28. Gifftiger als Drachen / feuriger als Kohlen. Sirach im 25. und 26. cap. meldet: Kein Zorn iſt ſo bitter als der Frauen Zorn / ich wolte lieber bey Löwen und Drachen wohnen. Item: zornige böſe Weiber ſind liſtiger als Schlangen / grimmiger als Bären/ ſchädlicher als Scorpionen. Ich will aber dieſe Materie ſchlieſſen mit der Grabſchrifft / die der Sinnreiche Poet Schoch einem böſen Weib gemacht hat:

Hie

Hie ligt ein böſes Weib viel Klafftern tieff begraben/
Der bittre Wermuths-Strauch bedeutet ihre Gaben.
Ach lieber Wandersmann ich bitte gar zu ſehr/
Liß heimlich dieſe Schrifft/ damit ſie dich nicht hör.
Nun fleuch/ fleuch/ was du kanſt/ ſie hat dich ſchon vernom̃en/
Sie brummt im Grabe ſchon/ ſie möchte wiederkommen.

Mit dieſen Schluß bin ich ſo ſehr nicht zu Ende/ das ich nicht ſolte einige denckwürdige Geſchichten von böſen Weibern erzehlen/ deren zwar ſo viel ſind/ als Sand am Meer/ Lauber an den Bäumen/ und Tröpfflein in den Waſſern/ ich aber will nur ein oder ander friſches Exempel zur Probe meiner Satzung herbey bringen/ und zwar erſtlich eins von einer ſehr bekanten Familie/ nehmlich

Von der Schottländiſchen Dame/ Gräfin Juſtina von Hamilton.

IN England und Schottland iſt das Paradiß der Weibern/ weil ſie allda Königinnen ſind/ und die Hoſen tragen/ alſo daß der Mann ſehr glimpfflich und beſcheiden mit ihnen muß umgehen. Gibt er ſeiner Ehe-Liebſten Urſach zum Verdruß/ ſo darff ſie ihn gar bald betrohen: *Ick shall jou maeck Kokel*, ich will euch zum Hanrey machen. Dieſes aber weiter ungemeldet/ ſo hat ſichs zugetragen/ daß im Jahr 1679. eine Schottländiſche Dame/ Juſtina Hamilton mit Nahmen/ von ihrem Ehe-Gemahel/ mit deme ſie ſich nicht wol vergleichen konte/ gewichen ware/ und ſich eine zeitlang bey ihrem Oheim aufhielte. Als ſie nun beede miteinander in dem Garten auf eine Zeit ſpatzieren giengen/ hat der Oheim ihr gerathen/ ſich wieder zu ihrem Ehe-Herrn zubegeben/ worüber ſich dieſe Dame dermaſſen erzürnet/ daß ſie jenem ſeinen eigenen Degen von der Seite geriſſen/ und ihn auf der Stelle damit todt geſtochen/ ſich aber nach geſchehener That mit der Flucht davon gemacht. Im Jahr 1684. habe ich eine Wirthin zu Wien geſehen/ die im Zorn einen langen Bradſpieß erwiſchet/ auf ihren Mann zugerennet iſt/ den ſie/ wann er mit einem Seiten-Sprung nicht entwichen wäre/ in der Furie an die Mauer geſpiſſet und feſtgemacht hätte/ denſelbigen Abend aber hat ſie ihn noch unter ihre Hände bekommen/ und Trutz aller ſeiner Gegenwehr auf ſolche Weiſe gezeichnet/ daß des andern Tages er im Geſicht mit allerhand Farben geſchminckt zum Vorſchein kommen iſt. Zwiſchen dieſen beeden Eheleuten ware das ewige Hadern/ Zancken/ Balgen und Rauffen. Das Weib ware eine herrſchſüchtige beiſſende Beſtie/

wild von Gebehrden / und frech mit der Zunge / die ihres Mannes Hauſe zu einer irrdiſchen Hölle machte. Dieſes ermahnet mich an einen Gaſt / welcher in einem ſolchen Wirths-Hauſe zur Herberge lage / und wegen dergleichen Zanckerey zwiſchen dem Wirth und der Wirthin Abends wiederum aus der Herberge gehen wolte / um eine andere zuſuchen. Zu dem ſagte der Wirth: Wie ſo? könnet ihr nicht eine Nacht meiner Frau Gezancke hören / welches euch doch nicht angehet / da ich doch ſolches 20. Jahr mit ihr ausgeſtanden habe. Im übrigen gehet es nach dem Sprich-Wort / welches die Gelehrten von der *Athalia* beſchrieben. Malum mala fœmina *Summum*.

Wer will das gröſte Ubel kennen /
Der muß ein böſes Weib nur nennen.

Pythagoras ward gefragt: warum er ſeinem Feinde ſeine Tochter zur Ehe gegeben hatte? weil ich / antwortete er / ihme nichts böſers hätte geben können. Die Poeten ſchreiben von der Meduſa, daß ſie mit der Göttin Pallas in Zanck gerathen ſeye / um zubehaupten / welche von beeden die ſchönſten Haare habe / welches die Götter verdroſſen / daß der Meduſen Haare in Schlangen verwandelt worden. O! wie viel Meduſen ſind noch in der Welt / welche die ſchönſten Haare auf dem Tag der Hochzeit oder Vermählung zu dem Manne gebracht haben / demnach aber haben ſolche Haare ſich in böſe Schlangen verwandelt. Von dergleichen Höll-Riegeln ſchreibet jener *Satyricus* alſo:

Aſpide quid pejus? tigris: quid tigride? dæmon:
Dæmone quid? mulier: quid muliere? nihil.
Was iſt ärger als die Schlangen? das ergrimmte Tigerthier:
Was iſt ärger / als daſſelbe? wie? iſt nicht der Teuffel hier?
Iſt nichts ärger als der Teuffel? Ja ein ſchlimm Weib pflegts zu ſeyn.
Iſt was ärger / als daſſelbe? Nein: ich ſage kecklich nein.

Man findet unter den Poeten noch eine Schrifft / die meldet / daß ein böſes Weib unweit des Jupiters Cabinet mit dem Teuffel in Zanck gerathen ſeye / woraus ein ſolches Hadderkatzen und Gezäncke entſtanden / das Jupiter / welcher damahls auf die Poſt viel zuſchreiben hatte / dem Mercurio befohlen / er ſolle dieſen Zanck ſtillen / weil dadurch er in ſeinen Concepten verſtöhret werde. Mercurius ſeye hinaus gegangen / und habe vermeynet / er wolle dieſe zwo widereinander verbitterte / und einander bey den Haaren haltenden Partheyen zum Stillſtand bewegen / ſeye aber mit einer ſolchen Lauge von Schelt-Worten begoſſen worden / daß dadurch zum Zorn gereitzet /

reitzet / er ſein Schwerdt ausgezogen / und beeden in einem Streich die Köpffe abgehauen habe. Dieſe præcipitantz aber habe ihn alſobald gereuet / daß er beeden das Leben wieder zugeben entſchloſſen / hätte ſich aber in der alteration verſehen / daß er den unrechten Kopff ergriffen / und dem Teuffel des Weibes / hinwiederum dem Weibe jenes Schedel aufgeſetzt. Von derſelbigen Zeit an ſeye ein böſes Weib ärger / als der Teuffel. Dieſe Fabel erinnert mich einer andern.

Von der Heurath eines Teuffels mit einem böſen Weibe.

Dieſe angenehme und Sinnreiche Fabel erzehlet Stengelius in ſeinem kleinen Werck von den Göttlichen Gerichten folgender maſſen: Einem böſen Geiſt kame einsmahls eine Luſt an / ein Weib zunehmen. Er ware aber von einer ſo heßlichen und abſcheulichen Geſtalt / daß ihn kein Mägdlein anſehen / geſchweige heurathen wolte; dahero er endlich / um ſeinen Fürwitz zubefriedigen / und ſeinen Willen zubüſſen / gezwungen ward / eine alte zanckende Vettel zunehmen / die ſonſten auch keinen Mann konte bekommen. Die Hochzeit ward bey Nacht unter dem Galgen gehalten / in Gegenwart aller Hexen / Unholden und Wettermacherinnen deſſelbigen Landes: Nach der Mahlzeit / welche an ſtatt niedlicher Vögel in gebratenen Ratzen / Mäuſen und andern unflätigen Dingen beſtunde / gabe einer auf dem Galgen ſitzender alter Schäffer mit ſeiner Sack-Pfeiffe das Zeichen zum Tantz; weil aber die Braut noch nicht gnug gefreſſen hatte / ſo wolte ſie nicht dabey erſcheinen / daß alſo bereits am Hochzeit-Tage zwiſchen dieſem ſaubern paar Eheleute ein Hader entſtunde. Von derſelbigen Zeit an ſolle dieſe Vettel ihren Teuffeliſchen Ehemann auf ſolche Weiſe geſchuriegelt / geplagt / gepeiniget und tribuliert haben / daß er von ihr entlauffen müſſen. In ſolcher Flucht begegnete er einem Landſtreichenden Marckt-Schreyer oder Quackſalber / der eben im Wald unterſchiedliche Kräuter ſuchte. Daſelbſt / als beede einander ihr Unglück erzehlet / und ſich reifflich berathſchlaget / haben ſie ſich mit einander verbunden / in künfftiger Handthierung den Gewinn treulich miteinander zutheilen. Hierauf ſuchten ſie alle Künſte hervor / die Leute / wo ſie hinkamen / zubetriegen / welches ſie folgender maſſen werckſtellig machten. Der böſe Geiſt gienge voran / und plaget die Gottloſen Leute / entweder mit Kranckheiten oder andern Beſchwährlichkeiten / auf das erbärmlichſte / ihm folgte der Quackſalber nicht lange hernach / und gabe mit vielem Geplauder vor / er könne nicht allein allerley Kranckheiten vermittelſt ſeiner Kräuter / aufs beſte heilen; ſondern auch den Teuffel ſelbſt aus den Be-

ſeſſenen treiben. Wann nun zwiſchen dem Betrieger und dem Patienten oder ſeinen Freunden der Contract gemacht worden / und jener ein Stück Geld empfangen hatte / da lieſſe ſich der Teuffel gar leicht austreiben. Eins-mahls aber lieſſe ihm der Quackſalber das Geld gar zu lieb ſein / und theilete den Gewinn nicht mit ſeinem Geſellen gleich ab / dahero derſelbe auch nicht mehr von den Beſeſſenen weichen wolte. Ja / er läſterte ihn noch öffentlich vor den Leuten / und bezüchtigte ihn der Zauberey und Hexenmeiſterey zu ſeiner äuſſerſten Lebens-Gefahr. Hierüber erzürnete ſich der Quackſalber nicht wenig / und drohete dem Teuffel / er wolle ſeine Frau herzu führen / die wurde ihn erbärmlicher Weiſe zu tractieren ſchon Mittel finden. Als der Teuffel dieſe hefftige Bedrohung anhörete / entſetzte er ſich gar ſehr / und thate nicht allein was der Quackſalber haben wolte; ſondern lieſſe ihm noch dazu die Summa des erworbenen Gewinns gantz und gar allein. So weit Stengelius mit ſeiner Fabel / aus welcher wir vernehmen / das ein böſes Weib eine Wunde / ein Schlag / eine Plage / ein gifftiges Kraut / ein Scorpion / eine nagende Hertzens-Mörderin / und gleichſahm ärger als der Teuffel iſt. Mit einem böſen Weibe gehet des Mannes Hölle an / weil er Tag und Nacht keine Ruhe hat / angemerckt ſie ſchiltet / flucht / billet / brummet / ſummet / um ſich reiſſet / ſchmeiſſet / ſchnaubet und trotzet / ja ſich gebrauchen lieſſe / um die Hölle zuſtürmen. Kurtz um / ein böſes Weib verändert ſich durch ihre Boßheit in eine unvernünfftige Beſtie / daher ſagt der H. Chryſoſtomus: O wie iſt ein böſes Weib ärger als alles böſe! ſie iſt ein unerträgliches Ubel / ein unheilſahmes Gifft. Wird ſie geſchimpffet / ſo wird ſie raſend; hat ſie Ehre / ſo erhebt ſie ſich allzuſehre. Im übrigen iſt es die gröſte Weißheit / mit einem böſen Weib auszukommen. Hiemit ſchlieſſe ich die verdrießliche Materie von den böſen Weibern / wovon unzehlige Eigenſchafften und Exempel könten beygebracht werden / um etwas anmuthigers / luſtiger und erbaulicher zuerzehlen / welches uns wiederum zu den Staats-Sachen führet / und zwar zu denjenigen / wozu uns die eingeloffenen Zeitungen dieſes Jahrs veranlaſſet / da mir erſtlich vorkommet.

Der vermehrte Venetianiſche Adel.

Verwichen im Jahr 1698. und in dieſem darauf folgenden ſind unterſchiedliche Berichte und Kundſchafften eingeloffen von der Wahl unterſchiedlicher Familien / die gegen Erlegung einer gewiſſen Summa Geldes / in den Adelſtand wären erhebt worden / wozu die Schwachheit der Finantzen Anlaß gegeben / welches aber höher muß geſucht werden. Der Candianiſche Krieg / welcher dem Türcken ſo viel Blut und Gelt gekoſtet / das

von

von derſelbigen Zeit an das Ottomaniſche Hauß ſich der Chriſtenheit niemahls ſo formidabel mehr hat können erzeigen / als vorhin / und der Abgang des Venetianiſchen Schatzes / indem ſie zu gröſter Ruine der Commercien ſelber die Banck angreiffen müſſen / hätte ohne allen Zweiffel beeden Theilen den Appetit zu ſo einem theurbahren Krieg benommen / wann ihnen zuvor von ſolchen groſſen Unkoſten hätte träumen können. Deme ſeye nun / wie ihme wolle / ſo hat dieſer Krieg bey der Republic die Zahl deß Adels vergröſſert / welches ihnen und dem alten Adel um zweyerley Urſachen ſehr nachgienge. Erſtlich / weil ihre Würdigkeit / die um deſto höher geachtet wurde / ſo lang ihre Anzahl gering ware dadurch in Abnehmen kame: Zum andern / weil / nachdeme der Adel mit ſo vielen Familien vermehret wurde / die Staats-Aempter zuverwalten die Reihe ſo offt nicht an ſie gelangte. Der Verdruß vermehrte ſich bey ihnen / daß ſolche Wahl ohne Delegation oder Unterſcheid geſchehen / angemerckt ihrer Meynung nach man die Ehre nur den alten Burgerlichen Familien zu Venedig oder auch dem Land-Adel hätte mittheilen ſollen: dann es gibt viel Bürger deren Geſchlecht ſo alt iſt / als der Adel / und nur darinne den Unterſcheid machen / daß ſie niemahls das Glück genoſſen / im Rath zu ſitzen / welcher vor 500. Jahren die Republic zu regieren / den Anfang gemacht hat. So viel nun jene belanget / hat man ſich eine geraume Zeit berathſchlagt / ob es nicht zuträglich wäre / das man nach Art der vorzeitigen Römer dieſe Würde etlichen fürnehmen Familien mittheilete / maſſen dieſes das ſicherſte wäre / den Adel auſſer der Stadt / auf dem Land bey gutem Willen zuerhalten / der alsdann wol ſtill ſitzen wurde / über dieſes auch nichts zur Sicherheit des gemeinen Weſens mehr beytruge / als wann die fürnehmſten Geſchlechter der dependirenden Staaten zu öffentlichen Ehren-Aemptern mitgelangten. Es iſt zwar kund und offenbahr / daß einige aus dieſem Adel etliche mahlen ſothane Ehre nicht annehmen wollen; ſondern vielmehr mit deren durch ihre Geburt eroberte Würde haben wollen zufrieden ſeyn / wie Lambara von Breſcia / der ſolche dignitæten abgeſchlagen / mit dem Vorwand / er verlange nichts von denen / die ſeinem Vatterland die Freyheit benommen / ſo zwar ein ungemeines Exempel iſt / in welchem ſeine Nachkommen nicht gefolget ſind; ſondern die von dero Vorfahren verworffene Ehre um Gelt gekaufft haben. Als nun Zeit währenden Kriegs der Senat Gelt benöthiget ware / geſchahe der Vorſchlag / fünff Familien / vermittelſt 60000. Ducaten / wann ſie Venetianer / und 70000. wann ſie Frembde wären / in den Adelſtand zuerheben. Dieſem Vorſchlag widerſetzte ſich eine eintzige Perſohn / weßwegen dieſe Sache vor den groſſen Rath gebracht ward / wo ſie ohne Zweiffel ihr abgeſehenes

Ziel wurde erreichet haben/ wann nicht eine neue Perſohn aufgeſtanden wäre/ die ſich ſo ſehr der gethanen propoſition widerſetzte/ daß/ obgleich der Hertzog verlangte/ der Senat ſolte in Anſehen des Kriegs und der Noth dieſe Widerſetzung in keine Conſideration nehmen/ dennoch die proteſtation nicht aufhörete/ ungeachtet auch über dieſes einer aus dem Rath der Weiſen die äuſſerſte Gefahr mit Thränenden Augen fürſtellete. Endlich wurden ſie anders Sinnes/ als in Erwegung gezogen ward/ wie unſicher es ſeye/ das fünff Familien möchten gefunden werden/ die den Adel ſo theuer kauffen wolten/ ſo wurde auch der Adelſtand durch das feilbieten proſtituiert, und zwar ſehr hoch/ wann kein Käuffer ſolte gefunden wären. Innzwiſchen wurden ſie auf einander Mittel bedacht/ welches dem Senat anſtändiger/ erträglicher und zulänglicher ware. Laſſet uns dann ſehen.

Mit welcher Politic der Senat den Verkauff des Adels vortheilig anbringet.

Was Anſehen und die Reputation des Adels zuerhalten/ und dennoch die erforderten Geld-Summen zuerlangen/ griffe man einem Ehrgeitzigen ſehr reichen Burger/ durch dazu informierten Perſonen/an den Puls/ um zufühlen/ ob ihm das Geblüte nicht nach dem Adelthum circulierte/ und als man ſolches befunden/ ſo ward ihme in Freundſchafft gerathen/ er ſolle bey dieſem Gelt-Hunger dem Senat 100000. Ducaten zu Dienſten der Republic offerieren/ ſo wurde der Weg zu ſeinem Verlangen gebahnet ſein. Labia folgte dieſem Anſchlag/ überreichte dem groſſen Rath eine Supplic/ in welcher derſelbe die der Republic erwieſene Dienſte an Tag legte/ dabey begehrte/ ihme zuvergönnen/ daß er dem Staat möchte 100000. Ducaten offerieren/ um ſich derſelben im Nothfall zubedienen. Der Rath verſtunde alſobald ſein Verlangen/ welches ihme auch nicht fehl ſchluge/ weil er in den Adelſtand erhebt wurde. Hierauf gabe Delfino zuverſtehen/ daß eine jede Privat-Perſohn angenehm ſein wurde/ die dem Staat ihr Gelt offerierte/ doch mit dieſer Erklärung/ daß die Belohnung in dem freyen Willen des Raths ſolte beſtellet seyn. Weil aber die Supplicierenden dieſer diſcretion nicht traueten/ ſo willfahrte man dem Labia in allem/ und adelte ſeine gantze Familie. Dieſer folgeten viel andere/ mit dieſem artigen Vorwand/ um den Adelſtand gleichſahm handelende/ dem in Noth ſtehenden gemeinen Weſen an die Hand zugehen. Ein Grieche/ ein Italiäner und ein Jude ſtunden in Trippel-Allianz um Käuffer aufzubringen/ und ward endlich der Kauff auf 60000. Ducaten reduciert/ ohne ferners Anſehen einiger Meriten/ wie dann der Hertzog gnugſahm zuerkennen gab/ als Coreggio ſich wegen

ſeiner

ſeiner Unfähigigkeit beförchtete / aber dabey verſicherte / es wären ſchon 100000. Ducaten gezehlet; dann der Hertzog ſagte zu ihme: Er ſolle keine Sorge tragen / er ſeye geſchickt genug. Auf ſolche Weiſe gelangten dazu 78. Familien / welches den Labia dermaſſen verdroſſe / daß er ſich verlauten lieſſe / daß / wann er ſolche Conſequentz hätte fürſehen können / er den Preiß ſo hoch bringen wollen / daß es ihme nicht leicht einer nachthun ſollen.

Es haben zwar viel aus den alten Adelichen Geſchlechtern darum angehalten / hingegen auch viel / die nicht nur Kaufleute; ſondern auch reiche Krämer waren / welche / nachdem ſie mit der Handlung ein Stuck Gelt erworben hatten / in ihrer Einfalt ſich adelen lieſſen / die Handlung muſten liegen laſſen / und ohne Nutzen einen gröſſern Staat führen / indeme wegen dero ſchlechten Herkommens ſie verachtet bleiben / und zu den Aemptern nicht gezogen werden / wann alte mit ihnen anhalten / welches doch der alte Adel mit groſſer Fürſichtigkeit practiciert / um dem Neuen nicht Urſach zu einer Conjuration zugeben / wodurch der alte viel würde zu thun bekommen / weil jener weit ſtärcker iſt. Durch ſolche ſtarcke adeliche Promotion entſtehet der Republic noch dieſer Schaden / daß / nachdeme die fürnehmſten Bürgerlichen Familien zu Venedig / welche lange Zeit in Staats-Verrichtungen ſich gebrauchen laſſen / und aus welchen man die gemeine Geſandten / Staats-Secretarien und Cantzler / ſo der Oberſte unter den Bürgern iſt / wie der Hertzog unter dem Adel / erwehlete / nunmehr hoch ans Brett kommen waren / wurden deren ſo viel nicht mehr gefunden / als man zu Beſatzung der Aembter und Bedienung des Staats vonnöthen hatte / wozu aber die Republic ein Expedient und Mittel weiß zuerfinden. Im übrigen iſt dem alten Adel durch ſolche Vermehrung die Authoritæt wenig verſchmählert worden / weil man eine gewiſſe Maaß getroffen / durch welche der alte Adel von dem Neuen gantz mercklich unterſchieden wird. So weit habe ich nöthig erachtet von Promotion des Adels zumelden / weil gantz neulicher Zeit wiederum eine geſchehen iſt / als ein Mittel / wodurch die Republic bald eine Summa Geld zuſamen bringen. Ich habe mich zu deren Beſchreibung um deſto leichter bewegen laſſen / als von einer Materie / die in den Büchern wenig gefunden wird. Und weil von Gelt-Machung / durch politiſche Staats-Griffe Meldung geſchehen / ſo ermahnet mich ſolche Meldung / etwas zugedencken von einer Sache / die in den Zeitungen ſelbiger Zeit mit hohem Ruhm platz gefunden hat / und dem damahligen Vice-König zu Lob gereichet: Ich ſtelle ſie dar unter dem Titul:

Mit welcher Fürſichtigkeit der Neapolitaniſche Vice-König / der Marggraff de Carpy / das Gelt auf guten Fuß gebracht.

DEr Marquis de Carpy, ein Herr von Fürtrefflichen qualitæten/ und ein Sohn des berühmten Dom Louis de Haro, hatte in ſeiner Jugend eine Liebes-Sache / in welcher er von dem letzt verblichenen König Philippo dem IV. einigen Unbill gelitten zuhaben vermeynte / dahero er ſich zurächen den Entſchluß zu Gemüth legte / und vermittelſt eingelegten Pulvers/ wann der König im geheimen Rath ſein wurde/ ſolchen in die Lufft zuſprengen fürnahme / weil aber die Sache offenbahr wurde / befande er ſich wol einer hohen Straff der beleidigten Majeſtät ſchuldig; aber in Anſehen ſeines hohen Geſchlechts und ſeiner groſſen Familie/ wiederum daß man dieſes Frevel unterfangen dem Sud und der Unbeſonnenheit ſeiner Jugend zurechnete/ geſchahe ihme nicht allein nichts widriges; ſondern man vertraute ihme auch die Ambaſſade nach Rom auf etliche Jahre/ inſonderheit weil der König deſſen von dem Volck ſehr beliebte Perſohn gern aus dem Reich entfernt ſahe. Nach ſolcher Ambaſſata ward er zum Vice-König von Neapoli / wo er ſich bey dem Volck ſo beliebt und werth machte/ das ſolche Affection keinem Stadthalter jemahls wiederfahren iſt. Die Urſache dieſer Liebe des Volcks hat ihren Urſprung geſchöpfft aus deſſen Liebe zur Gerechtigkeit/ die Fortpflantzung der Wolfahrt im Land / und Außrottung derer dem Volck höchſtſchädlichen Mißbräuchen. Unter andern hat er auch das verderbte Müntzweſen auf folgenden Fuß redreſſiert und geſetzet.

In dem Königreich Napoli iſt das Müntzweſen ſo gültig/ als wie in Spanien / dahero ſie ſehr beſchnitten / und wenig Gelt zu Napoli geſehen wurde/ das nicht zu leicht wäre/ weil von ſeinem Gewichte ihme viel abgeſtohlen worden / wodurch dem Land / der Regierung und dem König kein geringer Schaden geſchahe / welches dann den Stadthalter bewogen / dieſem Mittel folgender maſſen abzuhelffen. Weil ihme wol bewuſt ware / daß der offentliche Verruff des Gelds vielen Leuten groſſen Schaden beyzubringen pfleget/ hat er ein Mittel erfunden / wodurch der Schaden nicht unerſchwinglich nur etliche; ſondern mäßig und nach proportion einen jeden betroffen hat. Zu ſolchem Ende hat er im gantzen Reich eine Steuer angelegt/und das eingenommene Gelt ummüntzen laſſen/ biß er ſo viel in Bereitſchafft gehabt / als den Handel im Land zutreiben vonnöthen geweſen/ alsdann hat er dem Volck das alte Gelt gegen das neue ausgewechſelt. Hätten die Spanier in ihren Königreichen dieſes Exempel auch practiciert/ und die kupfferne Land-

Müntze/

Müntze / die ſehr Silber-reich ware / nicht verruffen / ſo hätten ſie nicht 20. Millionen Schaden gelitten / wie geſchehen iſt. Anjetzo will ich ſagen.

Wie dieſer Vice-König die Banditen ausgerottet.

Die Banditen ſind in dieſem Königreich ſo häuffig und mächtig geweſen / daß man vermeynet / ihre Außrottung ſeye unmüglich. Sie haben eine lange Zeit dem Napolitaniſchen Reich unbeſchreiblichen Schaden zugefügt / maſſen ſie Trouppen weiſe / wie die ärgſten Feinde herum ſtrichen / das Land beraubeten / und zudem ſo ſtarck waren / daß / wann einige Mannſchafft gegen ſie auscommandiert worden / ſie gegen dieſelbige ſich zur Wehre ſtelleten. Den Sommer über ſtrichen ſie herum / und nahmen was ſie funden / im Winter aber wurden ſie von etlichen Neapolitaniſchen Freyherrn beherberget / dafür ſie dann ihre Güter in Schutz nahmen / und allezeit bereit waren / gegen derſelben Feinde Rach auszuüben. Dieſes alles ware nur gar zu wol bekant in Napoli / wo deßwegen Rath gehalten wurde / wie dieſem Ubel abzuhelffen / und ſolche Straſſen-Räuber und Mörder möchten vertilget werden. Man ertappete zwar dann und wann einen und andern / die aufgehenckt wurden / und die Baronen wurden mit ſchwährer Gelt-Straff belegt / die ſo hoch gebracht worden / das ſie jährlich auf 150000. Reichsthaler ſich belieffen. Allein mit dieſem konte dem Ubel nicht abgeholffen werden / biß zu der Zeit da obgedachter Vice-König dahin kame / von welcher Zeit an er beſchloſſe die Banditen gantz auszurotten / weßwegen er allen Baronen verbieten lieſſe / dieſelben nicht mehr zubeherbergen / widrigenfalles ſolten ſie verſichert ſein / daß man wider ſie mit einer gantz andern Schärffe / als Gelt-Straffe / verfahren wurde. Auf dieſes erfolgte / daß nachdeme die Banditen keine Winter-Quartiere mehr finden konten / ſie in etliche zwiſchen den Bergen gelegene Schlöſſer ſich retirierten / und beſchloſſen / den dahin gehenden Weg wol zubewahren / um daſelbſt nach Möglichkeit ſich aufzuhalten. Ob nun zwar der Vice König im Anfang eine gute Anzahl Truppen wider ſie ausſchickte / wehreten ſie ſich doch eine zeitlang ſo verzweiffelt / das ſie auf einem Anfall 150. Mann erlegeten. Sie merckten aber wol / daß ſie mit einem Landes-Haupt zuthun hätten / ſo Ernſt und Herrſchafft gebrauchte / ſich nicht wolte beſchimpffen laſſen / und perſöhnlich wider ſie gehen wurde / da es dann mit ihnen ſehr übel wurde ablauffen / derowegen acceptierten ſie die angebottene Gnad / das zwar ſie Zeit ihres Lebens nicht frey ſein / jedoch auf die Galeren nicht gebracht; ſondern Lebens lang / oder ſo lang es dem Stadthalter gefallen möchte / ſolten gefangen ſitzen. Auf ſolche Weiſe ſind dieſe ſaubere Gäſte eingeſperret worden / wovon bißweilen einer

oder der andere heraus genommen/ und in die Beſatzung iſt geſchickt worden. Durch dieſes Mittel hat der preißwürdige Marggraff de Carpy/ durch eine löbliche Authoritæt und Anſtalt/ wider aller Menſchen Hoffnung/ dieſe Sache zu Stande gebracht/ dergeſtalt/ daß ſo unſicher vorhin das Königreich Napoli geweſen/ indeme es ſo lange Zeit der Rauberey dieſes loſen Geſindes offen geſtanden/ ſo ruhig und gekehrt iſt es nachdeme geworden. Dieſe und ander herrliche Anſtalten/ die gute Bezahlung der Militz/ und die Handhabung der Gerechtigkeit/ ohne Anſehen der Perſohn oder Nation/ haben dieſen Regenten über alle Stadthalter und Herrſchafften/ ſo jemahls in der Welt geweſen/ lieb und werth gemacht. So weit von dem tapffern de Carpy/ anjetzo will ich einen ſonderbahr ſubtielen Streich eines groſſen Politici entwerffen/ der ſeinen Herrn vergnügt/ und zugleich dem Feinde Abbruch gethan/ wie nicht weniger ſein Gewiſſen beobachtet/ und dieſes iſt:

Das Verfahren des Hertzogs von Rohan im Valtelin.

IM Jahr 1618. ware hin und wieder erſchollen/ daß die Spanier mit den Valtelinern gewiſſe Tractaten gepflogen hätten/ und ihnen dahin behülfflich zu ſein verſprochen/ daß ſie ſich der denen Bunds-Verwandten zutragenden ſchuldigen Pflicht gäntzlich entſchütten/ und ihrer vollkommenen Freyheit wieder genieſſen ſolten/ wozu dann ohne Zweiffel eine gewiſſe Veſtung/ ſo der Königliche Stadthalter von Meyland über den See von Como erbauen laſſen/ Anlaß und Gelegenheit gegeben/ welchen dann noch dieſes beyzufügen/ daß einer Namens Gamats/ ein Miniſter des Landes/ aber ein dabey Meineydiger und Blutdürſtiger Menſch/ das Land-Volck erregete/ und daſſelbe dahin beredete/ was maſſen eine Verrätherey gar gewiß darunter verborgen wäre/ allermaſſen dann auch ſolche wahrhafftig zubeförchten wäre/ vermöge derer ſtarcken ſich ereugenden Vermuthungen/ worauf ſich dieſer Gamats/ welcher das Hertz des Land-Volcks in ſeinen Händen hatte/ gar kühnlich gründen konte. Hierauf ward eine von dem Volck bereits längſten verlangte Gerichts-Cammer zu Taſſane/ einer 2. Meile von Cur abgelegener Stadt/ nahe bey Athatetia, wo man nach Italien reiſet/ aufgerichtet/ welcher Ort ein hohes Gebirge iſt/ an deme man nur an einer Seite anlenden kan/ woſelbſt noch alte Bruchſtücke eines Caſteels und einer Kirche zuſehen/ welches Berg-Schloß hiebevor der Pallaſt des Rhæti, der zuerſt in dieſem Lande regieret hat/ geweſen ſein ſoll.

Als man nun in dieſem neu aufgerichtetem Cammer-Gerichte ſich verſammlet/ ward die Sache ins weite Feld hinein geſpielet/ indeme ein Prediger/ wegen einiger begangenen Ubel-

that/

that/ auf die Tortur gebracht/ und dermaſſen hart gefoltert wurde/ daß er in der Marter ſeinen Geiſt aufgeben muſte/ welches ſie für eine gegen den Himmel ſchreyende Sünde auslegten/ da mittlerzeit derjenige/ welchem man die meiſte Schuld hierinnen beylegte/ *Plauta*, einer aus den fürnehmſten Graubündner herſtammender Soldate ware/ und damahls bey einem Spanniſchen Regiment die Hauptmanns-Stelle vertrate/ dieſes bald merckte/ und ſeine Sicherheit ſuchte/ den aber das Land-Volck durch Beyhülff des Gamats aufſuchte/ und in Stücken zerhiebe/ nachdeme Gamats mit einer Axt ihme den erſten tödtlichen Streich verſetzt hatte/ welcher Gamats 24. Jahr hernach/ mit eben der Axt/ durch die Freunde des *Plautæ* iſt hingerichtet worden/ ohne daß die geringſte *Inquiſition* wegen dieſes Mords angeſtellet wurde/ ohnangeſehen er Gouverneur von Chavennes ware/ woraus zuerſehen/ wie ſehr er müſſe ſein verhaſſet geweſen. In dieſer Gerichts-Cammer inzwiſchen geſchahen ſo viel *Inquiſitiones*, Torturen und Folterungen/ daß ſie zu einem erfolgten Blut-Bade Anlaß und Gelegenheit gaben/ und noch mehr andere in Harniſch brachten/ welche ſich ſonſten viel beſſer zumäßigen gewuſt hätten/ ſo daß man hiedurch bewogen worden/ deſto eher zu dieſer Haupt-Unterwindung zuſchreiten. Man kame zur *Action*, daß die Graubündner und die von Chavennes ihre Sicherheit durch die Flucht auf den Bergen ſuchten.

Den gantzen Verlauff des Kriegs zuerzehlen/ wurde uns allzulang aufhalten/ und mir auch allzuſchwähr fallen/ deßwegen will ich nur dieſes gedencken/ daß die Frantzoſen/ nachdeme ſie geſehen/ wie viel ihnen daran gelegen/ daß diejenige Landſchafft/ die zu einem Haupt-Paſſe von Italien in Teutſchland dienet/ nicht in Spaniſche Hände gerathen möchte/ den berühmten *Baſſompiere* nach Madrit ſchickten/ welcher die Zuſage bey Hofe erhielte/ daß alles in den Stand/ wie es Anno 1618 geweſen/ gantz vollkommen widergeſetzt werden ſolte. Nachdeme man aber bey dem Stadthalter von Meyland/ wegen Vollſtreckung des am Hofe erhaltenen Befehls, anhielte/ wegerte er ſich hierinnen zu *deferieren*/ woraus dann leicht zuſchlieſſen ware/ daß er mit anderer Ordre verſehen ſein müſte. Bey dieſem Bewenden ward der Krieg immer weiter fortgeſetzet/ und bey Franckreich um *Aſſiſtentz* angehalten/ weil doch die Graubündner ſahen/ daß ſie ohne der Frantzoſen Hülff und Beyſtand nichts fruchtbahrliches ausrichten wurden: hingegen thaten die Spannier dieſe *Declaration*, daß/ was bißher von ihnen in der *Valtelini*ſchen Sache fürgenommen worden/ auf das *Intereſſe* der Römiſch-Catholiſchen Religion einig und allein abgezielet wäre. Allermaſſen dann/ zu Bezeugung dieſes ihres löblichen Abſehens/ dieſe Landſchafft

mittler Zeit Sequeſtrations-Weiſe dem Pabſt eingeſetzt ward / und zwar alles mit reiffem Vorbedacht / weil man ſich Spanniſcher Seite deſſen gar wol beſcheiden konte / daß der Pabſt ohne der Spannier Vorſchub und Hülffe ſolche Landſchafft nicht behaupten könte / wodurch / ſolchen Sequeſtrations-Rechten ungeachtet / ſie dennoch Herrn und Meiſter darüber verbleiben / auch zu würcklicher Abtretung nicht verbunden ſein wurden / man hätte dann proviſionaliter, zu Verſicherung der Römiſch-Catholiſchen Religion / zulänglichen Vorſtand geleiſtet / welches alles dann ein liſtiger Staats-Streich des Spanniſchen Hoffs ware / bloß zu dem Ende erfunden / damit Franckreich ſich nicht zugleich in dieſen Zwiſt miſchen und einflechten möchte.

Das allzuſchlaue Franckreich merckte gar bald dieſe Politique, und nahme demnach ohne weiteres Bedencken der Graubündner Parthey an / commandierte nach den Valteliner Thälern gewiſſe Truppen unter dem Commando des Hertzogs von Rohan / welchen es zu dieſer Expedition am qualificierteſten zu ſein erachtete; inſonderheit / weil er der Reformierten Religion zugethan ware. Im Werck hätte auch Franckreich keinen beſſern qualificierten zu dieſer Sache finden können / wann dieſer Hertzog nicht zugleich geſehen hätte / daß wann Franckreich ſich dieſes Paſſes bemächtigen ſolte / der Untergang der Graubündner unfehlbarlich vor der Thür wäre / die doch ihr Vertrauen allein auf ihn geſetzt hatten. Dieſemnach legte er ſich die Reflexion zu Gemüthe / wie daß durch dieſe Untreue er ſeiner Reputation einen ſonderbahren Schandflecken anhängen wurde / und fiele ihme dieſes nur ſchwähr / wie er ſich mit Ehren einer ihme ſo hoch præjudicierlichen Expedition entbrechen möchte / da dann zu ſeinem Glücke die erwünſchte Gelegenheit ſich ſelber an die Hand gabe / indeme die Spannier / weil ſie über Verhoffen erfahren müſſen / daß die Frantzoſen / ihrer vorhergehenden Vorſicht ungeachtet / die Parthey der Graubündner genommen / auch dabey befahreten / ſie möchten ſich ſolcher Geſtalt dieſes Haupt-Paſſes ſelber bemächtigen / ſich zur Reſtitution aller deren / den Graubündnern in Italien zuſtehenden / ihnen aber bißher vorenthaltenen Oerter und Plätzen erkläreten / dieweil nicht allein die Valteliner; ſondern auch die Einwohner zu Chavennes und Bormio rebelliert hatten / dabey aber die Spannier nichts begehrten / als eine Generale Amneſtiam wegen des vergangenen / und darneben noch dieſes / daß nehmlich denen Proteſtanten nicht durch die gantz Landſchafft / fürnehmlich aber in Conſideration derer von den Proteſtantiſchen Gemeinen dahin geſendeten Amptleuten / das freye Religions-Exercitium geſtattet und zugelaſſen werden möchte; welchen dennoch dieſes anhängig ware / daß kein Proteſtant länger als 6. ſich darinnen aufzuhalten berechtiget ſein ſolle. Als

nun der Duc de Rohan dieſe Vorträge verſtanden / und dieſelbe denen Graubündnern fürträglich zu ſein erachtete / gabe er ihnen heimlich zuverſtehen / ſie ſolten ſich nur dazu bequemen / und ſich nicht irren laſſen / daß er ſich demſelben kräfftiglich widerſetzte / und ſich auf die unter Handen habende Tractaten gründete. Hiebey lieſſe er noch nicht bewenden; ſondern gabe ferner den Graubündnern den Anſchlag / ſie ſolten ihn / um allen ungleichen Argwohn einiger Colluſion zu entgehen / in Arreſt nehmen / und alſo lang in Bewahrung behalten / biß die mit Spannien unter Handen habende Tractaten gäntzlich vollzogen wären. Solcher Geſtalt rettete der Hertzog von Rohan das gantze Graubündner Land von ſeinem Falle und Untergang / welches dann ihme noch heut zu Tage deßwegen hohen Danck weiß / und ſein Gedächtnuß mit billichem Lob verehret. Anjetzo will ich einen Spatzier-Gang nach der Nachbarſchafft thun / um zuerfahren /

Wie die neue Wahl der Herrn von Bern / zu den neuen Land-Vogteyen beſchaffen ſeye.

DEr Canton von Bern / ſo unter allen Schweitzeriſchen Cantonen das gröſte / iſt in 72. Land-Vogteyen abgetheilet / in deren jede der Rath der 200. einen Land-Voigt ſchicket / der verheurathet ſein muß / weil er aus ihrem Mittel erwehlet wird / und in dieſen Rath der 200. keiner kommen kan / der nicht wenigſtens 3. Jahr zuvor verheurathet geweſen: Dann / ſagen ſie / wie kan einer zu gutem des Vatterlands rathen / der nicht einmal weiß / was einer Hauß-Wirthſchafft iſt. So gelangen auch zu den Land-Vogteyen keine als Berner Bürger. Ein ſolcher Land-Vogt iſt in groſſem Anſehen / zugleich Richter und Stadthalter / ſo weit als das Territorium ſeiner Land-Vogtey ſich erſtrecket. Seine Beyſitzer läſſet er nicht mehr gelten / als er ſelber wil / und thut die meiſten Sachen nach ſeinem Gefallen ab. Die eingezogenen Güter und Straffen / ſo wichtig ſind / kommen ihme alle zu / daher ein Land-Vogt über den 6. jährigen Unterhalt / dann ſo lang währet ſeine Verwaltung / zehen / 15. biß 20000. Reichsthaler / nachdeme die Vogtey iſt / mit ſich nach Bern bringet / welche zu ſeiner Erhaltung dienen / biß er wider auf eine andere Land-Vogtey geſchickt wird / angemerckt einer zwey auch wol dreymal Land-Vogt werden kan. Die Berner Bürger ſehen auf dieſe Land-Vogteyen / wie auf ihr Vätterlich Erb-Gut / dahero ſie weder Geſchencke oder Gaſtereyen ſpahren / um ſolche zuerlangen. Da lauffen und rennen die Prætendenten / um ſich hie und da Gönner zumachen / und obſchon kein Verwandter oder Creditor zu der Stimmung gelaſſen wird / ſo pflegten doch vor dieſem ſo viel Practicken vorzugehen / daß man ſagen kon-

te/ es gebe in Bern niemahls mehr zuthun/ als bey der Wahl der Land-Vögten/ welches verſtändige Leute für ein Zeichen verderbter Sitten/ die endlich den Untergang der Republique noch über den Halß ziehen dörffte/ hielten. Dieſem Ubel nun und Mißbrauch abzuhelffen/ haben ſie neulicher Jahren eine neue Verordnung gemacht/ die der Venetianiſchen beynahe gleichet/ und ihr Abſehen dahin richtet/ daß mehr als jemahls die Wahlen an dem Glücke liegen/ und denen Räncken/ deren man biß daher in ſolchen Gelegenheiten bedienet/ ein Ende zumachen. Dazu wird anjetzo eine gewiſſe Anzahl Kugeln genommen/ davon der dritte Theil verguldet/ die übrigen aber verſilbert ſind. Dieſe wirfft man in eine Büchſe/ welche man nachmahls einer gleichen Zahl Perſohnen/ die gegenwärtig ſind/ und Macht haben ihre Stimme zugeben/ darreichet/ um daraus zunehmen: die alſo eine verguldete Kugel heraus ziehen/ die werden allein zugelaſſen ihre Stimme zugeben. Durch dieſes Mittel kōñen die Practicken nicht ſo von ſtatten gehen/ anerwogen zufolge dieſer Maniere es ſich zutragen kan/ daß einer/ der zwey Drittel von denen/ die ihre Stimme geben/ auf die Seite gebracht hat/ dennoch nichts in ſeiner Sache gewinnet/ weil ſolche durch die ſilberne Kugeln von der Macht zuſtimmen ausgeſchloſſen worden. Nunmehr wil ich etwas reden von einer Staats-Angelegenheit/ welche Italien mit Kriegs-Feuer erfüllen und den gröſten Theil des Chriſtlichen Europæ beunruhigen möchte/ nehmlich

Die Negociation des Frantzöſiſchen Hoffs mit dem Hertzog von Mantua.

Zu dieſer Materie ermuntern mich die Zeitungen/ die vor kurtzer Zeit die ſtarcke Negociationes des Frantzöſiſchen Hofes mit den Italiäniſchen Fürſten/ wider das Hauß von Oeſterreich/ ausgebreitet/ wozu/ um alles deutlicher zu entledigen/ ich höher hinaufwerts ſteigen muß/ um den Urſprung oder die Quelle meiner vorhabenden Rede bey Guaſtalia und Mantua zuſuchen. Guaſtalia die Veſtung liegt mitten auf der Straß/ zwiſchen Parma und Mantua, nehmlich 18. Meilen von jeder gedachten Städten. Sie ligt mittägiger Seite eine halbe Meile von dem Fluß *Poo.* Die dazu gehörige Landſchafft iſt ein anſehnlich Theil des Mantuaniſchen Hertzogthums/ ſo einem jüngſten Bruder aus dieſem Hauſe gegeben ward/ und ware ein Männer-Lehen/ welches allezeit den männlichen Erben unentziehlich zukame. Dieſes kleinen Fürſtenthums beſtes Einkommen ware ein auf alle Waaren gelegter Zoll/ ſo auf dem *Poo* vorbey paſſierten/ der auf 60000. Reichsthaler ausgegeben wurde/ da die Commercien beſſer florierten/ als anjetzo das vortheilige Lager zwiſchen Parma und Mantua, wie auch Modena und an den

Gren-

Grentzen des Päbſtlichen Gebieths / macht dieſen Ort viel anſehnlicher / als er ſonſten iſt / weil dieſer Ort / durch Bemächtigung des Poo / die Gegend von Mantua / das Meyländiſche und das Venetianiſche Gebiethe in Contribution ſetzen kan / angemerckt dieſes Guaſtalia eigentlich ein Mittel-Punct aller Herrſchafften der Lombardie kan genennet werden.

Der Hertzog von Mantua vermählte ſich mit der Tochter des letzten Hertzogs von Guaſtalia, welcher in dem Jahr 1680. verſtarb. Hierauf ward ſein Vetter / Don Veſpaſiano Gonzaga, der ſich in Spanniſchen Dienſten aufhielte / ohne einige Strittigkeit und Weigerung / für den rechtmäßigen Erben erkennet / wie er dann auch gantz friedlich die Poſſeßion nahme / und die Regierung antrate. Er ward unvergleichlich von ſeinen Unterthanen geliebet / und vermeinte nun / er ſolte dieſer ſeiner neuerhaltenen Dignitæt in guter Geruhligkeit genieſſen: aber alle dieſe Hoffnung ward geſchwind und unverſehens zunichte gemacht / indeme Franckreich darinn ſein Intereſſe ſuchte / ihn zu depoſſidieren / und deſſen Alliirten / den Hertzog von Mantua einzuſetzen. Zu dem Ende kame eine Perſohn von dem Frantzöſiſchen Hofe an / ihm zu hinterbringen / wie daß dieſer groſſe König ſeiner Pflicht zu ſein erachtete / ſich des Intereſſe ſeines Alliirten / des Hertzogs von Mantua anzunehmen / deme Guaſtalia von Rechts-wegen zugehörete; angemerckt ſeine Gemahlin eine Tochter und Erbin des letztverblichenen Hertzogs wäre / weßwegen der König von Franckreich verlangte / er ſolle das ihme unbillig angemaßte Recht in der Güte abtreten / widrigenfalles wolten Seine Majeſtät den Hertzog von Mantua mit Gewalt einſetzen. Ob hierüber Don Veſpaſiano beſtürtzt und bekümmert worden / iſt leicht zu erachten. Dem Geſandten vorzuſtellen / das Guaſtalia ein Männer-Lehen ſeye / und nicht auf die Kunckel falle / ware allzuſchwach wider die Frantzöſiſchen Staats-Inſichten / bey welchen es heiſſet: Jus in armis, das Recht beſtehet in der Macht: Stat pro ratione voluntas, wie es uns beliebet / ſo ſoll es ſein. Die Frantzöſiſchen Stücke führen zum Sinn-Spruch: Ratio ultima Regum, Vogel friß oder ſtirb / wilſt du nicht ſo zwing ich dich. Auf ſolche Weiſe ward auch dieſer gute Printz / der nicht in einem Zuſtand ware / ſo einem gewaltigen Feinde zuwiderſtehen / gezwungen / ſein Recht zuverlaſſen / und unter Spanniſcher protection ſeine Zuflucht zuſuchen / wo er Unterhalt bekame. Bald nach ſeiner Abreiſe kame ein Mantuaniſcher Außſchuß von 400. Mann / und nahme Poſſeßion von Guaſtalia. Bald werden wir auch ſehen

Das verborgene Vorhaben des Frantzöſiſchen Hoffs/ in Außtreibung des Don Veſpaſiano von Gonzaga.

Etliche Jahre giengen vorbey/ nachdeme Don Veſpaſiano gewichen ware/ ehe das wahrhafftige Vorhaben/ ſo hierunter verborgen lage/ ans Tage-Licht kame/ weil erſtlich die Politic erforderte/ die Leute einzuſchläffern und ſicher zumachen. Die gantze Stadt beſtehet ungefehr in 6000. Perſohnen/ und ſchiene alſo/ daß es mit dieſer kleinen hineingelegten Guarniſon wenig zubedeuten habe/ angemerckt es dem Ort mehr zu Nutzen/als zum Nachtheil gereichen konte/ indeme die Soldaten in guter Diſciplin gehalten wurden/ und was ſie außnahmen richtig bezahlten. Sie gewohnten nur die Stadt an/ damit ſie ſich/ wie andere Städte/ in welcher Guarniſonen ligen/ regieren lieſſe/ daß alle/ die ein und ausgehen/ nur durch ein Thor paßieren.

In dieſem Stand verhielten ſich die Sachen/ biß Anfangs des 1686. Jahrs; als wann das Geheimniß dieſer Sache anfinge auszubrechen: dann der Monſ. du Pleſſis, ein Frantzöſiſcher Ingenieur/ gelangete daſelbſten an/ unter dem Vorwand/ die alten Veſtungs-Gebäude wiederum reparieren zulaſſen/ und zeichnete eine ſchöne/ auch regulare Fortification ab/ ſechs-eckicht/ und mit ſchönen Außenwercken/ ein recht Royal Werck/ ſo recht nach dem allergenaueſten Fleiß der heutigen Veſtungs-Kunſt ausgeführt ward. Das Werck nahme ſeinen Anfang im Monat Aprilis 1686. vermittelſt 400. Mannen/ die täglich daran arbeiteten/ deren ein jeglicher ein Julier zum Tag-Lohn bekame. An dieſem Werck hat man gantz hell und klar geſehen.

Die geringe Hertzhafftigkeit der Italiäniſchen Staaten.

Weil nun dieſer Ort/ wie oben gedacht worden/ an einer vortheiligen Stelle liget/ ſo kan er die gantze Lombardie im Zaum halten/ dahero dieſe Befeſtigung zwar gantz Italien in Allarm ſetzte/ ſo ware doch niemand/ der ſich ſtellete/ als ob es ihn angienge. Die Venetianer/ welche ſonſten ſehr um ihre Hoheit und Sicherheit eifern/ ſich bemühen und vigilant pflegen zu ſein/ um ein wachtſahmes Aug auf die inſtehenden Gefährligkeiten zu haben/ lieſſen dieſes mit kaltſinnigem Muth geſchehen/ entweder aus einem Uberſehen/ oder aus heimlicher Politic/ um ihre Forcht und groſſe Angelegenheit/ wegen dieſer Sache/ nicht zuoffenbahren. Wahr iſt es wol/ daß alles/ was die Frantzoſen in dem Mantuaniſchen zu ihrem Vortheil verrichtet haben/ unter dem Nahmen des Hertzogs von Mantua geſchehen iſt; aber

aber die Kluge Statiſten haben auch dieſes beobachtet / daß er ſich ſolcher Sachen ſo wenig angenommen / und ſie ihme ſo wenig hat laſſen angelegen ſein / daß man daraus leicht ſchlieſſen können / wie alle dieſe Operationes Frantzöſiſch ſeyen. Guaſtalia lage ihm ſo nahe / dennoch hat er niemahls die Mühe genommen / oder einige Begierde dazu erzeigt / gedachtes Werck ſelber in Augenſchein zunehmen / ſo haben auch ſeine Räthe die geringſte Wiſſenſchafft davon nicht eingezogen / wozu kommet / daß ſeine Mittel ſich mit ſeinen Außgaben zum Æquivalent nicht wurde erſtrecken. Inzwiſchen wird doch unter das Volck ausgeſprenget / daß dieſer Bau dahin zielete / um eine Bruſtwehre für Italien zuſeyn / daſſelbe wider die Frantzoſen zubeſchützen. Der Frantzöſiſche Geſandter wuſte auch etliche Geiſtliche zugewinnen / die dieſe Fabel bey dem Volck unterſtützten / man konte aber die meiſten nicht alſo blenden / daß ſie den Zweck des Frantzöſiſchen Vorhabens nicht ſolten abſehen; inſonderheit verwunderten ſich alle Staats-Kluge Leute / das Venedig ſolte die Hände alſo in den Schooß ſchlagen. Ich hielte mich eben damals den Frühling über zu Modena / und im Sommer zu Venedig / als dieſe Sachen vorgiengen. Ich muß aber etwas erwehnen

Von den Gedancken und Reden des Volcks wegen Guaſtalia.

Die Frantzöſiſchen Intriguen konte / ſo verborgen nicht geführt werden / daß nicht die Einwohner des Lands ſolten erfahren / begreiffen und wiſſen / das man ſich nur des Nahmens ihres Printzen / zu Fortificierung von Guaſtalia, bediene. Sie ſahen dieſes Werck an mit groſſem Schmertzen / weil es nichts anders als eine Citadelle ihres Landes ſein wurde. Sie hatten vor Augen das Joch ihrer Knechtſchafft / ſo ihnen auf den Halß gebauet ward. Alle die Mantuaner hegeten einen groſſen Unwillen und ein hefftiges Mißfallen über die Gelindigkeit und Unachtſahmkeit ihres Landes-Fürſten / der ſich gantz blind dem Aufnehmen des Frantzöſiſchen Intereſſe überlifferte. Sie ſcheueten ſich nicht zuſagen / wie das von ſeiner Kindheit an er dergeſtalt von den Agenten des Pariſiſchen Hofes wäre umgeben geweſen / daß ſeine gegen ſie tragende ſonderbahre Neigung ſich bey ihme in eine andere Natur verwandelt habe. Er wäre noch nicht aus der Kindheit getretten geweſen / als aus Franckreich ihme alle ſeine Bedienten / Tantz- und Fechtmeiſter zugeſchickt worden. Caſal / welches er dieſem Monarchen übergeben / und anjetzo Guaſtalia, wären unwiderſprechliche Zeugen von der groſſen Gewalt / welche die Frantzoſen ſich über dieſen Fürſten zuwege gebracht hätten. Ja ſie ſäſſen ſo tieff in ſeinem Hertzen und Gemüth / daß man davor

halten müſſe/ er werde ſich keine Schwürigkeit machen/ ihnen alles zugeſtatten/ was ſie nur verlangen wurden/ als allein perſöhnlich nach Franckreich zukommen/ wozu ſie ihn noch nicht hätten bereden können/ weil ihme ahnet/ daß er nicht mehr wurde heraus kommen. Dieſe Forcht allein haltet ihn davon ab/ weil er ſonſten keine bleibende Stelle hat; ſondern dermaſſen gern herum ſchweiffet und reiſet/ daß er offt alle Ceremonien beyſeits ſetzet/ die ſonſten die Hoheit ſollen und müſſen begleiten/ um ſeiner Freyheit nachzuziehen/ und ſeinen liſtigen Ubungen den Lauff zulaſſen/ die er mehr liebet/ als die Regierung und Staats-Geſchäfften. Dieſe Beſchaffenheit bey einem Fürſten/ deſſen Einkommen mittelmäſſig/ die Außgaben aber groß und unordentlich ſind/ und der von dem Frantzöſiſchen Hofe allezeit einen werthen um ſich findet/ welcher ihn mit Gelde verſiehet/ machet ihn nothwendig gedachtem Hofe verbunden und verſtrickt. Dieſe Obligation haben erfahren müſſen

Die incarcerierten Marckgrafen von Canoſſe und Paliotti/ und die ſtarcke Aufſicht des Frantzöſiſchen Geſandten.

Dieſer groſſen Dependentz des Hertzogs von Mantua von dem Frantzöſiſchen Hofe gibt uns ein Exempel die Ungnad/ in welche die Marckgrafen von Canoſſe und Paliotti gefallen ſind. Der erſte von dieſen beeden iſt ein Vetter des Hertzogs/ der ihme etliche Jahre mit groſſer Redligkeit und Treue gedienet hatte: der letztere ware ein Hauptmann der Leib-Wache/ und Commandant des Schloſſes zu Mantua/ ſo über die Stadt zugebieten hat. Sie vermeinten es gut/ treulich/ gerecht und aufrichtig/ weßwegen ſie Hertz und Muth faſſeten/ ihme den Untergang vorzuſtellen/ welchen er ſich und gantz Italien auf den Halß zoge/ indem er ſich den Frantzöſiſchen Anſchlägen ſo gar ergebe/ ſie in die Poſſeßion von Guaſtalia nicht allein kommen lieſſe; ſondern auch gar geſtattete/ allda eine Veſtung aufzurichten/ welches ja anders nichts ſeye/ als die Frantzoſen Herr über ſein Fürſtenthum und ſein Volck zumachen/ welches ſich bereits nichts anders einbilde/ als daß es einem frembden Joch unterworffen ſeye. Sie ſtelleten ihme vor die unvermeidliche Gefahr/ indeme er faſt keine andere Leute um ſich hätte/ als Frantzoſen/ die anders nichts ſeyen als Spionen/ um ſein und ſeiner Bedienten Verhalten/ genau zubeobachten/ und den Frantzöſiſchen Geſandten/ Monſ. Bambeau von allen ſeinem Thun und Reden Nachricht zugeben. Dieſe Ermahnungen brachten den Hertzog zu etlichen ſonderbahren Gedancken/ daß er verſprache/ in dieſer Sache Mittel zuverſchaffen. Aber

dieſes Geheimniß bliebe nicht lang verſchwiegen / der Frantzöſiſche Geſandte öffnete die Rigel durch Gelt und Spionen / und ſchwärtzte auf ſolche Weiſe beede Cavalliers in dem Gemüthe des Hertzogs / als ob ſie ſchädliche Werckzeuge des Spaniſchen Hoffs und der Republic von Venedig wären / das der Hertzog ſie lieſſe in das Gefängniß ſetzen / und ſie mit höchſter Ungnad belegte.

Nach ſolcher Zeit hat der Frantzöſiſche Geſandter den Hertzog mehr als jemahls obſerviert, und nicht aus dem Geſicht gelaſſen; ſich bald als ein Bedienter deſſelben / bald als Hoffmeiſter præſentiert. Er reiſete mit ihm durch Italien / als Meyland / Genua / Florentz / Napoli und Venedig / wo ſie zuſammen Carnevall hielten. An allen dieſen Orten ware Monſ. Bambau durch eine ſonderbahre Auffſicht befliſſen / damit der Hertzog nicht etwann eine Perſohn antreffen möchte / welche ihm die Augen aufthäte / um des Untergangs gewahr zuwerden / in welchen er ſich ſelbſt ſtürtzte / deſſen aber ungeachtet iſt einer von ſeinen Secretarien ſo getreu geweſen / und hat ſich gewaget / ihme eben dieſelbigen Anſchläge zugeben / welche beeden Marckgrafen unglücklich geweſen waren / wiewol der Hertzog viel beſſer mit ihm umgienge / als mit gedachten Cavallieren. Die Spionen kamen zwar hinter die Sache / konten ihn aber nicht bey dem Hertzog herunter bringen / welches ſie zu den Gedancken brachte / ſich eines andern Mittels zubedienen / um ſo einen gefährlichen Menſchen an die Seite zu ſchaffen / wozu endlich die Gelegenheit ſich antruge / als gedachter Secretarius in einer gewiſſen Verrichtung an den Savoiſchen Hofe verſchickt ward / und allda eine zeitlang ſich aufhalten muſte. Man invitierte ihn zum öfftern auf die Jagt / welche er jedoch lange Zeit abſchluge / biß auf unvermüdete Nöthigung er ſich endlich zu ſeinem Unglück dazu bereden lieſſe: dann er ward angehalten / und von einer kleinen Parthey / die dem Vorgeben nach expreſſe aus Pignerole commandiert ware / hinweg geführet / wohin aber iſt eigentlich nicht bewuſt / als daß die gemeine Rede gienge / auf die kleine Inſel S. Margaretha des Mittelländiſchen Meers. Anfangs bezeugete der Hertzog zwar einen groſſen Unwillen darüber / nachmahls aber iſt alles ſtill worden. Was nun mit der Caſaliſchen und Guaſtaliſchen Sache weiter wird vorgehen / und wie die Verpfändigung des Hertzogs von Mantua mit Franckreich nach ſeinem Tod ſich wird finden / ſolches lehret die Zeit / GOtt gebe nicht zum höchſten Verdruß vieler Ländern / inſonderheit von gantz Italien. Von den Kriegs-Sachen / der Politic und dem Staat / komme ich nicht ungereimt zu den Commercien / weil ich eine und andere Kundſchafft habe / die wenig Leuten bekand ſind / und einem oder anderm ein Licht geben können.

Von der Negociation des Schwediſchen Ambaſſadors/ Baron von Ehrenſterns/ wegen der Oſt-Indiſchen Fahrt.

IN der Zeit/ daß vor dem Niemwegiſchen Frieden/ die Cron Schweden mit Chur-Brandenburg in einen Krieg verfallen/ und dieſer Hof/ ſo damahls von der de la Gardiſche Faction geregiert ward/ ſo waren beede Ambaſſador von dieſer Cron in dem Haag/ der Graff von Oxenſtirn und Baron von Ehrenſtern. Bey dieſen gaben ſich zwey Holländer an/ deren einer in Ooſt-Indien der Republic gedienet hatte/ und deme die alldaſige Commercien und Lands-Angelegenheiten ſehr wol bekant waren/ mit dem Anſchlag/ die Cron Schweden dahin zuvermögen/ in Indien den Gewürtz-Handel zuſuchen/ mit Verſicherung/ daß an der Ooſt-Seite der Molucciſchen Inſeln noch eine unbeſetzt wäre/ die ſehr fruchtbahr an Muſcat-Nuſſen ſeyen/ auf welche man feſten Fuß ſetzen/ und alſo mit groſſem Vortheil die Handlung in gedachten Indien ſtabilieren könne. Der Graff von Oxenſtirn/ deſſen inclination bloß allein auf Staats-Sachen gerichtet ware/ gabe ihnen zur Antwort: hæc ſunt infra me. Der Baron von Ehrenſtern aber lieſſe ſich den Vorſchlag gefallen/ und in eine heimliche Unterhandlung ein/ in welcher die gröſten difficultæten waren/ um vor der Holländiſchen Jalouſie bedeckt zu ſein/ und wie man das Gewürtz verſchleiſſen könne. Dieſe zuheben thaten die Intereßierten den Vorſchlag/ man müſſe deßwegen einen Tractat mit den Hanſee-Städten/ Emden/ Bremen/ Lübeck und Hamburg. Kurtzum alle Beſchwährligkeiten wurden pro & contra überſchlagen/ und hundert und sechtzig Artickel ausgediſputiert. Alle Sachen waren auf ſolche Weiſe verfaſſet/ daß ſie ihren unfehlbahren Fortgang zugewinnen/ das Anſehen hatte/ als in dem Königreich Schweden die groſſe Staats-Veränderung mit den Reichs-Räthen vorgienge/ der Graff Güldenſtern und Baron Wachtmeiſter mit Hülff der Thaler Edel-Bauren/ die Cron-Sachen auf einen gantz andern Fuß ſetzten/ wodurch die widrige Faction ſtumm gemacht ward/ und der Herr von Ehrenſtern ſeinen Negocianten ſchriebe: Für dißmahl müſſe man die Sachen bewenden laſſen in ſtatu quo, und einer andern Zeit erwarten/ in welcher man heller den fixen Zuſtand des Schwediſchen Hoffs werde ſehen können; dabey iſt es geblieben. Nachdeme haben gedachte Negocianten getrachtet/ vermittelſt deß Chur-Brandenb. General-Quartiermeiſters Herrn Le Maitre, bey Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. Anno 1681. ſolches angenehm zumachen/ der aber ſolche Difficultæten dabey befande/ daß er/ der ſonſten zu allen groſſen Dingen

gen gar leicht zubewegen wäre/der Sache ſich nicht annehmen wollen / ungeachtet ſie ihme vorſtelleten / wie dieſes der Weg wäre / daß er am Perſianiſchen Hofe / wo zugleich das Commercien-Intereſſe wurde gepflantzet werden / die Reſident-Stelle / und dabey das Commando über 10. oder 12000. Pferde haben könte. Auf ſolche Weiſe werden offt die beſten Concepten zu Waſſer. Von einem ſo hohen Project falle ich auf ein lächerliches / welches da ware

In allen Dörffern Urin-Hütten zum Salpeter auffzurichten.

BEy hohen Potentaten geſchehen offt die ſeltzamſten Vorſchläge/ über welche die Vernunfft muß erſtaunen / dergleichen geſchahe auch an einem groſſen Hoff / wo ein Bedienter/ welcher mit vielen Einbildungen handelte / den Vorſchlag thate / daß man in allen Provientzen die Anſtalt machen ſolte / damit bey einem jeden Städtlein / Marck-Flecken und Dorff ein gewiſſer Ort erwehlet wurde / um eine bedeckte Hütte zubauen / mit der Verordnung an alle Manns- und Weibs-Perſohnen des Orts/ ihr Waſſer auszulaſſen / als nun der Lands-Fürſt dieſen Vorſchlag einem ſeiner Feld-Marſchallen erzehlete / hat derſelbige den Kopff geſchüttelt / darüber gelachet / und ſich in dieſe Worte herausgelaſſen. Gnädigſter Herr / wie werden es aber die Leute des Sommers im Felde machen / und die ſehr weit von der Hütte wohnen? die Männer werden Geſchirre bey ſich tragen/ uñ die Weibsbilder verborgene Schläuch haben müſſen: dennoch ware dieſer Vorſchlag noch thunlicher / als jener / welchen ein Ritter von Maltha 1680. Ihro damahls regierenden Churfürſtl. Durchl. von Brandenburg gethan hat: ein Sympathetiſch Pulver zubereiten / um auf 100. Meilen Weges ein mit Kriegs-Munition angefülltes Magazin in Brand zu ſtecken. Zum Exempel / einer welcher dieſes Pulver hätte / und wäre zu Straßburg / müſte dahintrachten / damit zu Wien von gedachtem Pulver etwas in ein Magazin practiciert wurde. Wann nun der zu Straßburg ſein Pulver anzündete / ſo wurde zugleich das in dem Magazin zu Wien Feuer faſſen / und alles in Brand ſtecken. Das heiſſet wol unverſchämt liegen. Dieſer Ritter hatte kaum ſich abſentiert / als der vorhin gemeldte damahlige Le Maitre aufwartete / deme hochgedachte Chur-Fürſtl. Durchl. ſolches alſobald erzehlten / der aber ſeiner offt allzufrechen und unbeſonnenen Weiſe nach / alſobald darauf antwortete: Gnädigſter Herr / eine ſchöne Kunſt / wann etwas daran wahr wäre. Fürwahr / groſſe Herren ſind indeme ſehr unglücklich / daß ſie ſo viel Lügen müſſen anhören / und unzehlige falſche Hoffnungen zu Gemüth nehmen.

nehmen. Sie wählen gar offt das ärgſte und ſchlimmſte zu ihrem höchſten Schaden / wie bey dem Frantzöſiſchen Poeten Corneille der Egyptiſche König *Ptolomæus* zu dem Photin ſagt:

Mais c'eſt une imprudence aſsés commune aux Roix,
D'esceuter trop d'advis, & ſe tromper au choix.
Dieß' Unvorſicht iſt offt bey Königen gemein /
Das ſie durch falſchen Rath wollen betrogen ſein.

Dieſes ſagte einsmahls in einer Audientz der Herr Berckhoffer / Commandant des Fürſtenthums Oranien. Gnädigſte Prinzeßin! In einer Sach ſind Fürſtliche Perſohnen ſehr unglücklich (er ſprach mit diß anjetzo regierenden Engliſchen Königs Frau Groß-Mutter / der alten Prinzeßin von Oranien) daß ſie mit ſo viel Unwahrheiten berichtet werden / und die Lügen von der Wahrheit ſo ſelten unterſcheiden. Jedoch muß ich zum Beſchluß dieſes dabey thun / daß ein groſſer Herr / den GOtt mit Verſtand begabt hat / nur auf eine Zeit kan und mag betrogen werden / und nicht allezeit. Wol deme der ihrer nicht bedarff; dann es heiſſet bey dem *Pſalmiſten*: Nolite confidere principibus, in filiis hominum, in quibus non eſt Salus. Von dem Hofe komme ich zu den Schulen / um etwas luſtiges zuerzehlen / da mir ſo gleich einfallet

Wie der gelehrte Profeſſor Taubmann ſich zu Magdeburg in einen dummen Schuler verſtellet / und in die erſte Claß kommet.

DEr gelehrte Taubmann hätte gern den Herrn Rector Rollenhagen zu Magdeburg geſehen / dahero er zu Dreßden nebſt andern Hoff-Leuten ſich den groſſen Bart hatte abſcheren laſſen / gienge nachdeme zu Magdeburg in die Schule / wovon die eigentliche Relation alſo lautet. Er / Taubmann begab ſich nach Magdeburg / meldete ſich bey dem Rectore Rollenhagen an / daß er wolte ſtudieren / ſich ſtellend / als wann er nichts wuſte. Der Rollenhagen ſchöpffte einigen Verdruß und ſprach: wohin ſoll ich dich ſetzen? In Quintam biſt du zu groß / in Primam zu ungeſchickt. Ach! Herr Rector, antwortete Taubmann / ſetzet mich doch in Primam, damit ich euch ſelber hören könne / dann ich bin euretwegen hergezogen / ich will ſchon fleißiger ſein: helffet mir aber auch zu einem freyen Hoſpitio, weil ich wenig zum beſten habe. Der Rector ſchaffte ihm ſolches bey einem Becker an der Elb-Brücken. Taubmann ſtellte ſich in der Schule gantz dumm / aber bey dem Becker hielte er ſich wol. Rollenhagen wunderte ſich / daß der Becker nicht

nicht über ihn klagte / gienge deßwegen ſelber hin / und fragte / wie ihme ſein Schüler anſtehe? gantz wol / antwortete der Becker / ich habe mein lebtag keinen ſo braven Menſchen gehabt: er lehret die Kinder hübſch / lieſet alle Morgen und Abend in der Bibel / und führet über Tiſch ein fein Geſpräch / daß ich dem Herrn Rector nicht gnugſahm dancken kan. Rollenhagen ward noch mehr verwirret / und beſchloß inskünfftig fleißiger auf den vermeinten Schuler Achtung zugeben. Taubmann merckte ſolches wol / und bliebe deßwegen einige mahlen mit Fleiß aus / daß der Rector hinſchickte und fragen ließ. Alſo verſtrichen etliche Wochen / nach welchen der Rector ihme eine poetiſche Materie übergiebt / die der Taubmann durch alle genera machet / und und ſeinen rechten Nahmen darunter ſchreibet. Demnach gibt er ſie dem Becker / mit Vermelden / wann der Rector nach ihme fragen lieſſe / ſolte er ſagen / der Schuler wäre ein wenig über die Elb-Brücken gegangen / er habe aber ſeine Sachen fertig gemacht. Rollenhagen bekommt die Verſen / liſet ſie mit Verwunderung da er nun endlichen den Nahmen ſihet / und den Betrug greiffet / läſſet er alſobald ſeine Caleſche anſpañen / fähret hinter Taubmann her / und findet den Herrn Urian eine Meile von Magdeburg ſitzen / er bittet um Verzeihung / und nöthiget ihn / wieder um zukehren / er wolle ihm alle Ehre anthun. Aber Taubmann ſpricht: ſatis eſt me audiviſſe Rollenhagium, & te vidiſſe Taubmannum. Mir iſt es gnug / daß ich den Rollenhagen gehöret / und dir / daß du den Taubmann geſehen haſt. Dieſes artige Stücklein treibet meine Gedächtnuß zuruck in Africam und auf den Berg Zion / um zuſehen

Die Schulen auf dem Berg Zion / von den heutigen Trivial- und andern Schulen die Beſchaffenheit.

VOn den Schulen des Bergs Zion ſchreibet ein Uhralter Lehrer Optatus Milevitanus, ſo im vierdten Seculo florieret / und Biſchoff in Africa geweſen / lib. 5. contra Parmenianum mit dieſen Worten: Oben auf dem Berge Zion / iſt eine luſtige / ſchöne Ebene geweſen / auf welcher geſtanden ſieben Schulen / die man Lehr-Häuſer nennete / ſicher und abgeſondert von allem Getümmel / und allen andern Geſchäfften / die einige Hindernuß oder Gemüths-Unruhe konten verurſachen. Die andere Schule nennet man pædiam Gymnaſticam & publicam, die Claſſen- und Collegen-Schul-Zucht / welche beſtehen in Teutſchen / Lateiniſchen Trivial oder gemeinen Schulen / in Gymnaſien oder Univerſitäten / ſo da hohe Schulen ſind / wohin junge Leute verſchicket werden. Die dritte Art iſt opificiaria, die Kunſt und Handwercks- oder Manufacturs-Schule. Viertens die Domeſtica,

Hauß-Schule/ und fünfftens iſt Tutoria, die Vormunds-Schule Die erſte habe ich aus eminentz ausgelaſſe / weil ſie über alle auſſehen ſol/ als welche Schola aulica, die Hoff-Schul-Zucht iſt/ ſo da betrifft hoher und Herren-Stands-Perſohnen/ Fürſtliche/ Gräffliche/ Adeliche Kinder/ die als künfftige Regenten des Lands/ als Säulen und Grundfeſten des gemeinen Nutzes/ überaus wol ſollen und müſſen in acht genommen werden/ damit ſie in der rechten Religion/ in der Gottesfurcht/ Tugenden und guten Sitten/ kurtzum/ in allem guten/ in den freyen Künſten und Sprachen recht unterrichtet/ und keine Mopſi, Davi, Therſites oder Cyclopen werden. Damit ich aber von dieſen wiederum zu der Trivial-oder gemeinen Schulen/ ſo da unter den öffentlichen ſind/ komme/ ſo haben die den Nahmen von dreyen Wegen/ weil nur 3. Künſte in denſelben gelehret werden/ nehmlich Grammatica, Rhetorica und Logica, die Kunſt zureden/ wol zureden/ und zu unterſcheiden. Andere offentliche Schulen ſind Gymnaſia, da man ſtreitet/ oder diſputiert, gemäß dem Griechiſchen Wort γυμνὸς nudus, nackend/ angemerckt diejenigen/ welche miteinander ringen wolten/ ſich gantz nacket/ oder doch was den Obertheil des Leibes betraff/ ausziehen muſten/ wie bey dem Plauto öffters zuſehen: Gymnaſia fuerunt extructa, in quibus ungebantur, fricabantur, luctabantur, diſcum jactabant. Die Gymnaſia oder Ubungs-Häuſer waren erbauet/ daß man ſich in denſelben ſalben/ ſchmieren und reiben lieſſe/ hernach ringeten ſie mit einander/ und warffen den Teller. De[illegible]o ſchreibet Suetonius: Der Nero gienge auf den Platz/ und ſahe den Fechtern zu/ wie ſie ſtritten und kämpfften. Nach ſolchen Barbariſchen Ubungen/ als das Chriſtenthum aufkommen/ und die Menſchen glimpfflicher worden ſind/ hat das Wort Gymnaſium ſeine promotion bekommen/ und iſt ſolchen Orten applicirt worden/ wo die Jugend ſich in Sprachen und Künſten übet/ weil allda miteinander certirt, diſputiert, und um den Vorzug in Wiſſenſchafft und Weißheit geſtritten wird. Sind alſo die hohen Schulen oder die Land-Schulen vorzeiten Gymnaſia genennet worden/ da heut zu Tage alle Trivial-Schulen wollen Gymnaſia geheiſſen ſein. Endlich ſind die allerhöchſten Schulen/ die Univerſitäten/ welche alſo genennet werden/ weil alle und jede/ ſo ſich dahin begeben/ den Studiis können obligen. Die Italiäner und Frantzoſen nennen ſie Academien, von dem Atheniſchen Ort Academia, wo Plato die Jugend lehrte/ wie Cicero gedencket/ welcher auch ſeinen Hoff Academiam nennete/ daher die quæſtiones Academicæ den Nahmen empfangen haben/ wie bey dem Plinio l. 31. c. 2. zuleſen. Bey dieſer Zeit heiſſet Academia eine Hohe Schule/ da man in allerhand Künſten/ Sprachen und Kriegs-Ubungen oder Diſciplinen ſich übet. In Ita-

Italien / in Franckreich / zu Turin in Piemont / und bereits auch an einigen Orten von Teutſchland werden Academien genennet / wo der Adelthum die Ritterliche Exercitia lernet. Ja / zu Venedig wird ſo gar das Collegium der Mahler die Academie genennet / und hat Augſpurg den Ruhm / daß allda die Academia der Gold-Arbeit / und Silber-Künſtler ſeye. Weil wir nun von Schulen reden / ſo will es ſich gebühren etwas zugedencken

Von Recompens der Lehrer / und der hohen Gedächtniß-Zeichen / die ihnen geſtifftet worden.

ERaſmus Rotterodamus in einer Epiſtel an Joh. Sapidum ſchreibet dieſe Worte; *Si Ethnicis quoque præclarum magnificumque ſemper fuit, de republica bene mereri, dicam audacter, nemo de ea melius meretur, quam rudis pueritiæ formator.* Wann bey den Heyden es auch vor herrlich und fürtrefflich gehalten worden / ſich um das gemeine Weſen wol zuverdienen / ſo ſage ich kühnlich / daß ſich niemand mehr darum verdienet / als derjenige / ſo die rohe Jugend informieret. Bey dem Zwingero Vol. 3. l. 9. Theatri f. 979. findet man zu leſen / wie das herrliche Denckmahle denen vorzeitigen Lehrern ſind aufgerichtet worden / als dem Heſiodo, Homero, Platoni, Pythagoræ, Iſocrati, Demoſtheni, Virgilio, Oppiano, Claudiano, Proæreſio und Zenoni, beeden Profeſſoren zu Athen / dem Junio einem Philoſopho, Beroſo einem Aſtrologo, Polybio und Joſepho denen fleißigen Geſchicht-Schreibern und Lehrern; Item, dem fleißigen Lehrer Epicharmo, deme die zu Siracuſis eine herrliche Ehren-Säule zur Gedächtniß laſſen aufrichten / welche Theocritus mit dieſem Reimen verehret hat:

Die Jugend er viel guts gelehrt /
Das gantze Land ihn billich ehrt.

Miſander in ſeinen Bibliſchen Ergetzlichkeiten Anno 1694. Monats Junii beſchreibet dieſe Materien ſehr weitläufftig / wovon ich dieſen Außzug entlehne. Bey den Athenienſern / ſpricht er aus dem Laertio de vitis philoſoph. l. 7. p. 219. hat ein berühmter fürnehmer Profeſſor gelebet / welcher wegen guter inſtitution, Aufferziehung und Anführung junger Leuten / der gantzen Statt ein ſehr nutzlicher Mann geweſen iſt; als er nun ſeinen Lebens-Lauff beſchloſſen / haben ſich die zu Athen / ſo danckbarlich und ehrerbietig erzeiget / daß ſie ihm / nebenſt einem ſtattlichen Begräbnuß / eine guldene Krohne zu verfertigen beſchloſſen / und ein öffentlich Decret gemacht / welches ſie an 2. Säulen zum Gedächtnuß anſchreiben laſſen / dieſes Inhalts: Dieweil

weil Zeno ein Sohn Mnolæi ein Critticus viel Jahre in unſerer Stadt/ als ein Philoſophus oder weiſer Lehrer/ ſich aufgehalten/ und in allen ein redlicher Mann verblieben/ junge Leute/ ſo er unter ſich gehabt/ zu allem Guten ermahnet/ und ſeinen eigenen Wandel/ ſo den Worten und ſeiner Lehre gemäß/ allen zum Folg-Exempel fürgeſtellet/ ſo iſt mit gutem Glück für billig angeſehen worden/ gedachten Zenonem öffentlich zu loben/ und mit einer güldenen Krone rechtmäßiger weiſe zuzieren/ wegen ſeiner ſonderbahren Tugend und Mäßigkeit. Hierüber haben ſie ihm ein öffentlich Begräbnuß erbauet/ ein Ceramico auch 5. Männer aus den Athenienſern erwehlet/ die ſolche Krone zuzurichten/ und den Begräbnuß-Bau aufzuführen/ ihnen lieſſen angelegen ſeyn. Solcher Schluß ſolle auch auf 2. Säulen durch den Stadt-Syndicum aufgetragen werden. Der eine in Academia die andere aber in Lycio zuſetzen ſey. Die Unkoſten zu ſolchen Säulen ſollen von deme/ welcher über dieſes Werck beſtellet iſt/ ausgetheilet werden/ auf daß jedermann erkenne/ wie die Athenienſer tapffere Männer im Leben und Tode zu ehren wiſſen. Wie *Alexander M.* ſeinem *Præceptorem Ariſtotelem* mit 480000. Kronē beſchencket/ wie Otto II und Carol V. ihre Præceptores zu Päbſten gemacht. Carolus *IX.* und Henricus *III.* haben ſie mit Fürſtlichen Aembtern verſehen/ Marggraff von Conty hat ſeinen Præceptorem aus der Lebens-Gefahr errettet. Wir geſchweigen andere. Als *Alexander* Magnus ſich der Stadt Theben bemächtiget/ und die Soldaten alles nieder gemacht/ wolte er deß vortrefflichen Poetens *Pindari* ſchonen und ſagte: Parcite Pindaricis, rex inquit, parcite Tectis, Ihr Soldaten verſchonet deß Pindarii ſeines Hauſes! gleich muſt es auch geſchehen. Kayſer Gratianus machte ſeinen Præceptorem zu Rom zum Burgermeiſter/ und ſagte nachdencklich: Solvo Præceptor, quod debeo, & adhuc debeo quod Solvo, mein lieber *Præceptor*, ich bezahle/ was ich ſchuldig bin/ und was ich bezahlet/ bin ich noch ſchuldig. Denckwürdig iſts/ was ſich nur neulich/ nehmlich Anno 1687. begeben/ wie es die Novellen brachten. Es hatte Printz Ludewig von Pfaltz-Neuburg auf ſeiner Reiſe erfahren/ daß ſein geweſener Præceptor, ein Prieſter zu Marino 7. Meilen von Rom/ der ihn in ſeiner Jugend in der Grammatic unterwieſen/ noch am Leben ſeye/ hat er ſich zu ihme gemachet/ und denſelben alt und ſchwach/ und in einem armſeligen Zuſtande zu Bette angetroffen/ und ein Schächtelchen voll Ducaten verehret/ darneben befohlen/ an den Chur-Fürſtl. *Agenten*/ dieſem ſeinem geweſenen Præceptori Monatlich 2. Duplonen zuſenden. In des Micretii Pommeriſche Geſchicht-Büchern lib. 5. findet man/ wie nehmlich zu Stettin in Pommern M. Valentinus Lorejus im Jahr 1627. ſeines

Schul-

Schul-Dienſtes mit ſonderbahren Ehren erlaſſen worden / denn weil er nunmehr bey 50. Jahren der Stadt-Schulen fürgeſtanden / und das 81. Jahr ſeines Alters erreichet hatte / hat man einen ſonderbahren Actum angeſtellet / und ihm / durch die dazu ausgekleidete Muſen und Apollinem, in Volckreicher Verſammlung / einen Lorbeer-Krantz / mit etlichen Roſenobeln verſetzt / auf ſeine graue Haar ſetzen laſſen / und ihn darmit aus dem verdrießlichen Schul-Staube erhoben. Hat demnach juven. ſat. 7. v. 219. recht geſagt. *Præceptorem ſancti voluere parentis eſſe loco.* Ein Præceptor ſoll an ſtatt der Eltern ſein. Aber gnug von Lehrmeiſtern. Anjetzo will ich etwas ſagen

Von der Gottloſen Lehr des Türckiſchen Alcorans.

DEs Mahomets Alcoran / ſo die Lehre oder das Geſätze der Türcken inhaltet / ward von einem aus Conſtantinopel verwieſenen Ketzer / Nahmens Sergius, und etlichen Jüdiſchen Rabinen geſchmiedet / worinnen ſie alle Jüdiſche / und der Chriſtlichen Ketzern Läſterungen begriffen haben / damit ſie dadurch beydes die Juden und Chriſten zu ihrer Religion einfangen und betriegen möchten. Denn ſie behalten die Jüdiſche Beſchneidung / jedoch wird ein Knabe bey den Türcken gemeiniglich im 13. Jahr / bey den Juden aber am achten Tage beſchnitten. Selbiges Geſätz hat das Schweinen-Fleiſch und andere Speiſen nach Jüdiſchem Brauch verbotten / und hält in ſich viel andere Ceremonien Reinigung rc. Es leugnet mit dem Ketzer Sabellio Harmogeno, die Heilige Dreyfaltigkeit / mit dem Ario, Eunomio und Phytino des HErrn Chriſti Gottheit / mit dem Macedonio den Heiligen Geiſt. Leugnet auch des HErrn Chriſti Creutzigung und Todt / und ſaget daß eine andere Perſohn in Geſtalt und Gleichheit des HErrn Chriſti von den Juden ſeye gekreutziget worden / wie die Ketzer Marcioniten / Cerdonianer und Manichæer, welche lehreten / daß der HErr Chriſtus keinen wahrhafftigen Leib / ſondern nur Phantaſma, daß iſt / eine Geſtalt des Leibes gehabt; alſo gabe dieſer falſche Prophet des Engel Gabriels Geſpräche und Offenbahrungen durch die Geiſter aller Dingen für / wie jener Ketzer Carpocras. Er eignete ihm zu die Kunſt und Wiſſenſchafft aller Dingen / wie der Ælius: Er erlaubte ſo viel Weiber / als einer ernehren kan / wie die Nicolaiten / wie er dann ſelbſten bey viertzig Eh- und Kebs-Weiber gehabt / wie ſolches Gigas bezeuget / und Mahumet es in ſeinem Geſetze ſelber von ſich bekennet / daß er zehen Männer und Propheten: und wie Vincent. ſpec. hiſt. lib. 24. meldet / viertzig Männer Stärcke erlanget habe / Item: daß man im künfftigen Leben freyen und ſich freyen laſſen / viel Weiber haben / mit und bey

ihnen/ ohne Kinder zeugen wohnen/ und in Ewigkeit in Wollüſten leben werde/ wie die Epicurer Nic. Clenard lib. 1. Epiſt. wie er dann offentlich mit Sodomitiſchen Sünden ſich greulich geſchändet hat/ ſolche mit Prophetiſcher Offenbahrung entſchuldiget/ und ſich deren gerühmet hat. Er ſchriebe alle gute und böſe Thaten der unumgänglichen Schickung GOttes und einer zwingenden prædeſtination zu/ alle Gebott GOttes/ und Menſchen-Geſätze aufhebend. Dieſer verfluchte Böſzwicht und Teuffels-Künſtler/ machte GOtt zum Urſacher alles Ubels/ wodurch er allem Böſen Thür und Thor öffnete/ weil diejenigen/ ſo es begehen/ ſich einbilden/ ſie müſſen es thun/ wie vor ihme auch einige Ketzer gelehret haben/ wovon Epiphan. in Cat. hæret. Philaſtrius und Alphonſ. à Caſtro adverſ. hæreſ. zuleſen. Kan auch was Gottloſers/ betrieglicher/ falſcher/ lügenhafftiger/ läſterlicher und verteuffelter ſein/ als ſeine verkehrte Anziehung und Außlegung der Heil. Schrifft/ ſo wol des Neuen als Alten Teſtaments? zudeme iſt in ſeinen Schrifften alles wider die Menſchliche nur gemeine Vernunfft/ voll lächerlichen Mährlein/ Kinder-Poſſen und närriſchen Phantaſien/ kurtz um/ alles wider den Menſchlichen Verſtand/ und Sinnen/ welches billich zubeſeufftzen/ das GOtt Orient in ſolche Blindheit hat fallen laſſen/ die wahrlich wol ſo dick iſt/ als diejenige/ mit welcher Seine Göttliche Majeſtät den Pharao und ſein Volck in Egypten belegte. Den Titul des Alcorans haben die Scribenten folgender maſſen beſchrieben. *Præcipuus Error omnium errorum, ſex univerſarum hæreſium, in qua omnium Diabolicarum Sectarum reliquiæ, quæ poſt adventum Salvatoris ortæ ſunt, veluti in unam cloacam confluxerunt,* das iſt: der gröbſte Irrthum aller Irrthümern/ die Grund-Suppe aller Ketzereyen/ darinn die Reliquien aller teuffeliſchen Secten/ welche nach der Zukunfft des HErrn Chriſti entſtanden/ wie in einem ſtinckenden Miſthauffen zuſamen geloffen ſind. Mit ſolchen vermiſchten/ viehiſchen Weſen/ und durch erſchreckliche Zaubereyen hat er die ſtoltzen Saracener und Araber an ſich gezogen/ biß um das Jahr 620. unter der Regierung des Kayſers Heraclii er die diſguſtierten Araber/ in 30000. Mann ſtarck/ die wider Perſien gedienet hatten/ durch Gelt/ Zauberey und groſſes Verſprechen/ wider den Keyſer zu rebellieren und ſich ihme zuergeben wovon dann noch heutiges Tages die Türcken ſind. Zum Alcoran wiederum zukommen/ ſo halten die Türcken ſolches für das gröſte Wunderwerck der Welt/ und ihr Lehrer Algazely hat ſchreiben dörffen: GOtt ſelber ſolle geſagt haben: Wann die Menſchen und Teuffel einmüthig verſammlet wären/ um ein ſolches Buch/ wie der Alcoran iſt/ zumachen/ ſie würden ſolches nicht können zu wege bringen/ ob ſie einander gleich den trefflich-

trefflichſten Beyſtand leiſteten. Im 2. cap. des Alcorans führet Mahomet auch GOtt ein mit folgenden Worten: Wañ ihr Zweiffel an demjenigen habt/ das wir unſern Knecht geſandt haben/ ſo bringt ein *Suratta* zum Vorſchein/ wie er gethan hat/ und rufft eure Zeugen auſſer GOtt/ wann ihr warhafftig ſind. Weitleufftig hievon haben geſchrieben/ Cantacuzenus ein Conſtantinopolitaniſcher Kayſer l. cont. ad Mahum. Bartholl. Hoffer ein Prediger in der Alt-Stadt Prag Anno 1542. Dionyſ. Chartus. cont. Sarac. Bonfin. l. 8 Dec. 1. Curio l. 2. Chron. Zonaras tom. 3. Paul. *Diacon*. l. 18. Rer. Rom. Vincent. l 23 Bibliander Apolog. *Super* Alcor. Joh. de Oppido Chron. Saracen. Lazarus *Sorantius* l. Franciſcus *Sanſo*vius von den Türcken. Vaſto di *Sranco*. Graff Chriſtoph Harant von Ploſchitz und ſehr viel andere/ unter welchen auch der neuliche Happelius Colmogr. p 2. p. m. 1090. Im übrigen iſt der Mahomet nicht werth/ daß ſeiner mehr gedacht werde/ darum ſpringe ich alſobald von Orient nach Occident/ wo mir im erſten Blick die Geſchichten vorſtellen

Den Anſchlag des Frantzöſiſchen Hofes/ um alle Commercien in das Reich zuziehen/ und die Unterthanen zu ſchwächen.

DEr Frantzöſiſche Hoff hat von 40. Jahren her nichts von allem demjenigen unterlaſſen/ ſo da dienen konte/ um den Adel/ die Kauffleute und das Volck auf ſolche Weiſe unkräfftig zumachen/ daß ſie nach des Königs Belieben das Joch ohne Widerſpenſtigkeit tragen müſſen Unter ſehr vielen Mitteln und Maximen/ die das Miniſterium dazu angewendet hat/ um alle Vermögenheit der Vaſallen und Unterthanen in des Königs Schatz-Kammer zuleiten/ iſt auch dieſes/ daß man von den Fürnehmen Manufacturen Monopolien angeſtellet/ mit ſolchen Conditionen/ daß diejenigen/ welche zuvor wolhabende und Kunſtreiche Meiſter oder Künſtler waren/ anjetzo muſten Knechte abgeben/ für den privilegierten arbeiten/ und ihme den Gewinn laſſen/ wodurch in Franckreich unzehlich viel Familien zum Verderben gerathen/ und viel tauſend Menſchen arm worden ſind/ welches nicht fehlen kan/ wo die Monopolia herrſchen; angemerckt etliche wenige allen den Vortheil in einem Hauffen zu ſich ziehen/ welcher vertheilet viel hundert Familien beſeliget und fett machte. Wann viel Aecker beyſammen liegen/ von welchen nur einer oder zwey gebauet/ gedünget und angeſäet werden/ ſo hilfft es fürwahr denen übrigen nichts/ die man brach ligen laſſet; ſondern ſie bleiben hager und mager/ fruchtloß und müſſen verwüſten. Dergleichen Monopolia wolten beginnen vor ungefehr 20. Jahren unter der Regierung

gierung des letzt-verblichenen glorwürdigſten Chur-Fürſten von Brandenburg / als zu Croſſen in Schleſien und zu Berlin dergleichen privilegierte Manufacturen waren concediert worden/ wodurch aber nicht geringer Unterſchleiff geſchahe / zu Schaden ſo wol des Landes-Fürſten / als der Unterthanen. Seine Chur-Fürſtl. Durchl. befehlichten ihren General Quartiermeiſter Alexander Chriſtian Le Maitre, die Sachen in Augenſchein zunehmen/ und ſeine Gedancken darüber zuentdecken. Wie ſehr nun dieſer Officierer ſich entſchuldigte / um mit einer Commiſſion verſchonet zu werden / die unter ſein Ampt nicht reſſortiere, und ihme nur neuen Haß wurde auf den Halß laden / weil er zu flattieren nicht gewohnet; ſondern gerade durchgehe / ſo muſte es doch geſchehen / und verurſachte ſeine Relation, daß die Intereſſierten hefftig wider ihn klagten / worüber der Fürſt von Anhalt ihme ſolches vorhielte / mit Vermelden / daß die Commercien-Räthe ſehr empfindlich ſeyen / weil er die neuen Manufactur-Anlagen mit dem Nahmen von Monopolien getaufft hätte. Der Le Maitre gabe zur Antwort: Sie möchten nur ſtillſchweigen / ſonſten wolle er die Beſchaffenheit nach Hamburg / Amſterdam und Londen ſchicken/um die Beurſen darüber judicieren zulaſſen/ob nicht ein vollkommen Monopolium tractiert werde / wann nur etliche Particulare/ mit Außſchlieſſung des gantzen Volcks/ zu gewiſſen Handlungen und Fabricken privilegiert ſich befinden. Der Fürſt gabe ihme zuvernehmen/er möchte doch die Sache nicht weiter verfolgen / worauf jener zur Antwort erſetzte/ er wolle gern ſolcher odioſen Sachen überhoben ſein / wann ihme nicht Gelegenheit vorgelegt werde / um unvermeidlich die Wahrheit zuſagen / die er jederzeit zu einer Richtſchnur aufrichtig werde gebrauchen. Weil nur zur Handlung gut Gelt gehört / ſo folget allhie eine curioſe Außrechnung / ſo da iſt

Die Haltung der Gold-Müntz nach dem Reichs-Ducaten und deſſelben Schroot und Korn.

Den Ducaten zu $3\frac{1}{2}$ fl. gerechnet / iſt ein jedes Gold währt / verſtehe des Ducaten Schwähre wann es haltet.

Gold zu 23. Karat 8. gran	fl. 3.	Xr. 30
Gold zu 23. Karat	3.	24

Die Haltung von der Marck Gold.

Eine Marck Cöllniſch Gewicht haltet 67. Ducaten / und iſt die Marck in 24. Karat und 1. Karat in 12. Gran getheilet.

Nun folget/wie viel man aus der Marck Gold / nach jedem Halt an Reichs-Ducaten hat. Stück.

Gold zu 23. K. 8. gr. gibt 1. M. an Duc.	67
Gold zu 23. Karat 6. gran	$66\frac{1}{2}$

Gold

	fl.	Xr.
Gold zu 22. Karat 6. gran	3.	19
Gold zu 22. Karat	3.	15
Gold zu 21. Karat 6. gran	3.	10
Gold zu 21. Karat	3.	6
Gold zu 20. Karat 6 gran	3.	1½
Gold zu 20. Karat	2.	57
Gold zu 19. Karat 6. gran	2.	53
Gold zu 19. Karat	2.	28½
Gold zu 18 Karat 6. gran	2.	44
Gold zu 18. Karat	2.	39½
Gold zu 17. Karat 6. gran	2.	35
Gold zu 17. Karat	2.	30½
Gold zu 16. Karat 6. gran	2.	26½
Gold zu 16 Karat	2.	22
Gold zu 15. Karat 6. gran	2.	17½
Gold zu 15. Karat	2.	13
Gold zu 14. Karat 6 gran	2.	8½
Gold zu 14. Karat	2.	4
Gold zu 13. Karat 6. gran	1.	59½
Gold zu 13. Karat	1.	55
Gold zu 12. Karat 6. gran	1.	50½
Gold zu 12. Karat	1.	46

Gold zu 23 Karat	65 1/9
Gold zu 22 Karat 6. gran	63 2/3
Gold zu 22. Karath	62 2/9
Gold zu 21. Karat 6. gran	60 1/9
Gold zu 21. Karat	59 4/9
Gold zu 20. Karat. 6 gran	58
Gold zu 20. Karat	56 2/3
Gold zu 19. Karat 6 gran	55 1/6
Gold zu 19 Karat	53 7/9
Gold zu 18 Karat 6. gran	52 2/3
Gold zu 18 Karat	50 8/9
Gold zu 17. Karat 6. gran	49 1/3
Gold zu 17 Karat	48 1/9
Gold zu 16. Karat 6. gran	46 2/3
Gold zu 16. Karat	45 1/3
Gold zu 15. Karat 6. gran	43 5/6
Gold zu 15. Karat	42 1/2
Gold zu 14. Karat 6. gran	41 1/9
Gold zu 14. Karat	39 2/3
Gold zu 13. Karat 6. gran	38 2/9
Gold zu 13. Karat	36 7/9
Gold zu 12. Karat 6. gran	35 1/3
Gold zu 12. Karat	33 7/9

So weit dieſe Rechnung / die ohne groſſe Mühe / Fleiß und Arbeit nicht hat können gemacht werden.

Von der Malapartiſchen Saltz-Hütte zu Sode nahe bey Franckfurt.

Die ſonderbahre Beſchaffenheiten und Umſtände dieſer Saltz-Sode oder Hütte veranlaſſet mich / um ſolche zu einem Exemplar anhero zuſetzen. Sie gehöret dem Herren Mallaparten zu / und iſt beynahe 80. Jahre im Gang geweſen. Sie iſt ſehr gebeſſert worden / durch einen Director, der ihr eine geraume Zeit vorgeſtanden / ein ſehr kluger und wolverdienter Mann / wodurch ſie dahin gebracht / das man ſie mit weit geringern Unkoſten unterhalten kan / als zuvor geſchahe / da er ſich noch nicht des Wercks unterfangen hatte. Es entſpringt unten an etlichen Bergen / ſo vortreffli-

chen guten Wein hervor bringen / eine Waſſer-Quelle / welche ſo wenig einen ſaltzigten Geſchmack bey ſich führet / das ſich jemand kaum einbilden kan / wie es möglich ſeye / ſo viel Saltz heraus zuziehen. Ob nun ſchon es nicht nach Saltz ſchmecket / hat doch der Menſchliche Fleiß ein ſolches Mittel erfunden / um das Waſſer zu præparieren / das man wol. bey beſtehen kan / ob ſich gleich die Unkoſten / das Holtz zum Feur herbey zuſchaffen / auf ein groſſes belauffen / und ich ſtehe in den Gedancken / es habe es Herr Malepert ſo weit darinnen gebracht / als es nur möglich iſt / die Wieſe / die in gleicher Höhe an dieſe Quelle ſtöſſet / iſt mit Saltze / mit Eiſen / Salpeter und Schwefel imprægnieret und angefüllet: doch hat das Saltz hierinnen den Vorzug. So wird demnach zum erſten eine Pumpe in die Quelle angeſetzet / welche von einer Waſſer-Mühle getrieben wird / und das Waſſer ungefehr 5. Schuhe in die höhe wirfft / und hierauf durch einen Canal / vermöge groſſer Machinen / geleitet / welche das Waſſer aufzunehmen verfertiget ſind; Es iſt ein groſſes Stück wolbefeſtigtes Erdreichs / allwo 24. groſſe Gefäſſe oder Ciſternen vor dieſes Waſſer auf zwey Stockwercke geſetzet ſeyn / auf einem jedweden Stockwercke 12. dergeſtalt / daß gerade eines über den andern zuſtehen kommt; dieſelbigen ſind ungefehr 70. Fuß lang. 12. breit / und 2. hoch. Oben über ein jedwedes iſt ein bretternes Dach gemacht / ſo von ſtarcken höltzern Säulen zwölff Fuß hoch unterſtützet wird: welches das Regen-Waſſer abhält / doch dergeſtalt / daß das daſelbſt befindliche Waſſer vollkommen an der Sonne lieget: dieſe Dächer ſind innewendig mit Stroh beleget / auf welches die Arbeiter offtmahls das Waſſer gieſſen / daß alſo ein groſſes Theil der Feuchtigkeit des Waſſers / von dem Strohe eingetruncken wird / der meiſte theil aber der ſich anhanget / von dannen hinunter fällt. Dieſe Evaboration der wäſſerichen Dünſten geſchicht entweder geſchwinder oder langſamer / nachdem die Hitze zu dieſer Zeit gröſſer oder geringer iſt; hier haben ſie eine ſonderliche Waſſer-Wage / damit ſie das Waſſer abwägen / und hierdurch wiſſen ſie / wie weit die Evaporation gekommen ſey. Sie iſt von Silber / und auf ſo eine Art und Weiſe zugerichtet / daß ſie nach dem Maaße des Gewichts und Schwere des Waſſers ſich auch ſo tieff eintauchet: dergeſtalt / daß durch das Maaß / ſo darauf iſt angemercket worden / ſie wiſſen können / wie ſchwer das Waſſer wieget: und alſo leiten ſie das Waſſer nach der proportion der Hitze in der Jahres-Zeit und Ab- und Zunahme Evaporation durch eine Röhre von einer Ciſterne in die andere / und wenn es durch die 12. Ciſternen / welche auf dem höchſten Stockwercke ſind / durchgegangen iſt / ſo laſſen ſie es auch durch Röhren in die unterſten 12. fallen: in allen Ciſternen oder Gefäſſen aber werf-

fen ſie immer zu das Waſſer in die höhe / auf die Stroh-Gebünder / welche innewendig an dem Dache ſind. Mit kurtzen / dieſe Evaporation reiniget dergeſtalt das Waſſer von ſeinem phlegmate oder Feuchtigkeit / daß eben ſo viel Waſſer / welches eine Untze ſchwer war / da man es aus ſeiner Quelle zog / 6. Untzen wiegt / wenn es in dieſe letzte Ciſterne kömmt / und alle dieſe Herumtreibung des Waſſers / aus einer Ciſterne in die andere / wehret offtermahls nicht länger als 20. Tage: aber wenn es nur mittelmäßig heiß iſt / ſo währet es länger / bißweilen länger als einen Monat: Nachdem das Waſſer zu einem anſehnlichen Saltz-Geſchmack hinauf gebracht / wird es in 2. groſſe Keſſel geleitet / ſo in der Länge 13. in der Breite 10. und in der Höhe 3. Füſſe ausmachen: unter derſelbigen iſt ein groſſer Ofen / allwo das Waſſer durch ein ſtarckes und gewaltſames Feuer / ſo 11. oder 12. Stunde thauret / die letzte Evaporation erlanget: und wenn dieſes gut iſt / ſo wird das Saltz / welches zwar ſchon condenſieret / aber doch noch feuchte iſt / in einen Weiden-Baumern Korb gethan / und rings um die Ofen-Mauren herum geſtellet: und dergeſtalt wird die Feuchtigkeit / ſo ſich noch darinnen aufgehalten / vollends ausgetrocknet / und ſo dann iſt das Saltz zu ſeiner Vollkommenheit gebracht worden. Von dieſem giebt man den 10. Theil hinweg / davon der Chur-Fürſt von Meyntz die eine Helffte / die Stadt Franckfurt die andere bekommt: Es iſt trefflich gut Saltz / und hat einen ſehr angenehmen Geſchmack. Es iſt auch viel ſolider und ſtandhaffter / und kömmt vielmehr mit den Portugieſiſchen Saltz überein / als mit anderem Teutſchen und Engliſchen Saltz. Es iſt ſehr gut für die Küche und auf den Tiſch: aber nicht ſtarck genug etwas lange Zeit damit zuerhalten: Man machet es in einer ungläublichen Menge in heiſſen und dürren Sommern / und alſo wird das gantze Franckenland mit Saltz verſehen: ſo ſie nach gar guten Kauffes herfür bringen: denn die Unkoſten auf das Feuer ſind vermittelſt dieſer Röhren / die es in eine groſſe Anzahl Ciſternen leiten / ſo ſehr herunter kommen / daß man es gar wolfeil geben kan. Von dieſem Mittel-Saltz komme ich zu ſehen

Eine neue Maniere das Kupffer-Waſſer zu verfertigen.

Eine natürliche Geſchicht führet mich zu der andern / das nechſte betraffe ein Mittel-Saltz zumachen / dieſes eine Maniere / den Victriol zu præparieren / welche vor weniger Zeit in der Solfatara und Schwefel-Hütte nahe an Puzzulo gelegen / in Stand gebracht worden. Es iſt nicht lang da er auf die Probe geſtellt ward / noch beſſer von dem ſucceſſe zu judicieren aber

 inzwi-

inzwiſchen thaten alle Sachen groſſe Verſprechungen: und welches die Sache ſehr vortheilhafftig anzuſehen macht/ ſo wird darinnen alles ohne Unkoſten des Feuers verrichtet. Den ſehet ſo gehet es zu: Sie haben unterſchiedene Ciſternen in dieſer groſſen und tieff ausgehöleten Schweffel-Hütte gemachet/ und mit groſſen Steinen wohl aneinander befeſtiget: alle der Regen/ welcher entweder von oben hinein fällt/ oder von den Kleinen herumliegenden Bergen in dieſelbige verſchüttet/ iſt mit Victriol angefüllet: ſie legen auf alle die Spalten und Ritze/ welche von den Feuer verurſachet werden/ ſo in den Erdreich iſt/ eine groſſe menge Ziegelſteine: der Rauch fähret mit groſſer Gewaltſamkeit aus der Erden heraus/ und indem er durch dieſe Ritze hindurch gehet/ ſo läſſet er eine groſſe menge Schwefel und Victriol zurücke: und hierauf werden die Ziegelſteine in den Ciſternen abgewaſchen/ und wird vermittelſt dieſes das Waſſer mit Victriol imprægniret/ welches nach dieſem aus den Ciſternen in gewiſſe kupfferne Gefäſſe gegoſſen wird/ dieſelbigen ſetzen ſie über dieſe ungemeine heiſſe exhalationes, ſo durch die Grinnen herfür gehen: und dienet ihnen alſo ſolches an ſtatt des Feuers/ die Feuchtigkeit des Waſſers ausdünſten zulaſſen/ und nachdem finden ſie viel Victriol in ſolchen Gefäſſen zurücke gelaſſen/ das Einkommen hiervon kommt der Annunciata zu Neapolis zu/ und verſprechen ſie ihnen groſſen Vortheil hieraus zuziehen. Hiemit haben wir die Geſchichte von zweyen Mineralen/ und wollen die dritte dazu thun/ welche zugleich eine nutzliche Wirthſchafft ſein wird/ nehmlich

Den Wachsthum des Salpeters zubefördern.

Dieſes/ ſo mir recht iſt/ wird in Schmuckens Schatz-Käſtlein gefunden Weil aber um die gantze Stadt Trieſt in Iſtria dergleichen Gewölber zufinden ſind/ und unterhalten werden/ daher ſie eine ſolche menge Salpeter Monatlich ſammlen/ daß ſie viel Landſchafften damit verſorgen/ welcher Salpeter gar rein/ Chryſtalliniſch und Lufftig iſt/ und wie groſſe Eißzapffen oder Schollen anſchieſſet. Es werden Gewölber gemacht von ungefehr 30. à 40. Ruthen lang/ anderthalb Ruthen hoch und 3. breit. Die Dicke der Mauren iſt von 2. Ziegeln. Oben im Zenith oder Haupt-Punct des Centri muß ein Loch ſein mit einem eiſern Roſter oder Gatter/ ſo muß auch das Gewölbe zwo Thüren haben/ eine gegen der Mitternächtigen/ die andere gegen der Süd-Seite/ die beede müſſen verſchloſſen ſeyn. Uber dem Gewölbe wie der Creyß mit Erde beleget/ die je fauler und älter/ je beſſer ſie iſt/ auf ſolche Weiſe in Bettungen und Gänge abgetheilet/ wie ein Garten. Dieſe Erde ſolle mit Menſchen-Urin/ Viehe- und Schaaffs-Miſt vermiſcht ſein/ welche

welche im wachſenden oder zunehmenden Mond alle zwey Tage mit folgendem Waſſer angefeuchtet wird/ zu welchem man nimmt Regen-Waſſer / ſo von Mitternacht oder Mittag gefallen ſeye/ miſchet es mit Ochſen/ Kühe/ Schaaf- und Tauben-Miſt/ mit Harn von Menſchen/ Pferden/ Ochſen und Schaafen/ wirff auch bißweilen etliche Handvoll Saltz dazu/ die Materie wol umrührend. Zu Winters-Zeit muß es mit einem Tach gedeckt werden / unter welches glüende Kohlen geſetzt und beede Thüren eröffnet werden / welches aber nicht geſchehen muß/ als bey der höchſten Kälte / und dem gröſten Schnee. Die Ziegel zum Bau werden folgender Weiſe bereitet. Habe zur Hand ein auf obige Art bereitetes Regen-Waſſer / als zum Exempel 2. Tonnen Lein-Erden zum Zigeln / 4. Tonnen ungelöſchten Kalck / zwo Tonnen Saltz/ ein Tonnen Salpeter. Dieſe Species miſche alle wol durcheinander / formiere daraus Ziegel und brenne ſie.

Die Materie zum Mauren wird auf dieſe Weiſe verfertiget. Nehme vier Tonnen Ziegel-Erde/ 3. Tonnen Kalck/ 1. Tonne Saltz/ eine halbe Tonne Salpeter / und eine halbe Tonne Schaafs-Miſt / mache dieſe Materien mit obigem Waſſer an / das daraus ein Leim werde / und maure damit.

Nach 3 viertheil Jahren ſchieſſet der Salpeter in groſſer Menge hervor/ hernach kan Monatlich derſelbige Zentner-Weiſe abgenommen werden / wie in Italien ſehr gebräuchlich iſt an etlichen Orten. Folget

Wie ein Philoſophiſcher Salpeter zumachen ſey.

Vermiſche drey Theil eines guten Wein-Geiſtes mit 1. Theil Victriol-Oel / und laſſe ſie 6. oder 7. Tage lang unter einem blinden Helm mit einander digerieren / hernach deſtilliers und cohobiers, folgends digeriere es abermahls 6 à 7. Tage / und deſtilliere ſie / wie vorhin / dieſe operation mit digerieren / deſtillieren und cohobieren wiederhohle ſieben mahl / oder ſo lang/ biß alles herüber gehet; ſo hat man ein wunderbahr Menſtruum, ſo wol in Metalliſchen Sachen / als Medicinalien. In Conjungierung beeder Spirituum muß man Verſtand und Behutſamkeit gebrauchen; dañ ſie brauſen ſehr hefftig.

Nun habe bey der Hand einen höchſt gereinigten Salpeter / und einen Helm mit einem Löchlein / durch welches man das Nitrum nahe und nahe muß hinein thun / es muß auch ein Recipient vorligen / und ſollen alle Fugen auf das beſte vermacht ſeyn. Wann alles darinn iſt und verbrauſet hat / ſo ziehe den Spiritus gelinde davon. Auf ſolche Weiſe wird das Nitrum fix und unverbrennlich / flieſſet beym Licht oder einer andern gelinden Wärme / wie Wax / es muß aber zum drittenmale cohobiert, und zuletzt mit dem ſtärckſten Feuer abgezogen werden. Dieſe fixaæt geſchicht daher / daß die mit dem Spiritu Vin

vermiſchte Acciditæt des Victriols die Tectur des Nitri auf ſolche Weiſe durchflechtet und wäffnete beſetzt und bewahret/ daß deß Feuers Particuln nicht eindringe/ und ſie voneinander reiſſen können. Weiter

Wie der Allaun-Zucker gemacht werde.

MAn deſtilliert von dem Allaun heruber das phlegma alſo/ wann in der deſtillation der Grad des Feuers gebraucht wird. Dieſe phlegma wird wiederum auf die Remanentz gegoſſen und abſtrahiert zum andern mahl. Folgends ſolviere den Allaun per deliquium. Dieſe Solution digeriere 10. à 12. Tag in Ballneo/ endlich coagulierſ mit gelindem Aſchen-Feuer/ ſo iſt der Allaun-Zucker fertig/ welcher fürtrefflich iſt wider die Bruſt-Kranckheiten/ inſonderheit aber für die Berck-Knappen/ wider die böſen Berck-Dünſte. Die Doſ. 5. biß 8. Gran in einem bequemen Vehiculo. So man in der ſechſten Deſtillation das gantze phlegma zur Siccitæt abſtrahiert, ſo iſt der Allaun herrlich zur Cicatriſation der Wunden. Das Waſſer oder phlegma reiniget die Wunden und Schäden/ und dienet zur Reinigung der præcipitation. Wie oben der Salpeter ſo wird auch der gemeine Schwefel figiert und Feuer beſtändig gemacht/ woraus dann die gezogene Eſſentz eine fürtreffliche Artzney iſt wider alle Cacharoſe und kalte Gebrechen/ welche es mir zu Gedächtnuß bringet einige Orientaliſche Gewächſe von groſſer Wirckung/ deren Beſchreibung der geneigte Leſer beliebe zuvernehmen unter dem Titel

Von dem ſehr nutzbahren Dattelbaum/ dem Baum Muſa/ Tamarinden/ Sicomoro/ Balſahm-Baum/ Egyptiſchen Nachtſchatten/ von den Colocaſien, Sabeſten, Caſſia, Fiſtula, Alcanna &c.

NIrgends wird einiger Baum gefunden/ davon der Menſch mehr Nutzen hat/ als vom Dattel-Baum: dann von dem Stamme werden Balcken/ und von den Zacken/ Wände/ auch allerley Gefäſſe gemacht/ von den Blättern aber Wehre und Körbe/ und von der Rinde/ Stricke und Strenge vor die Schiffe/ die Frucht ſelbſten iſt nicht allein eine angenehme Speiſe/ ſondern dienet auch zur Artzney/ wider viel Gebrechen des Menſchen/ die Araber nennen den Baum Dachel deſſelben Zacken mit den Datteln Samarrhich/ die Blaſe/ darinnen die Datteln liegen/ daß/ eine junge unreiffe Dattel/ Talla, eine gröſſere Nin, eine halb reiffe Ramich, eine gantz reiffe Bellan/ eine dürre Tamar, eine verfaulte Rotob und die Blätter Zaaff. Im Stamme des Baum/ da die Zacken ausſchieſſen/ ſitzet ein ſchloß-weiſſes

zartes

zartes Marck/ welches die Egypter/ wann der Baum umfället/ heraus neh-men/ und roh auffreſſen/ damit ſie Luſt zum Beyſchlaffen bekommen. Sein Geſchmack iſt faſt wie der Geſchmack der Artiſchocken. Der Baum Sant, ſo der Alten Akatie, wächſet auf dem Berg Sinai und am rothen Meer/ ſchieſſet ſo hoch als ein Pflaumen-Baum/ die Blätter ſind klein und läng-licht/ ſchlieſſen mit der Sonnen Unter-gang zuſammen/ und mit ihrem Auff-gang öffnen ſie ſich wieder/ die Frucht iſt eine breite Schote plat wie Boh-nen-Schoten/ welche man in einen Mörſel ſtöſſet/ ſo giebet es einem Safft/ und dann dick und hart gekocht. Et-liche laſſen dieſen Safft nicht an der Sonnen dick werden/ wie die Alten thäten/ ſondern in einen verzinnten Topff/ durch die Hitze des Ofens/ ſo lang vertrücknen/ biß ein Tröpfflein davon wann es kalt worden/ zuſam-men rinnet. Auch wird aus den Blät-tern/ und unreiffen Blumen/ ein Safft gepreſſet/ wiewol ſolcher ſo gut nicht iſt: Mit demſelben Safft machen die Gerber zu Alkair die Häute ſchwartz. Sonſten wird er auch zu der Artzney gebraucht/ und hat eine zuſammenzie-hende Krafft bey ſich; darum wird es von den Egyptern zu den trieffenden und hitzigen Augen/ damit ſie ſonder-lich geplagt ſind/ genutzet: als auch zur Fuß-Gicht und andern Gebrechen/ welche aus den Füſſen entſtehen. Es wird auch aus Egypten in Europa ge-bracht/ und allda gebraucht/ wiewol man dafür offtmals den Schleh-Dorn-Safft/ weil er wolfeiler/ nutzet. Die-ſer Baum läſſet aus ſeinen Stamm einen Hartz flieſſen/ welches in den Artzney-Läden Gummi Arabicum ge-nennt wird. Der Baum Musa wäch-ſet an unterſchiedlichen Orten in Egy-pten/ und fürnehmlich bey der Stadt Damate. Bey Alkair wie auch in Indien findet man den Tamarinden-Baum. Die Egyptier nennen ihn Derelſide/ und die Araber Tamarhen-di/ das iſt/ Indiſche Frucht/ weil ſie aus Oſt-Indien in Arabien/ oder aus Ethiopien häuffig in Egypten und Arabien gebracht werden. Der Baum iſt ſo groß als ein Pflaum-Baum/ voll Zacken/ und hat Blätter/ als ein Myrten-Baum/ ſeine Blühe ſind weiß/ und gleichen den Gold-Aepffel-Blüſ-ſen/ aus deren mitte ſchieſſen drey dün-ne Fäßerlein in die höhe/ daraus di-cke Schoten wachſen/ die erſt grün/ darnach im Reiffen Aſchgrau ſind/ und von innen etliche ungleiche Körner ha-ben/ die in einem ſchwartzen und ſauer-hafften Marck ligen. Die Blätter dieſes Baums folgen allezeit der Son-nen nach/ darum werden ſie Sonnen-Folger genennet: von den Blättern des Tamarinden-Baums vertreibet man den Kindern die Spul-Würmer. Das Marck wird in Zucker eingemacht/ dienet wider alle Gebrechungen/ und führen ſie die Kauffleut mit ſich auff den weiten und gefährlichen Reiſen/ den Durſt zulöſchen: alle Erhitzungen der Leber und Nieren werden durch die

Tamarinden getheilet. Der Egyptiſche Feigen-Baum/ Sycomonis wird von den Chriſten in Egypten Tinel Pharaon/ das iſt/ Faraons-Feige genennet. Der Stamm iſt nicht hoch/ aber breit/ und theilet ſich in zween oder drey ſehr breite Zacken aus/ welchen wieder andere ſtarcke und lange Zacken nahe neben einander ausſchieſſen/ darunter die Reiſende des Sommers vor der Sonnen-Hitze beſchirmet/ in einen kühlen und angenehmen Schatten ſitzen können: der gantze Baum gleichet dem Feigen-Baum/ und die Blätter dem Maulbeer-Baum/ welche Winters-Zeit nie abfallen/ die Frucht/ ſo man Feigen nennet/ iſt mittelmäßiger Gröſſe/ und nicht zum geſundeſten/ weil ſie den Magen ſchwach und eckelhafftig machet/ aber viel geſunder iſt ſie denen/ welche ſich erhitzet/ und eine Kühlung vonnöthen haben; ſie verurſachen offnen Leib/ und geneſen alle harte Geſchwulſte/ wann man ſie als ein Pflaſter aufleget. Der Balſam-Baum wird meiſtens in Arabien gezieglet/ ſiehet aus wie der Kirſch-Baum/ ſchieſſet ſo hoch auff als das Mund-Holtz/ bekommt ſehr wenig Blätter/ dieſe fallen des Winters nicht ab/ ſind den Rauten-Blättern ſehr gleich/ grün von Farbe/ und was weißlicht/ das Holtz iſt Hartzigt/ leicht/ und von auſſen röthlicht/ wie auch die Zacken/ welche lang/ gerade/ ſchlanck und unordentlich mit wenigen Blättern beſetzet ſind. Dieſe hangen zu dreyen und fünffen/ oder ſieben zugleich an einem Stiel/ und ſind an Geſtalt den Blättern des Maſtix-Baum nicht ungleich. Die Zäcklein ſind wolriechend/ hartzig/ und kleben an den Fingern feſt. Die Blüſſen ſind klein/ denen von Akazen-Baum nicht ungleich/ riechen ſehr wol/ und zu fünffen/ als ein Körnlein an einen Stiel/ aber den Geruch verlieren ſie bald. Nach den Blüſſen folget ein wolriechender gelber Saamen/ der in röthlich ſchwartzen Blättern liget/ und inwendig eine gelbe Feuchtigkeit/ als Honig/ zu haben pfleget/ er iſt was bitter und ſcharff auf der Zunge/ riecht nach dem Balſam/ und kömmt mit der Geſtalt und Gröſſe mit der Frucht des Terpentin-Baums überein. In der Mitte iſt er dick/ und an den Enden ſpitzig. Das Hartz/ oder der Balſam ſelbſten/ den man Oxobalſamum nennet/ trüpffet des Sommers aus der ausgekerbten Rinde des Stammes/ und wird/ ſo bald er in die Lufft kommet weißlicht/ darnach grün/ und endlich Honig-gelb. Der erſt ausgetrüpffelte Balam iſt wol klar/ aber er wird zur Stunde unklar/ und endlich/ als er alt iſt/ dick/ gleich als der Terpetin. Auch iſt er/ wann er aus der Rinde laufft/ ſo ſtarck und kräfftig von Geruch/ daß einem der Kopff davon wehe thut/ ja offt das Blut aus der Naſe springt/ doch dieſer ſcharffe Geruch verändert ſich allgemach in einen angenehmen: und der alte Balſam iſt faſt gar ohne Geruch. Es rinnet aber nicht aller Balſam aus der Rinde/ als der aus

Arabien in Fläſchen oder ledern Pullen nach Alkaier gebracht wird/ ob er ſchon ſehr lieblich richt: denn aus den Kerbe der Rinde tröpffelt ſehr wenig/ ſondern man ziehet den meiſten Balſam aus dem Holtze/ und den grünen Zacken/ die man über dem Feuer kocht; Ja dieſen läſſet man auch nicht gantz rein/ ſondern verfälſchet ihn gemeiniglich mit Ziporiſchen Terpetine. Zu deme wird auch aus dem Saamen ein Balſam gemachet/ den man offt für den rechten Balſam verkauffet/ wie wol der Geruch ſo ſtarck nicht iſt/ und der Geruch bitter fället. Der Nutzen/ den dieſer Baum und Balſam in der Artzney giebet/ iſt unbeſchreiblich/ und iſt in gantz Egypten keine Artzney gebräuchlicher als dieſer Balſam/ weil er zu allen Kranckheiten gebrauchet wird/ welche entweder aus kalten Feuchtigkeiten entſtehen/ oder von Vergifftungen herrühren. Auch geneſen ſie damit alle Wunden/ wann ſie nicht tieff/ oder ein Bein/ oder Senader beſchädiget. Wiederumb heilet er alle gifftige Schlangen-Biſſe und Scorpion-Stiche: befreyet auch einen von der Peſt/ ſo er ein Loth davon eingenommen. Vertreibt das Fieber/ und heilet alle Gebrechen. Die Weibs-Perſonen gebrauchen ſich auch dieſes Balſams/ die Fruchtbarkeit und ein ſchön Angeſicht zu wegen zu bringen: deßgleichen gebrauchet man auch den Saamen und die Zacken deß Balſam-Baums faſt zu allen Gebrechen: dazu ſonſt der Balſam gebraucht wird/ ſonderlich den Magen zu ſtärcken/ da ſie ein halb Loth klein geſtoſſen/ in abgeſottenem Waſſer von Narden-Blüſſen einnehmen: eben daſſelbe thut auch das abgeſottene Waſſer. Und das Balſam-Holtz ſo man Xylobalſamum heiſſet. Es wächſet dieſer Baum auch in einem Garten bey Matarea/ und in Arabia/ bey Muſa und Medina/ in wüſten ſandigten Oertern/ und iſt niemand/ als der Obrigkeit vergünnet/ das Gewächſe zu pflantzen und zu ſetzen/ und hat niemand die Freyheit den Balſam/ ohne Verlaub/ abzupflücken/ oder zu ſammlen.

Unter unterſchiedlichen Nachtſchatten wächſet ſonderlich in Egypten einer Art des Nachtſchattens/ Datura, oder Tatura genennet/ wer deren Saamen iſſet/ wird tumm/ Sinn-loß/ und truncken/ wiewohl er endlich wieder zu ſich ſelbſten kommet. Bey den Strauch-Dieben in Egypten iſt dieſes Kraut ſehr gemein/ dieſe ſtoſſen es und machen die Kauff Leute truncken/ damit ſie ihre Güter um ſo deſto füglicher erben können: darzu ſie dann ſehr gute Gelegenheit haben/ wenn ſie mit den Caravenen reiſen/ denn ſie verfügen ſich zu den Kaufleuten unter dem ſchein als wolten ſie mit ihnen reiſen/ und geben ihnen über Taffel dieſen geſtoſſenen Saamen mit ſüſſen Zeuge zu eſſen: dadurch werden die Kauffleute truncken/ und fallen in einen ſo tieffen Schlaff/ daß ſie nicht eher als auff den dritten Tag erwachen. Mittlerweil nehmen dieſe Galgendiebe ihnen ihr Geld und Silber/ und andere köſtliche Wahren weg/

weg/ und machen ſich davon / eben alſo thun auch die Huren in Oſt-Indien und Egypten / welche denen ſo ſie beſchätzen wollen / ein Quintlein davon in Wein eingeben / dadurch werden ſie ſtracks Sinnloß/ oder lahm / oder weinen mit lauter Kehle/ ſie reden auch als tolle Menſchen / und wiſſen nicht mehr wann ſie wieder zu ſich ſelbſten komen/ was ſie geredet. Eben dieſelbe Krafft ſchreibet man auch den Blumen zu/ Spaniſche Aertzte vertreiben dieſe Sinnloſigkeit ſonderlich mit Brech-Trüncken und ſtarcken Abſpülen. Die Coloeaſien / oder Egyptiſche Bohnen / welche die Araber Fulkas nennen/ iſt ein ſehr gemein Gewächs / und ſtehen deſſen in Egypten gantze Felder voll/ wird täglich gegeſſen/wie bey uns die Rüben. Iſt aber zu verwundern/ daß ſolches niemals blühet/ oder Früchte oder Stiehl trägt / aber wol/ welches noch ſeltzamer/auſſerhalb ihres Vaterlands/und wird auf Venedig gebracht/ hat eine einige Blume / an einem Rinden. Sebeſten Bäume/ findet man auch einen wilden und zahmen : der wilde gleicht dem Pflaumen Baum/ der zahme hat dickere und breitere Blätler: beyde bekommen keine Blühe/ und eine Frucht/wie eine kleine runde Pflaumen. Das abgeſottene Waſſer iſt gut für die Huſten/Engbrüſtigkeit/Seitenſtechen/ Fiebern und alle Gebrechen der lincken Bruſt. Aus dem Marckt der Früchte/ die das gantze Jahr durch an dem Baum hangen/ wird ein guter Vogel-Leim gemacht : Der ſchwartze Cimmet-Baum / Caſsia Fiſtula genannt/ auff Arabiſch Sagiar el Selichet / wächſet in groſſer Menge an niedrigen Orten/ welche nahe an der See liegen/ gleichet viel dem Nußbaume / wiewol er viel zierlicher iſt. Seine Blühe gleichet den gelben Violen/ und riechet ſonderlich in den Morgenſtunden trefflich wol/ daher die Egypter gemeiniglich unter dieſen Baum Luſt wandlen gehen. Zu Alkair pflücket man die Pfeiffen im dem Sommer-Monat ab. Das Marck kan man nutzen / wie in Europa / nemlich Brockenweiß / oder mit etwas Feuchtigkeit als einem Artzney Tranck. Denn es erwecket den Stuhlgang/ treibet den Schleim und Galle aus dem Magen / und reiniget das hitzige Geblüt/ wann es mit ſüſſen Holtz und Zucker eingenommen wird/ iſt es eine köſtliche Artzney für die Gebrechen der Blaſen : dienet auch für den Glieder-Schmertzen. Der Baum Atle/ gleichet dem Tamarißken-Baum/ wächſet ſo hoch als ein Oelbaum. In Sohid/ als ein Eichen-Baum / trägt wenig Früchte / welche grün/ ſo groß als eine Nuß/ und gleichet den Galläpfeln : das Holtz wird zum Brennholtz und Kolen gebrauchet : hat auch ſeinen Nutzen in der Artzney / ſeine Blätter öffnen das verſtopffte Miltz: mit dem abgeſottenen Holtz heilen ſie die Frantzoſen. Elhäna/ daß die Aertzte Alkanna nennen/ iſt ein Stauden-Gewächß/ wächſet mit vielen Zacken / als ein hoher Strauch/ die Blätter ſind den Blättern des Oelbaums gleich/ die Blühe iſt lieblich von

Geruch: die Blätter dienen zur Goldgelben Farbe/ verhindert das Außfallen der Haar/ und vertreibet die Läuſe; Mit dem Safft der Blätter färben die Weiber ihre Nägel/ in Geſtalt einer halben Kugel/ da es lange ſtehen bleibet/ ehe es verſchwindet. Ja ſie färben mit dem geſtoſſenen Blätter-Staube/ den ſie Archenda nennen/ mit Waſſer vermenget/ welches denn Goldgelb wird/ die Hände und Füſſe/ welches ſie vor einen trefflichen Schmuck halten: Lablab/ iſt ein Baum mit vielen Rancken/ der ſo hoch als ein Weinreben wächſt/ und ſich eben alſo ausbreitet/ wird ein alter Baum der wohl 100. Jahr ſtehet/ grünet Sommer und Winter/ ſeine Bohne eſſen die Egyptier/ dienet den Frauen zu ihrer Zeit/ und für den Huſten. Melochia/ iſt ein Kraut/ daß eine Ellen hoch auffſchießt/ und ein Stiel hat/ daran dünne und zarte Zweiglein ſitzen. Die Blätter ſind dem Geißkohl faſt gleich/ doch was ſchmäler/ länger/ und vornen ſchärffer/ wird ſehr ſtarck in der Speiſe gebraucht und in Waſſer oder Fleiſch-Suppe gekochet iſt aber nicht am geſundeſten/ dienet doch für den Huſten und böſe Bruſt/ und der Saamen/ wann ein halbes Lot davon eingenomman wird/ treibt alle Feuchtigkeiten unten ab. Sesban/ iſt ein Strauch/ welcher dem Fæno Græco gleichet/ hat eine zuſammen ziehende Krafft/ Sofera/ iſt ein gifftiges Kraut. Abſus und Semſeer/ ſind auch nützliche Kräuter/ ſonderlich wird aus dieſen ein Oel gemachet/ welches Zaid Caip/ das iſt/ gutes Oel genennet wird/ iſt ſehr fürtrefflich/ wird auch zur Speiſe gebrauchet/ und dienet für viel Gebrechen. Nahe bey Matanea wächſet an einem ſumpfigten Ort das Gewächs Beidel Oſſar/ oder Oſſar/ wächſet auch in unſerm Europa/ trägt aber keine Frucht/ die Bienen wiſſen ſie fleißig heim zu ſuchen. Das Papierſchilff/ welches die Egypter Berd/ die Griechen und Lateiner Papyrus nennen/ wächſet am Ufer des Nils/ und ſchieſſet aus einer ſchilffhafftigen Wurtzel/ mit vielen dreyeckigten graden Stengeln/ 6. 7. oder mehr Elen aus dem Waſſer in die höhe. Die Wund-Aertzte legen das Marck der Blätter auff die Wunden/ ſie offen zu behalten/ und zuerweitern: und mit der Aſchen von dem Knöpflein oder Stiel/ heilen ſie die friſchen Wunden. Die Wurtzel gebrauchten die Egyptier an ſtatt des Holtzes/ und machten von dem fleckigten Marck der Stiele dünne Häutlein/ welche hernach Pappr genennet wurden/ darauff ſie vor Zeiten ſchrieben/ eben wie wir auf unſer Papier ſchreiben/ welches von Lumpen gemachet iſt. Ehe das Korn erfunden worden/ erhielten die Egyptier mit dieſem Gewächſe ihr Leben. Auſſerhalb dieſer Gewächs giebet es noch treffliche Cucumern/ welche ſie Chate nennen/ iſt ein ſehr geſundes Eſſen/ und werden auch viel zur Artzney gebraucht/ ſonderlich in hitzigen Fiebern. Der Melonen werden dreyerley Art gefunden/ und hat die dritte Art/ Batechia el Mevi genannt/ ein trefflich ſüſſes

Waſſer / welches die Egyptier zu Kühlung für den hitzigen Magen / Leber und Nieren trincken: dienet auch vor das dreytägige Fieber / die Türcken / Araber und Egyptier trinckens zu weilen mit Zucker / darunter auch etliche ein wenig Roſen-Waſſer / Moſch und Ambers miſchen: des Sommers iſt es ihr täglicher Tranck: man kan ſich auch damit erkalten. Dieſe Melonen kan man ein gantzes Jahr in Spreue bewahren und ſetzet man ſie zur Speiſe vor: ſie treiben mächtig den Harn / alſo / daß der Harn (wenn man ſtets dieſen Safft trincket) ſo ſtarck dem Gemecht zueylet / daß man leicht einen Bruch bekommen kan / letzlich wächſet auch ein zartes Graß in Egypten / Nejemel Jalib / das iſt / Creutz-Graß / genennnet: der Saame daran / zerreibet den Nieren- und Blaſen-Stein und dienet das abgeſottene von den Wurtzeln / den Kindern / welche die Blattern haben. Auch bringet es den Frauen die Zeit wieder. Nunmehr wollen wir von den natürlichen Sachen und Gewächſen zu den wilkührlichen / und zwar eitel böſen Begebenheiten uns verfügen / weilen die ſo vielfältig einlauffende Zeitungen uns dazu anmahnen und erinnern / angemerckt das Regiment des ☿ und die ponderoſe Conjunction des ♄ mit ♂ ihrer Würckungen ſehr entſetzlich vernehmen laſſen / und ob zwar gnugſame erſt neulich geſchehene Thaten an der Hand hätte / ſo gehe ich doch für etliche Jahr zuruck / um vor allen andern zu ſehen / wie aus eines Prieſters unzeitigen Eyfer entſprungen iſt.

Ein entſetzlicher / vierfacher Verzweifflungs-Mord.

IM Jahr 1544. ſchwängerte ein Schüler zu Nüenberg eine Witfrau / welche nach ihrer Niederkunfft / ſo fort das in Unehren erzeugte Kind zur Tauffe ſchickte Als nun der Prieſter das Kind tauffen ſolte / fragte er zuförderſt: wer dieſes Kindes Vater ſey? als ihm aber niemand hievon Nachricht zu geben wuſte / verſagte er ihm die Tauffe und ſchickte das Kind der Mutter ungetaufft wieder nach Hauſe. Die Troſtloſe Mutter fiel hierüber in ſolche Verzweiffelung / daß ſie ſo fort dem Kinde das Hälßgen umdrehete / und nachmals ſich ſelbſt mit dem Strang erwürgte. Kaum kam dieſer Doppel-Mord dem Schüler zu Ohren / ſo ſtach er ſich ein Meſſer ins Hertze / und als der Prieſter ſolchen Jammer hörte / und ſich / wegen ſeines unzeitigen Eyfers / hieran ſchuldig wuſte / griff er gleichfalls zum Stricke / und erhieng ſich in ſeinem eigenen Hauſe. Alſo ſollen Prieſter bedencken / daß ſie Diener und nicht Herren / der H. Sacramenten ſeyn. Hondorf. Promt Hiſt. Aus dieſem ſtehet zu beobachten / wie der liſtige Feind des Menſchlichen Geſchlechts

ſchlechts ſein Netz ausgeworffen / um etliche Seelen zugleich zu fangen / nunmehro wollen wir auff die Schau-Bühne bringen

Einen Gottloſen / verruchten Mutter-Mörder.

Folgender entſetzlicher Mutter-Mord erfordert mit ſeinen denckwürdigen Umſtänden gleichfalls einen Raum auff unſern Schau-Platz. Zu Gierßdorff eine Meile von Laubau in Ober-Lauſnitz / wohnete eine alte Witwe / die man noch von ihrem Manne die Jacob Meyin zu nennen pflegte. Dieſe hatte einen Sohn / oder vielmehr eine Schlange / Nahmens Hanß Meye / welcher ſeine Jugend mehr auf ſtehlen als arbeiten anwendete / worinnen ihn Caſpar und Michael Hoffmann / Gebrüder von gleicher Art / nicht wenig verſtärckten. Von dieſem hatte Caſpar Hoffmann der Wittwen einen Garten abgekaufft / war aber mit der Zalung ſo ſäumig / daß ſie ihn bey der Herrſchafft verklagen muſte. Dieſes bewegte Caſparn / den Sohn zu animiren: er ſolte ſeine Mutter aus dem Weg räumen / damit ſie als gute Freunde zuſammen leben könten. Dieſer böſe Bube folgt / und als die gute alte Frau den 14. Decembr. Anno 1571. abermahls bey der Herrſchafft geweſen / und Abends wieder nach Hauſe gehet / lauret der Böſewicht in einem Buſche auf / und als die Mutter an ihn kommt / fragte er ſie trutzig: ob ſie Geld brächte? Als ſie nun hierauff ſtille ſchwieg: ſchlug er ſie mit geballter Fauſt zu Boden / zog ihr Meſſer hervor / und ſtach ihr ſolches / ungeachtet ihres ſehnlichen Flehens und Bittens / in die Gurgel. Ob nun gleich das getreuere Meſſer abbrach / ſo zog der Mörder dennoch den Strumpff heraus / und ſchnitte ihr vollends den Halß ab ; da immittelſt Caſpar Hoffmann / abgeredeter maſſen dazu kam / und den vermordeten Cörper bey Seiten ſchleppen halff. Etliche Tage wurde die Frau vermiſſet / biß ihr Cörper vor heil. Abend von Hunden und Vögeln gantz zerfleiſcht / von reiſenden Leuten gefunden wurde. Weil nun Caſpar Hoffmann bey der Obrigkeit ohn diß gar im ſchwartzen Regiſter ſtund / auch unterſchiedene Muthmaſſungen ſich wieder ihn ereigneten / ſo wurde er zu Gierßdorff in Gefängliche Hafft genommen / bald hierauff wurde der Mörderiſche Sohn auf dem Raths-Gut Waldau handfeſt gemacht / und ſo dann auf die Folter geworffen / da er denn alles bekennete / und zuförderſt die zwey Brüder beſchuldigte. Dritten Tages nach dieſem fand man Caſparn nebſt zweyen Kindern todt und gantz aufgeſchwollen / maſſen er ein ſtarcken Gifft eingenommen. Der andere Bruder Michael machte ſich durch die Flucht ſchuldig / wurde jedoch auch ergriffen / da er ſich mit einem Meſſer dergeſtalt die Kehle abgeſchnitten / daß er weder reden / eſſen noch trincken können / und dannenhero jämmerlich geſtorben iſt. Den Mörder aber ſelbſt betreffende / ſo

ſo wurde dieſer Diengſtags vor Pauli Bekehrung Anno 1572. zu Laubau auf dem Marckte folgender Geſtalt juſtificiret. Erſtlich wurde er auff allen Creutz-Gaſſen mit glüenden Zangen geriſſen/ hernach ihm die rechte Hand abgehauen/ ferner auf einem Tiſch geleget/und ſo dann in 4. Theile zerhauen. Man hörete ihn weder ſeufftzen noch ſchreyen/ ſondern betete fleißig nach/ was ihm vorgeſprochen ward/ biß ihm das Hertz aus dem Leibe geriſſen wurde. Die Stucken wurden beym Galgen an 4 Säulen gehencket/ die abgehauene Hand angemachet/ und das Eingeweide/ nebſt den beyden Selbſt-Mördern darneben begraben. *Sig. Svev. de Barricid.* Ob zwar ich mir nicht fürgenommen habe eitel Tragœdien/ oder Trauer-Blut- und Mord-Geſchichten zu beſchreiben/ ſo kan ich mich dennoch nicht entlaſſen noch etliche/ allen Chriſten Hertzen zum Abſcheu/ dieweilen gar zu grauſam und Tiegerhafftig ſind zu erzehlen/ folget alſo

Der Kinder/ Ehe-Weib und ihr Kind im Leib mit kaltem Muth ermordende/ grauſame unmenſchliche Vatter.

DAs Dorff Eliaß-Brun/ unter der Herrſchafft Lobenſtein im Voigtlande/ Gräfflich Reuſſiſchen Gebiete/ hegte einen Bauer/ Nahmens Hanß Eiſenbeyß ein Mann von 24. Jahren. Dieſer ließ ſich den Feind Menſchlichen Geſchlechts im Jahr 1606. zu folgender abſcheulichen Mord-That verleiten. Sein Hauß beſtund von einer Frauen/ 6. Kindern/ einer Magd und einem Knechte/ dieſe alle zu ermorden/ nahm er einen verteuffelten Vorſatz/ und zwar/ ſo ergriff er den 28. Aprill gegen Mittag zwiſchen 10. und 11. Uhren/ eine ſcharffe Schrot-Axt/ und machte an ſeinem älteſten Sohne/ einem Knaben von 10. Jahren/ den grauſamen Anfang. Dieſer war gleich aus der Schule kommen/ und ſaß in der Stuben hinter dem Tiſche/ welchen er ſo greulich vor dem Kopff ſchlug/ daß das Gehirne/an die Wand ſpritzte/ welchem noch zwey andere Kinder in der Stuben erbärmlich folgen muſten. So dann fand er ſein einig Töchterlein vor der Stuben unter der Treppen/ welches er ebenfalls hervor zog/ und erſchrecklich hinrichtete/ darauff er auch daß in der Wiegen liegende anderthald Jährige Söhnlein erſchlug. Nach verrichteter That gieng er aus dem Hauſe/ da ihm gleich ſein anderer Sohn mit einer Burde Graß im Garten/ zu ſeinem Unglücke begegnete/ in dem er denſelben einen ſolchen Streich verſetzte/ daß er ſo fort niederfiel/ und biß Abends umb 9. Uhr Sprachloß liegen blieb/ da er ſeinen Geſchwiſter nachfolgete. Nun traff die blutige Reihe die armſeelige Mutter/ welche eine Frau von etliche 30. Jahren/und dabey ſo hoch ſchwangern Leibes war/ daß ſie nur noch 6.

Wochen biß zu ihrer Niederkunfft zu rechnen hatte. Dieſe ſaß gleich auff einem Acker-Reine / und graſete / als dieſer eingefleiſchte Teuffel / gleich einer Furie auff ſie zulieff / und ihr die Axt ſo tieff in den Kopff hieb / daß Streich und Fall ein Dieng war / und ſie auff der Stelle todt blieb. Letzlich betraff er auch die Magd / welche eben Holtz nach Hauſe trug / die er gleich zu Boden ſchlug und ermordete. Der Knecht aber kame vor dieſesmahl davon / weil er auff dem Felde pflügte. Solcher geſtalt lagen 7. Perſonen auff der Wahlſtatt / denen die Köpffe ſo ſchrecklich zerhauet und zerſchmettert waren / daß das Gehirn zu den Ohren und andern Orten heraus drang. Die Frau wurde durch den Balbirer eröffnet / und in ihrem Leibe ein vollkommenes Knäblein gefunden / welches in 6 Wochen das Licht der Welt ſchauen ſollen. Der Mörder war nach verrichteter Grauſamkeit ins Holtz entwichen / den aber die Gerichten bald ertappten / und zu gefänglicher Hafft brachten / die Mord-That konte er nicht läugnen / weil er die Mord-Axt / voll Gehirn und Bluts klebende bey ſich hatte / auch ſein Hembde und Kleid mit dem Blute der Seinigen beſprenget war: Dennoch wurde er zum Lobenſtein / allwo er gefangen ſaß / auf die Tortur geworffen / und um die Urſache befraget / da er aber keine andere vorzubringen wüſte / als: daß ſeine Frau / Kinder und Geſinde hätten über ihn Herr / und ihn zum Knechte machen wollen. Gewiß eine ſchöne Entſchuldigung! Jedoch gaben die Nachbarn der Frauen ein ander Zeugniß / und von denen noch ſo kleinen Kindern / war keine Herrſchafft zu vermuthen. Dieſem nach wurde auff ſo grauſame That auch diſes grauſame Urtheil an ihm vollzogen. Den 23. May darauff wurde er auf einen Wagen geſchmiedet / und vor das Dorff Eliaßbrunn geführet / hieſelbſt aber von dem Wagen abgenommen / und durch unvernünfftige Thiere zu ſeinem geſchleifften Hauſe geſchleppet. An jedem Orte aber / wo er einen Mord begegangen / wurde er mit glüenden Zangen und alſo 9mahl geriſſen. Hierauff wurden ihm beyde Hände abgehauen / die Schenckel mit dem Rade zerſtoſſen / und endlich der Leib in 6. Stücken zerhauen / und die vier gröſten Theile auff die vier gröſten Land-Straſſen auffgehencket. Das Hertz und Eingeweide verbrannte der Hencker öffentlich / und auff der Stelle wo er die Frau ermordet / richtete man ein Rad auf / darauff der Kopff / die Hände aber unten an die Rade-Nabe genagelt wurden. Dieſes Urtheil hat er mit Gedult und ſteter Anruffung des Nahmens JEſu biß ihm das Hertz aus dem Leibe geriſſen / ausgeſtanden: Sonderlich hat er / als man ihm die Hände abgehauen / die Strumpffe der Armen / wie auch die mit dem Rade zerſtoſſenen Beine auffgehaben und neben den empfangenen Zangenriſſen fleißig betrachtet. Sein Hauß wurde den Tag vor der Execution der Erden gleich geſchleifft / eine

hohe ſteinerne Säule drauff geſetzt/ und die That in alten Reimen hinein gehauen. *Sleidan Continuat Part. III lib. 31. fol.* 1257. Von dieſer Geſchicht werde ich ermahnet eine andre zu erwehnen/ welche iſt

Die Mord-erweckende/ auffs Rad geflochtene Undanckbarkeit.

JN dem fünffzehenden Seculo lebte zu Baſel Andreas Hager/ ein Buchbinder ſeiner Kunſt/ und bereits ein Mann von 70. Jahren/ welcher ſeine Haußhaltung mit einer erbaren Jungfer hielte/ ſo nur vor einigen Tagen mit einen jungen Prieſter verlobet ware. Dieſer Meiſter hatte einen jungen Menſchen/ welchen er aus der Taufe gehoben/ an Kindesſtatt angenommen/ aufferzogen/ gar zur Schule gehalten/ und endlich das Leinweber Handwerck lernen laſſen. Als nun dieſer böſe Bube ausgelernet/ inzwiſchen in viel liederliche Schulden gerathen war/ die er nicht zu bezahlen wuſte/ inſonderheit/ wie er hernach ſelbſt bekennet/ einem ein HandRohr abkauffen wollen/ aber kein Geld gehabt: ſo gehet er nach Baſel zu dieſem ſeinen alten Wohlthäter/ welches im Jahr 1565 den 3. Hornung an einem Sonnabend geſchehen/ bleibet über Nacht daſelbſt/ des Morgends gehet er in die kleine Stadt zum Creutze in eines Koches Behauſung/ und bringet dieſelbe Nacht mit Zechen zu/ überleget und beſinnet auch den vorhanden Mord wohl bey ſich. Montags früh/ als an dieſem Tage/ gehet er wieder nach Hagers Hauſe klopffte daſelbſt an/ und wird als ein Wohlbekandter bald eingelaſſen. Als er in die Stube kommt/ ſetzet er ſich zu dem alten Vater/ welcher Schwachheit halber noch nicht auffgeſtanden/ auffs Bette und führet unterſchiedene Reden mit ihm. Weil aber die Gegenwart der Jungfer/ welche ihre Kleider auskehrete/ den Mördlichen Vorſatz verhinderte/ als verzog er/ biß ſie ſolche in das Ober-Zimmer zu tragen/ aus der Stuben gieng. Kaum war ſie die Treppe hinauff/ ſo ergrieff das Höllen-Kind einen an der Wand hangenden Scher-Hammer/ und gab damit dem Alten einen ſolchen Schlag auff das Haupt/ daß er ſo fort Sprache und Sinne verlohr. Wie er aber noch einig Leben in ihm vermerckte ſo ſtieß er ihn mit einem Meſſer in die Bruſt/ und machte alſo der Seelen einen blutigen Außgang. Das unſchuldige Mädgen tritt inzwiſchen wieder in die Stube/ und als ſie dieſe Mordthat erblicket/ bemühet ſie ſich mit lauter ſchreyen dem Mörder zu entlauffen/ er aber kam ihr zuvor/ und verſetzte ihr einen ſolchen Streich mit dem Mord-Hammer/ daß ſie ſo bald zur Erden ſtürtzte/ und das Eyſen von dem Stiele fuhr. In dem nun dieſer Schlag ſeine vollige Todes-Würckung nicht erreichet/ ſo ſtieß er ihr gleichfalls mit dem Blut-Meſſer vollends das Hertze ab. Nach dieſer entſetzlichen That nahm

nahm er der Jungfer die Schlüſſel vom Leibe / durchſuchte alle Kiſten und Käſten / und fand nicht mehr / als 8. ſilberne Becher / und 5. Kronen Geld darinnen. Hierauff gedachte er auff die Bemäntelung ſeines Mordes / deckete zu dem Ende einen Stroh-Sack auff die todten Cörper / trug Dachſchindeln von dem Eſtrich in die Stube / legte Bretter und andere Feuerfähige Materie darauff / und zündete ſolches letzlich alles mit Feuer an / in Meinung / wenn das Hauß abbrennete / ſo wurde ein jeder gedencken / die Ermordeten wären im Feuer verdorben. Allein das unſchuldige Blut zu rächen / wolte auch kein Feuer brenen / weil daſſelbe wegen verſpeerter Thüre und Fenſter keine Lufft hatte / und daher nur zu rauchen begunte / welches die Nachbarn allererſt um 11. Uhr zu Mittage merckten / alſo bald die Thüre auffbrachen / und die rauchende Glut wollend mit Waſſer dämpffen: da ſie denn die entleibten Perſonen / mit verſengten Haaren und verbrannten Angeſichtern erbärmlich vor ſich liegen funden / welche man denn in Meynung / als ob ſie erſtickt wären / in leinen Tücher / einhüllte / und ſie zu begraben bedacht war. Als aber ein und ander verdächtiges Zeichen und Argwohn verſpüret wurde / beſichtigte man die verbrannten Leichen / und fand ſolcher geſtalt die mördlichen Stiche an ihnen / welches alſobald der Obrigkeit angedeutet / und möglichſte Kundtſchafft auf den Thäter geleget wurde. Nach etlichen Tagen erfuhr man / wie dieſer Paul Schulmann / alſo hieß der Mörder / die geraubten Becher bey einem Prieſter in Sundgäu vor 18. Pfund verſetzet hätte / auff welchen Bericht der Thäter zu Hangenthal in einem Dorffe / denen Edlen von Eptingen zuſtändig / ergriffen / und nach Baſel geführet war. Erſtlich legte er ſich auffs leugnen / und bemühte ſich ſehr / durch allerhand Umſchweiffe ſich dieſer Beſchuldigung zu entledigen: hernach aber bekennete er zwar / die That / iedoch / gab er vor / es hätte ihm andere geholffen: endlich aber fiel er von ſich ſelber auf die rechte Bekandtnuß geſtund alles / wie es ſich zugetragen / und ſagte unter andern: Er habe / als ihm der Teufel dieſen Mord und Sinn gegeben / und ihm keine Ruh gelaſſen / damahls lange nicht gebetet gehabt. Dieſem nach erhielt er den 21. Hornung ſeinen verdienten Lohn / in dem er nach Urthel und Recht lebendig auff ein Rad geflochten / mit einem Stricke erwürget / und mit angezündeten Hartz-Ringen / wie es der Autor nennet / verbrannt wurde. Baßler Chron. lib. 8. fol 646. Dieſe Mordthat führet mich weiter zum Gedächtnuß einer Geſchicht / die ich billich erzehle / um an des Tages-Licht denen / die ſolche nicht wiſſen / zu bringen / und fürzuſtellen.

Das unſchuldige/ Vätterliche wieder den ungerathenen Sohn/ zeugende Blut.

Zu Winckel / in Ammte Alſtet in Francken / wohnete ein Bauer/ Nahmens Jacob Kirchberg/ welcher einen Sohn/ Nahmens Andreas/ oder vielmehr eine Schlange gezeuget hatte. Dieſem ungerathenen Kinde lebete der alte Vatter etwa zu lange/ und alſo war es grauſamſt bedacht/ denſelben blutig ins Grab zu ſchicken. Es war im Jahr 1580. den 17 April/ als der Sohn den Vater beredete / er ſolle doch in den Hopffen-Berg gehen/ und den Schaden verhüten / daß nicht ſo viel Stangen weggetragen wurden. Der fromme Vater gieng hin / und das Mord-Kind folgete ihm auf dem Fuſſe nach. So bald ſie den Hopffen-Berg erreichet/ verſetzte die Belials-Beut dem alten Vater / hinterwertsmit der Axt/ einen ſolchen Streich auf das Haupt/ daß er ſo fort zu Boden ſtürtzte / und weil er ſich noch etwas regte/ ſo ſprang ihm der Höllen-Brand mit beyden Füſſen ſo lange auf das Hertz/ biß Seele und Leben dahin war/ worauf er ihn verſcharrete/ und die erhabene Erde oben gleich eintrampelte. Als er nach Hauſe kam fragte er die Stieff-Mutter: wo der Vater wäre? und als ſie ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigte / ſagte er: ich halte / er hat ſich erhencket / weil er immer gezweiffelt/ wie er ſich biß an ſein Ende ernähren wurde. Ferner begehrte er/ ſie ſolte mit ihm in den Keller gehn/ woſelbſt / wie er hernach geſtanden/ ſie auch umbringen wollen: Als ihr aber ſolches gleichſam geahnet / hat ſie durch ſolche Verweigerung ihr Leben erhalten. Wo er nun hingekommen/ da hat er ſeines Vaters ſtets auff das ſchimpflichſte erwehnet/ und dadurch/ weil man bereits den Vater vermißte/ nicht wenig Verdacht wieder ſich erwecket. Weil auch ein und andere Anzeigen dazu gekommen / ſo muſte er mit den Richtern und Schöppen in den Hopfen-Berg gehen / allwo ſo fort geronnen Blut/ endlich auch gar der entleibte Cörper gefunden wurde. So bald man die Leiche ausgegraben/ fieng ſie gantz friſch an zu bluten/ daher man ſolche ins Dorff trug/ und unterdeſſen ins Ammt ſchickte/ ſich zu befragen / wie es ferner ſolte gehalten werden. Immittelſt fand man des entleibten Barte/ Gürtel und Schuhe in des Sohns Hauſe/ und dieſer wurde alſobald zu gefänglicher Hafft gebracht. Anfangs läugnete er ſcharff / wie man ihn aber einiger Gnade vertröſtete/ geſtund er alles/ und wendete vor: der Vater hätte ihm Urſach hiezu gegeben/ weil er ſein Gut verkaufft / und dabey gedrohet/ er wolle ſich in ein Spital einkauffen/ da er doch wohl ihm/ als ſeinen Sohn/ ſolches gönnen können. Dieſe Entſchuldigung war aber zu ſeiner Vertheidigung ſo wenig zulänglich/ daß man ihn davor mit dem Rade vom Leben zum Tode brachte. Sturm. Promt. Exempl.

ad

ad hunc diem. Ob zwar alle dieſe Geſchichten keine Annehmlichkeit an ihnen haben/ ſo dienen ſie doch zur Nachricht/ ſo wol um zu zeigen/ wie bald der Menſch fallet wann er von GOtt abweichet/ als um einen jeden Reiſenden und anderen Menſchen zu warmen/ um ſolche Leute/ an welche man eine böſe Neigung im Leben und Wandel ſpüret/ aufs ehiſte zu meiden/ und ſich vor ſolchen Gottloſen Gäſten wohl in acht zu nehmen. Nunmehr will ich erzehlen

Wie das ein Schelm die andern hat aufgerieben.

Zu groſſen Oevern/ einem Dorffe in Ammte Rammelburg der Grafſchafft Mannßfeld gelegen/ wohnete ein Müller/ Nahmes Petermann/ welcher einen ſolchen Feind hatte/ der ihm nach Leib und Leben Gut und Vermögen trachtete/ auch ſonſt ein ſo beruffener Räuber war/ das Graff Albrecht zu Mannßfeld/ ein gewiſſes Geld auff ihn geſetzt/ wer ihn todt oder lebendig der Juſtitz überlieffern wurde. Endlich/ als dieſer Böſewicht reiff iſt/ und er vernimmt/ daß einer/ Nahmens Jacob Kayſer vom Haſelfelde/ nach Eißleben auf das Lehn-Hauß gereiſet/ daſelbſt etliche 100. Gulden auf Holtz und Kohlen zu empfangen/ nimmt er drey ſeiner Mitt-Geſellen zu ſich/ und lagert ſich mit denenſelben in einem Buſche vor dem Schloſſe Rammelburg bey der Clauſe/ da man den Kohlen-Zinß giebt/ und da man Schloß und Straſſe wohl beſehen können wer ſolche paßirt. Hieſelbſt wolten ſie nun dem Jacob Kayſer das Geld abnehmen/ oder ſo ſolches nicht angienge/ die Nacht darauff gen Oevern reiſen/ und die Mühle/ nebſt dem Dorffe/ in Brand ſtecken. Es war der 22. May 1556. als ſie in erwehntem Buſche zu Mittage anlangten/ und weil es gleich Mittag war/ ſich ins Graß zur Ruhe legten/ mittler weile aber den Vierdten abfertigten/ ihnen in der Nähe Brodt und Bier zu holen. Dieſer betrachtete unterweges/ in was vor böſer und gefährlicher Geſellſchafft er ſich befände/ und wie er ſtatt Strangs und Schwerdts eine reiche Belohnung verdienen könte/ daher entſchloß er ſich/ wo es ſich ſchicken würde/ ſeiner Cameraden Hencker zu werden/ zu welchem Ende er ſich eine ſtarcke Kohler-Axt zulegte. Als er nun das Proviant brachte/ lauſchte er von fernen was ſie macheten/ und da ihre zween/ einer auf den Rücken/ der andere auf dem Angeſichte gelegen und geſchlaffen/ der dritte aber/ ſo ihn wohl ſehen können/ und ihm nichts Arges zugetrauet/ geſeſſen und ſeine Kleider geflickt/ iſt er hinterwerts an den Sitzenden kommen/ und hat ihm ſo fort die Axt in den Kopf gehauen/ auch bald in einem Zuge den Andern vor den Schlaf und geſchwinde den Dritten/ ſo aufwiſchen wollen/ ins Genicke geſchlagen Ob ſich nun zwar einer nach dem andern in etwas ermuntert/ und auff ihn

zugefallen / ſind ſie doch vom erſten Schlagen ſo verdüſtert geweſen/ daß er ſich ihrer erwehren/und ihnen/wiewohl nicht ohne Mühe weil es groſſe ſtarcke Schelmen waren / vollend den Reſt geben können. Nach verrichteter That iſt er zum Klauſer gangen / und hat ihm ein ausgeſchnitten Kerb-Holtz ſammt der blutigen Axt/ und dieſem Bericht zugeſtellet: Er ſolte dieſes beydes aufs Schloß Nammelburg tragen/ und dabey anzeigen/daß man den Oeveriſchen Feind/ nebſt ſeinem Geſellen / im nechſten Gebüſche würde todt finden. Deſſen zum Zeugniß ſolte er dieſe Axt mitnehmen und dabey vermelden / daß ſie das Geld / welches auff dieſer Feinde Leben und Todt geſetzet worden / ja keinem andern / denn allein dem / der den andern Theil des Kerb-Holtzes bringen oder ſchicken würde/ geben ſolten. Da-Damit iſt er ſeiner Wege gegangen/ der Klauſer aber hat es ſo fort im Amte angezeiget/ worauf man die That beſichtiget / und alſo befunden / wie der Bericht geweſen. So dann hat man die zerfleiſchten Mörder aufgehaben/ſie als Straſſen-Räuber und Landes-Beſtehler/ den 28. May darauf/geköpffet/ auf Räder geflochten und dem Schloſſe Nammelburg gegen über geſetzt. *Spang. Manup. Chron. cap* 393. Weiter komme ich zu einer grauſamen Mord-That / welche zu unſern Zeiten ſich in Wien hat zugetragen / und ich allhier erzehle / als

Ein Exempel der Juden Blut-Begierde gegen die Chriſten.

EHe noch die Juden Wien mit den Rucken anſehen muſten / euſerten ſich öffters grauſame Merckmahlen ihrer Blut-Begierde gegen die Chriſten / unter welchen folgende Begebenheit ſonder Zweiffel denen Vornehmſten bey zu rechnen iſt. Man fand nemlich Anno 1665 den 12. May in der Juden Stadt in einer Pfütze/ dahin man ſonſt die Pferde zu träncken führet/ einen Sack/darinnen ein todtes Weib mit einem angehenckten 50pfündigen Stein verſencket war. Der Leib verrieth ſeinen gewaltſamen Todt durch viel Stiche/ der Kopff aber/nebſt beyden Achſeln/ und denen Schenckeln biß an die Knie / waren ſo meiſterlich abgelöſet / als wenn ſothane Verrichtung nicht von einer Mörderiſchen/ſondern einer wolerfahrnen Anatomiſchen Fauſt geſchehen wäre. Solche abgelöſete Stücke lagen beſonders in einem paar weiten Hoſen / und wurden auch endlich Kopff und Hände von denen Todten-Gräbern gefunden / deren eine Hand mit einem Stricke umwunden war. Der Magiſtrat von der Stadt Wien/ließ den Kopff in ein /mit hellem Glaß-Scheiben beſetztes Käſtlein legen / und zu öffentlicher Beſchauung ausſtellen / ob ſich etwa jemand finden möchte / der die ermordete Perſon erkennen könte. Solcher geſtalt kam endlich eine Frau herbey/ welche der ermördeten

mördeten MutterKind auf den Armen trug/ und ausſagte: daß dieſelbe vor 3. Wochen von ihren Mann zu den Juden ſey geſchicket worden/ etwas bey denenſelben zu verſetzen: ſie ſey aber von ſelbiger Zeit gar nicht wieder geſehen worden. Weil ſie nun/ auf Bedeuten dieſes Weibes/ oben auf der lincken Seiten an einer Zahn-Lücken zu erkennen war/ ſo wurde ihr Mann ins Ammt-Hauß erfordert/ welcher zwar die Ermordete vor ſein Weib erkannte/ von ihrer Ermordung aber nicht das geringſte wiſſen wolte. Gleichwol fiel ein ſtarcker Argwohn auff ihn/ daß er ſein eigen Weib denen Juden verkaufft habe/ dahero wurde er zu gefänglicher Hafft gebracht/ und alle Thore und Außgänge der Juden-Stadt mit ſtarcker Wache beſetzet. Nach dieſem warff man den Mann auf die Folter/ welcher aber ſtatt dieſes ſo viel Kirchen-Räube und Diebs-Stücke entdeckte und geſtund/ daß zu deſſen Todes-Urtheil kein Geſtändniß mehr von nöthen war. Weßwegen er denn Anfangs ſtranguliret/ nachmahls aber zu Pulver verbrannt wurde. Weil aber der Pöbel hefftig auf die Juden erbittert war/ ſo muſten ſelbigen gantzen Tag 300 Muſquetirer von der Stadt-Beſatzung/ ihre Stadt beſetzet halten. Annal. Viennenſ. Dieſe grauſame Materie vertiefft mich je mehr und mehr/ durch Einfälle neuer Geſchichten/ die ich nicht ungemeldet laſſen kan/ wiewohl ſie dermaſſen entſetzlich ſind/ daß ſie dem Leſer die Welt nicht unbillich zuwider machen könten. So höret dann

Von der ihren Sohn/ aus unbilliger Raach/ ſchlachtenden Mutter.

DJe Liebe/ ſagen die Natur-Kündiger gehet abwerts/ und ſteiget nicht aufwerts. Solches bezeuget uns die gantze Natur an den Thieren/ wie ſorgfältig ein jedes Thier ſey/ um ſeine Jungen zu verſorgen und ſchützen. Was aber den Menſchen betrifft/ ſo giebt die einige Frag unſers Erlöſers und Welt-Heylands deſſen Liebe gegen die Kinder gnugſam zu vernehmen/ als er fragt: Kan auch eine Mutter ihres Kindes vergeſſen? dadurch zu verſtehen gebend/ daß es ein Werck wieder die Menſchliche Natur ſeye/ wann die Eltern ihre Hände mit der Kinder Blut beſudeln/ und alſo wieder ihr eigen Fleiſch und Blut wüten. Dennoch geſchehen ſolche unmenſchliche/ unnatürliche Thaten/ wie wir bereits oben gehört haben/ und anjetzo wiederum vernehmen werden.

Zu klein Mühlingen/ einem in der Graffſchafft Barby gelegenen Dorff/ wohnet vor 100. Jahren ein Bauer/ Nahmens Hanß Braune/ welcher in dem 31 Jahr ſeines Alters ein Bauer-Guth an/ und ſeine Mutter und Schweſter/ Nahmens Walpurg/ zu ſich nahm. Nach Verlauff zweyer Jahren reſolvirete ſich dieſer Bauer zu heyrathen/

und weil ihm die Moroſität der Schwiger-Mutter gegen ihre Schwieger-Tochter wohl bekannt war / ſo bat er ſeine Mutter ſich um Friedens Willen in ihr neu erbautes Hauß zu begeben. Allein ſolches Anſinnen empfand die Megöra ſo übel / daß ſie dieſen verteufelten Entſchluß faßte / ſolches mit ihres Sohnes Blute zu rächen Es war Anno 1594 der Tag St. Martini / oder der 11. Novembr. als der Sohn dieſes Feſt in der Schencken celebriret / Abends betruncken wieder nach Hauſe kömmt / und ſich ſolcher geſtalt zu Bette leget. So bald die Mutter das vermercket / ſchicket ſie die Tochter weg / ergreifft ein Meſſer / und tritt vor des Sohnes Bette / deſſen Kopff ſie recht zum ſchlachten wendete / und ihm ſo dann die Kähle / gleich einem Kalbe abſtach. Zu dieſer entſetzlichen Mord-That kam die Tochter / allein dieſe muſte ihren Bruder halten / da immittelſt die Alte das Blut auffieng / und in die Miſtpfütze ſchüttett / den Cörper aber warffen ſie in der Scheune / und bedeckten ihn mit Stroh / allwo er auch 9 Wochen verborgen lag. Folgenden Morgen ſprengten ſie aus / er wäre mit einem frembden Geſellen verreiſet; Als aber ſich unterſchiedener Verdacht ereignete / bedrohete die Obrigkeit Mutter und Tochter mit der Hauß-Suchung / ſo ferne ſie den verlohrnen Sohn nicht zur Stelle ſchaffen würden. Dieſes bewegte nun die Alte und die Junge / daß ſie Anno 1595. den 7. Jenner bey hell-geſtirnter Mitternacht / den Cörper ein gut viertheil Weges von dem Dorffe / an einen Teich / die Schlöte genannt / ſchleppten / allwo ihm die Mutter die verweſeten Kleider auszog / die Sehn-Adern an den Knie-Kählen / damit ſich die Schenckel biegen möchten / zerſchnitte ihn ſolcher geſtalt und unter das Eyß zu ſtecken; weil es aber allenthalben / zu gefroren / warffen ſie ihn endlich ins Rhor / in Hoffnung es wurden ihn daſelbſt die Hunde und Vögel vollend auffreſſen. Immittelſt ſtellete ſich die Tochter ſehr traurig / welcher jedoch die Mutter eine Schaube von gutem Tuche verſprach / nur verſchwiegen zu ſeyn. Noch ſelbigen Tages wurde der Cörper gefunden / und in die Gerichten gebracht / jedoch kunte / auſſer einem ſtarcken Verdacht / nichts gewiſſes auff die Mörderinnen gebracht werden / dahero der ermordete Cörper mit einer Leichen-Predigt zur Erde beſtattet wurde in welcher der Prieſter die Sünde des Mörders an ſeinem eigenen Fleiſche ſehr hoch anzog / welches die Tochter bewog mit erblaßtem Geſichte aus der Kirchen zu gehen. Als nun gleiches die Mutter in einer andern Predigt / da vom Jüngſten Gerichte gehandelt worden / begegnete / fuhr die Obrigkeit zu / zog beyde zur gefänglichen Hafft / und lieſſen ſie auf die Folter werffen / da ſie denn alles / ja noch ein mehrers / bekenneten. Dieſem nach empfingen ſie folgenden ſibenden Aprill / durch Urtheil und Recht / den verdienten Lohn / maſſen beyde zur Richtſtatt geſchleiffet und daſelbſt die Tochter Anfangs enthäuptet

häuptet / die Mutter aber erſäuffet worden. Hondorf. Chrompt. Exempl. Anjetzo melde ich von einem Mord / wo Boßheit und Einfalt ſich mit einander gepaaret / und zuſammen auffs Rad gelegt worden ſind ; alſo zu vernehmen.

Eines Weibs mit Boßheit und Einfalt vermiſchter Mannes-Mord.

Zu Antdorff ware im Jahr 1681. eine Frau gerne ihres Mannes loß geweſen / und als ſich deſſen Todt wieder ihren Wunſch allzu lange verzoge / beſchloß ſie auf Teuffeliſches Eingeben / ſich durch eigene Hand zur Witwe zu machen. Damit aber kein Merck-Zeichen eines Mordes an ihm möchte zu ſpüren ſeyn / ſo rieth ihr ihre verteuffelte Einfalt / daß ſie / als einſt der Mann im tieffen Schlaff lag / Bley zerſchmeltzte / und ſolches zerlaſſen in des Mannes Ohren ſchüttete. An ſtatt aber / daß er nach ihrer Meynung alſobald ſterben ſolte / fuhr er im Schlaffe auf / und ob er gleich in kurtzer Zeit darauff des Todes ſeyn muſte / ſo entdeckte er doch noch vor ſeinem Ende die Boßheit ſeiner Frauen. Weil es nun eine Sonnen-helle That war / ſie auch ſolche nicht läugnete / ſo wurde ein kurtzer Proceß mit ihr gemacht / und ſie den 7. dieſes / in Beyſeyn etlicher 1000. Menſchen mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht Riegels Rhein-Str. p. 798 Hiemit folget ein anderer Mannes-Mord / welchen ich nicht unbillig heraus gebe unter folgendem Titul.

Das ihren Mann / ſtatt eines Schweins / ſchlachtende Weib.

Zu Deviſigk / einem Flecken / eine halbe Meil von Zeitz / wohnete im vorigen Seculo ein Weib bey ihrem Manne / welche ſich den Mord-Teufel dergeſtalt verleiten ließ / daß ſie Anno 1562. am Sonntage Vocem Jucunditatis zu Nachts / den im Schlaff liegenden Mann neben ſich ermordete. So dann warff ſie ihm aus den Bette / hieb ihm Hände / Füſſe und Haupt ab / und warff ſolche in einen Keſſel voll Waſſer / darinnen ſie alles wohl kochte. Hierauff nahm ſie den zerſtümmelten Cörper vor ſich / theilt den / wie ein geſchlachtetes Schwein / in rechte Fleiſch-Schrote / wie man ſonſt ander Fleiſch in Saltz zu hauen pfleget / ſteckte ſolche an einen höltznen Spieß / und hieng ſie in die Feuer-Maure / darunter ſie Stroh anzündete / und zu räuchern vermeynte. Als aber das Stroh einen ſtarcken Dampff und das Fleiſch einen garſtigen Geruch verurſachte / kam ſolches denen Nachbarn ſo verdächtig vor / daß ſie das Hauß mit Gewalt eröffneten / und die Mörderin über ihrer ſaubern

Arbeit ergrieffen/ welche ſo fort zur gefänglichen Hafft gebracht/ und weil ſie die That nicht leugnen kondte / nach Urtheil und Recht geſchicket wurde. Dieſem zu folge wurde dieſe Mörderin den 3 Junii darauff/ als Freytags nach Eraſmi / durch Henckers-Hand mit glüenden Zangen geriſſen/ ihre Glieder mit einem Rade zerſtoſſen/ und ſo dann darauff geflochten. Sturm. in Chromtuar. Hiſt. Fincel. Anjetzo wende ich mich ferner zu einem mit wolüberlegten Straſſen-Räuber / welchen ein Kind und ſein eigen Händlein muſten verrathen / woraus erhellet / das GOtt der Allmächtige auch die unvernünfftigen Creaturen erwecket/ um die Raach wider die ruchloſen Sünder zu erwecken. Dieſe Geſchicht iſt

Der durch ſein Händlein endeckte/ mörderiſche Straſſen-Räuber.

ZWiſchen Graffenſee und Zedenik in der Marck Brandenburg lieget ein Dorff / darinnen vor 14 Jahren ein Bauer wohnete/ welchen der Mord-Teuffel ſo weit trieb/ daß er ſeine Wohnung verließ / alle Mobilien zu ſich nahm / und ſich im nechſt gelegnen Walde eine Höle unter die Erde verfertigte / darein er ſich begab/ und nur auf Gelegenheit zu Rauben und Morden wartete. Den Anfang ſeines Straſſen-Raubs machte er mit einer Caroſſe/ welche er unverſehens überfiel/ die Leute aber derſelben ermördete / und den Raub in die Höle ſchleppte. Es war den 18 Decembr. Anno 1684. als er in ermeldtes Dorff kam/ und einen ſeiner Gevattern/ ſo bey ziemlichen Mitteln war / beſuchte. Als ihm nun hieſelbſt die Magd die Thüre zum Eintritt eröffnete / ſchnitte er derſelben die Kehle ab / ehe ſie durch Schreyen ihre Noth melden kunte. Ferner gieng er in den Stall/ und ermordete den Knecht auf gleicher weiſe. Hierauff begegnete ihm der Wirth ſelbſt / der ihn freundlich bewillkommete / und zugleich befragte: was er guts brächte? ſtatt einiger Antwort aber zückte er ſein Mord-Meſſer wieder hervor / und thate auff gleiche Art / wie mit den Vorigen / mit ihm verfahren / da immittelſt ſein kleiner Sohn ſolches ſahe/ in die Stube lief/ und es der Mutter/ ſo gleich in Wochen lag/ erzehlte/ welche ihm befahl: ſich ſo fort unter das Bette zu verſtecken / daß ihn nicht der Mörder todt ſchlüge. Kaum hatte ihr der Knabe gefolget/ ſo trat der Mörder / ſo ſeinen Gevatter bereits entſeelet mit Blutſchäumenden Geberden in die Stube / welchen die Kind-Betterin mit freundlichen Worten empfieng/ und um die Urſache ſeiner Grauſamkeit befragte / auch ihn bat: Alles/ was ſie hätte/ mit zu nehmen/ und fort zu gehen. So weit folgete der Böſewicht / und nahm alles / was ihm anſtändig war/ zu ſich; War aber hiemit ſo wenig vergnügt / daß er nun auch die Mord-Hand an die Sechß-

Wöchnerin legte / und ſie ihrem Manne blutig nachſchickte / worauf er ſich wider in ſeine Mord-Hóle verfügte. Er hatte aber ein kleines Hündlein bey ſich / ſo inzwiſchen zu dem Knaben unter das Bette gekrochen / und mit demſelben geſpielet hatte. Als nun der Mörder weg / erzehlte der Knabe alles / was vorgegangen war; Worauff denn die klugen Bauren dem Hündlein / nachdem ſie ſolches einige Tage eingeſperret und widerlauffen gelaſſen / nachfolgeten / welches ſie zu beſagter Hóle leitete / darinnen ſie den Mörder ertappten / und gefänglich nach Berlin brachten; woſelbſt er auch ſeinen verdienten Lohn empfangen hat. Theatr. Cur. Tom. XII. fol. 781. Wann einer ſolche Sachen vernimmt / höret und lieſet / ſolte man auch wol können glauben / daß ſolche eingefleiſchte Teuffel in der Welt gefunden wurden / die mehr / als das Schwerd / Galgen / Rad / den Pfahl / Pech / Schweffel / Glut und Zangen verdienen. Aber die Sprüchwörter von einigen Staatskündigen müſſen ewig wahr bleiben / die da ſagen: Homo homini Lupus; Homo homini Diabolus. Ein Menſch iſt des andern Wolff / oder des andern Teuffel. Die folgende Geſchicht wird davon mehr zeugen / als einem Chriſtlichen Gemüth lieb iſt zu hören. Falle nicht / lieber Leſer / in Ohnmacht / und verliere deine Vernunft nicht aus Schrecken / wann du höreſt erzehlen

Die abſcheuligſten allergrauſamſten Geſchichten des Guipperdinga.

DJe Numidiſchen und Lybiſchen Drachen / Tiger und Panterthier können in Grauſamkeit / und unerſättlichen Durſt nach Menſchen Blut / mit dem folgenden kaltſinnigen eingefleiſchten Teuffel nicht verglichen werden. Stahl und Pfahl / Rad und Galgen / Schweffel / Pech / zerlaſſen Bley / Schindung / lebendige Verfäulung / Feuer und Zangen ſind allzu ſchwache Werck-Zeuge / um dieſen Bößwicht zu ſtraffen. Es ſcheinet das zu ſeiner Pein der Hölliſche Lohn müſſe ſeyn; aber zur Sach.

In dem Lande Lützdleurg / und in dem Stifft Trier / hielt ſich im vorigen Seculo ein greulicher Mörder auf / Nahmens Chriſtian Guipperdinga / oder wie ihn andere nennen / Gropperunge von Kerpen / welcher das gantze Land mit Raub und Mord erfüllete / dahingegen ihm die Hand der Obrigkeit im wenigſten beykommen könte. Er hatte ſich bey der Stadt Burgkeſſal / 2. Meilen von Cölln / eine Hóle auserſehen / und ſich ſolche gemäglich zugerichtet / weil er nun von daraus / als von einer Höhe / auf alle Straſſen nach Trier / Diedenhofen / Meetz / Saarbrucken / Simmern / Creutznach / und Bacharach ſehen könte / ſo war niemand ſeines Lebens geſichert / der ſich nicht wenigſtens ſelb dritte auff den Weg machte. Sieben Jahr vor ſeinem

Schand-Ende ertapte er ein ſehr ſchönes Mädgen auff der Straſſen/ ſo von Poppart nach Trier gehen wolte: ihre Freunde zu beſuchen. Als dieſe nun ſehr jämmerlich um ihr Leben bat/ bewegte ihn ihre Schönheit ſo weit/ daß er ihr das Leben verſprach/ wann ſie mit ihm in ſeine Höle gehen/ und ihm ehlich beywohnen wolte/ welches die Armſeelige/ aus Liebe zu ihrem jungen Leben/ endlich bewilligte. Daſelbſt nun zeugete er 6. Kinder mit ihr/ ſo bald aber eines zur Welt kam/ ermordete er ſolches/ und fraß das rohe Hertzgen/ die Cörpergen aber hieng er in freye Lufft/ und wenn ſie ſich vom Winde bewegten/ ſagte er: tantzt/ Kindergen tantzt/ euer Vater Guipperdinga hat euch dieſen Tantz gemacht. So offt er aber auff dem Raub ausgieng/ legte er dieſe Unglückſeelige an eine Kette/ daß ſie nicht von der Stelle gehen kunte. Einſt aber beredete ſie doch dieſen Mörder/ daß er ihr erlaubte/ in die Stadt Bergkeſpel zu gehen/ nachdem ſie ihm mit einem zwiefachen Eyde angeloben müſſen/ ihn nicht zu verrathen. So bald ſie nun in der Stadt angelanget/ hat ſie ſich gegen einem Stein gewendet/ und demſelben ihre Noth geklaget/ auch ihren gantzen Zuſtand gegen denſelben entdecket. Als nun etliche Perſonen ſolches angehöret/ haben ſie es ſo fort der Obrigkeit angezeiget/ welche das Menſch vor ſich forderte/ und von ihr verſtund/ wie ein gedoppelter Eyd ihre Zunge feſſelte. Von ſolchem gezwungenen und ungerechten Eyde aber ließ ſie die Obrigkeit abſolviren/ und zog von dieſem Ertz-Mörder alle benöthigte Kundſchafft ein. Damit man nun die Mord-Höle finden könte/ wurde ihr ein Sack voll Erbſen mit gegeben/ welche ſie unter wegens/ biß an die Höle verſtreuen muſte/ 30 geharniſchte Männer aber folgten ihr auf dem Fuſſe nach. Als ſie nun in der Höle wider angelanget/ legte er ſich in ihren Schooß/ und entſchlieff wie Simſon bey ſeiner Delila: da denn die Ausgeſchickten ihn ſo ſchlaffende überfielen/ banden/ und gefangen mit ſich nach der Stadt ſchleppten. Als man nun ſeinē Raub unterſuchte/ fand man die Beuthe über 7000. Gulden werth. Unter andern fand ſich ſein Blut-Regiſter/ in welchem er binnen 13. Jahren 964. Perſonen auffgezeichnet/ welche er alle ermordert hatte/ dabey er bekennete: er wäre des Vorſatzes geweſen/ weñ er 1000. vol gehabt/ das Morden ein zu ſtellen/ und ſo dann von der eroberten Beute zu leben. Als er nun den 21. May eingebracht wurde/ geſchahe den 17. Junii 1581. die Execution/ da er lebendig aufs Rad geflochten/ und 9. Tage lang in grauſamſten Schmertzen mit Eſſen und Trincken unterhalten wurde/ biß er endlich/ unter hefftigen Mord-Geſchrey ſeine Mörderiſche Seele ausbließ. Mit welchem wir auch anjetzo bey dieſem Theil unſerer Wercken; weil der Raum fehlen will/ daß Licht ausblaſen und machen das

ENDE.

Regiſter

Regiſter/

Uber den Fünfften Theil

des Natur-Lichts.

A.

Adel: der Venetianiſche wird vermehrt/ um die Caſſa der Republic zu vermehren. p. 118 biß 120. wie die Republic den Verkauff des Adels vortheilig anbringt. p. 120. und 121.

Alchymia vide Goldmacher.

Ein Alchymiſt in einer Bähren-Haut ſtellet eine ſeltzame Begebenheit an. p. 19 und 20 beſchämet einen ſtoltzen Fleiſchhacker. p. 20. verwandelt Quickſilber in gut Silber. Ib. macht ſich unſichtbahr. ib.

Zwey Alchymiſten laborieren heimlich in einem Thal/zwiſchen dem Gebirg bey Gemunden in Ober-Oeſterreich p. 22.

Den Allaun-Zucker zu machen. p. 150.

Antipathie, was ſie würcket. p. 60 biß 64.

Ob die Antipathie einiger Nationen natürlich oder nur angelernet ſeye? p. 64. biß 66.

Apothecker iſt ſehr glückſelig. p. 22. und 23. macht ſeine Sachen durch das circulatum minus Theophraſti. p. 23. und 24.

Arſenicum wie ſolches erlanget werde. p. 101. der Ofen dazu. ib.

Atheiſt Leontius kommet jämmerlich um. p. 45. der Atheiſten Urſprung/ Thorheit/ Vermeſſenheit ꝛc. p. 46. biß 52.

Auguſt-Monat wird vom Kayſer Auguſto genennet. p. 37.

B.

Baſilius Valentinus vom Natur-Saltz p. 2.

B. Valentinus ein fürtrefflicher Philoſophus p. 8 und 9. Sein Spiritus Mercurii das Fundament der Philoſophie. p. 9.

Baum der Erkäntnis Gutes und Böſes/ wie der ſeye beſchaffen geweſen. p. 52 welcher der Baum des Lebens geweſen/ und was er Adam genutzet hätte. p. 53 und 54. warum GOtt ſolchen dem Adam entnommen. p. 55 und 56. Einige Wunder-Bäume dieſer Zeit. p. 56 biß 59.

Vom Baum Muſa. p. 151. Dattel-Baum. p. 150. vom Baum Sant. p. 151. giebt das Gummi Arabicum. ib. vom Tamarinnden-Baum. ib. Sycomorus oder Egyptiſcher Feigen-Baum p. 152 der Balſam-Baum ib. von dem Egyptiſchen Nacht Satten. p. 153. Colocaſien oder Egyptiſche Bohnen. p. 154. Sebeſtenbäume. ib. ſchwartze Zimmet-Baum. p. 154. vom Baum Atle ib. Alkana ib. Lablab p. 155. Seßban ib.

Burry ein berühmter Chymiſt ſtifftet eine Ketzerey. p. 93. hat mehr Geſchrey/ als Wolle gegeben. p. 94.

Seine Jrrthümer ib. wird angehalten ib. verſchwehrt ſeine falſche Lehr ib. Kommet in eine ewige Gefängnis. p. 94. wird in die Engels-Burg gebracht p. 95. curiert den Duc d' Eſt ées ib. ſtirbt ib.
Brunnen zu Rom p. 106.

C.

Carpy der Marggraff/ Vice-König in Neapoli bringt das Müntz-Weſen ſehr weißlich auf guten Fuß. p. 122. Rottet die Banditen aus p. 123.
Circulatum minus Theophraſti. p. 23. und 24.
Commercien-Tractat einiger Holländer mit denen Schwediſchen Ambaſſadeuren im Haag. p. 134. kommet nicht zum Ende ib.
Cur der Vorſpindung/ ob ſie natürlich. p. 59. wird bejaet und durch Exempel erwieſen p. 59 und 60.

D.

Demanten werden geſchmeltzet p. 27. und 28. wird *Philoſophicè* erwieſen. ibidem.
Die Duellen werden an verſchiedenen Höfen verbotten p. 71. die Duelliſten ſind Teuffels-Braten p. 72. grauſame Exempel. ib.

E.

Edelgeſteine geben ihre Farben und nehmen andere an p. 26. werden verbeſſert ib. der Marcheſe Belmonte ſchreibet deswegem dem Kayſer Ferdinando p. 27 Gold-Schweffel verhöhet ihre Farbe ib.

F.

Fettigkeit der Menſchen / und ob die könne benommen werde p. 40.
Flamellus ſtifftet viel Kirchen und Spithäler. p. 8.
Der Frantzöſiſche Hoff ſuchet alle ausländiſche Commercien an ſich zu ziehen/ und die Unterthanen durch groſſe Monopolien zu ſchwächen. p. 143.

G.

Ein frembder Gaſt tingiert bey dem Marcheſe de *Pomaco* und macht ſich vor Tag davon q 22.
Ein Gaſt verſchwindet p. 18. belohnet ſehr reichlich eine Wittwe ib. wird vom erſten ſehr bedauret p. 19. umſonſt geſucht ib.
Gamars ein Miniſter des Valteliner Landes verſtehet ſich mit den Spanlern/ zu Nachtheil des Lands p. 124. Eine neue Gerichts-Cammer wird auffgerichtet ib. Plauta wird mit einer Art von Gamars hingerichtet/ und Gamars 14 Jahr hernach mit eben der Art p. 125. die Gerichts-Cammer verurſacht ein Blut-Bad ib Grau-Bündner ſuchen *Aſſiſtentz* bey Franckreich ib.
Gold-Macher/ob derer in der Welt geweſen ſeyen? p. 4. wie viellerhand Gattung derer ib. derer Jrrthumer p. 5. vieler Betrug ib. die Alchymia iſt gerecht und warhafftig p 6. Diocletianus der Kayſer läſt in Egypten alle Alchymiſtiſche Bücher verbrennen. p. 7. Gold-Macher werden für Narren gehalten p. 8.
Veſpaſianus von Gonzaga wird von denen Frantzoſen aus ſeinem Erbtheil Guaſtalla verjagt p. 129. die Subtilitæt

tæt des Frantzöſiſchen Hofes p. 130. Veſpaſianus begiebt ſich in die Spaniſche Protection p. 129. Reden des Volcks p. 131.

Gold-Müntz hat nach dem Werth des Reichs-Ducaten / à 3. Gulden [illegible]0. Kreutzer / der Ducat ihre gewiſſe Rechnung p. 144.

Lufft-Grotten / vide Kühl-Keller.

H.

Hertzogs von Rohan Verfahren im Valtelin, p. 124. handelt mit denen Grau-Pündnern gantz auffrichtig wider das Intereſſe von Franckreich / p. 126.

Hünningen wird durch der Frantzoſen Liſt zu einer Veſtung / zu groſſem Nachtheil der Schweitzer p. 69.

Von dem Hoſpite Helvetiano p. 14. und 15. Iſt Gottmann wohnhafft zu Leiden geweſen p. 16.

Hüttenrauch vide Arſenicum.

J.

Janus / wer der geweſen p. 38. wie er unter die Zahl der Götter gerathen p. 39.

Italiäniſche Printzen und Staaten ſind forchtſahm p. 130.

Eine Jungfrau wird taub / weil ſie an einer tauben Amme geſogen p. 110. lehret endlich alles verſtehen ib. geſchicht aus Bewegung der Lippen. p. 111. wunderſame Gelehrtheit einer blinden Jungfer zu Geneve pag. 111 und 112.

K.

Kühl-Keller bey Chavennes p. 104.

Kleider-Hoffarth wird beſchrieben. p 70 ſehr groß bey der Lollia Paulina / bey Dionyſio dem ältern / dem ſtoltzen Hertzog Carl von Burgund / dem Frantzöſiſchen König Heinrico *III.* Maria de Medeces, dem ſtoltzen Böhmiſchen König Ottocar ꝛc. p. 70. und 71.

Sofera / ein gifftig Kraut p. 155. Egyptiſcher Nacht-Schatten p. 153. Papierſchilff p. 155. Oſſar ib. Cucumer ib. Melonen ib. das Egyptiſche Creutz-Graß p. 156.

Kupffer-Waſſer: eine neue Maniere ſolches zu machen p. 147.

L.

Seltzame Geſchirre Lavege in Lombardey p. 99. wie ſie gemacht werden p. 100. wie das Mineral dazu gehoben werde ib. Koſten viel Mühe zu machen ib. und p. 101.

Lehrer werden reichlich recompenſiert. p. 193. werden von denen Gröſten Monarchen hoch geachtet p. 140. Gottloſe Lehre des Türckiſchen Alcorans p. 141.

M.

Mantua negociert mit Franckreich p. 128. Beſchaffenheit des Hertzogthums Mantua / und deſſen Lager. p. 128 und 129.

Die Marggraffen von Canoſſe und Palliotti werden incarceriert p. 132 der Frantzöſiſche Geſandte haltet ſtarcke Auffſicht bey dem Hertzog von Mantuæ 133 der Hertzog wird zum Untergang verleitet p. 133. ſein *Secretarius* wird auff der Jagd aufgehoben und verlohren ib.

Maho-

Mahomeths ſchändliches Laſter-Leben. p. 142. leget die Schrift gottloß und verkehrt aus ib. iſt ein groſſer Zauberer ib. bewegt die Araber und Saracener ib.
Malopartiſche Saltz-Hütte zu Sode bey Franckfurt/ und wie die beſchaffen p. 145 und 146.
Der Metallen Veränderung ob ſie müglich p. 4.
Monteſchnyder tingiert zu Wien p. 22.
Der Monaten erſter Urſprung p. 37. ihr Fortgang ibid.
Mordthaten Verzweiffelter vierfacher Mord p. 156. Mutter-Mord p. 157. Vatter ermordet ſein ſchwanger Weib und ſeine andere Kinder. pag. 158. Grauſamer Mord eines undanckbaren/ Burgers/ zu Baſel p. 160 der unſchuldige Vater-Mord p. 162 wie ein Schelm die andern aufreibet p. 163. Blut-Begierde der Juden gegen die Chriſten p. 164 eine Mutter ſchlachtet ihren Sohn pag. 165. ein Weib ermordet ihren Mañ p. 167. eine andere ſchlachtet ihren Mann ſtatt eines Schweins p. 167. ein grauſamer Mörder wird durch ſein Hündlein entdeckt p. 168. Die abſcheuliche Mordthaten des Guipperdinga p. 169.

N.

Neuf-Chatel oder Welſch-Neuburg macht verſchiedene Competenten/ und das Abſehen von Franckreich.

O.

Was der Obere ſeye/ wovon Hermes ſpricht p. 1.
Oel/ das unvergleichl. koſtbahr tingierend Oel p. 13 und 14.
Ovidius der Poet hat von Verwandlung der Metallen geſchrieben p. 25.
Ovidius der Poet/ wo er geſtorben und begraben worden p. 29 ware Poeta Miles p. 30. ſtirbt auff der Zuruck-Reiſe zu Sarwar ib. ward ins Elend verwieſen wegen Buhlſchafft ib. die Zeit ſeines Abſterbens ib. ſein Grab und die Uberſchrifft p. 31.

P.

Das überaus reiche/ befleckte Papierlein p. 11. und 12.
Philoſophi adepti ſind in allen *Seculis* geweſen pag. 8. verſchiedene derer pag. 10.
Ein Pilgram macht Silber zu Terni und gehet heimlich davon p. 21.
Potentaten müſſen viel Lügen und lächerliche Vorſchläge anhören p. 135 und 136.
Unermäßlicher Pracht der vorzeitigen Römer p. 107.

Q.

Quietiſmus machet groſſen Ruff in der welt p. 73. Michael Molinos ein Spanier Stiffter deſſelben. ib. ſchreibt zu Rom ein Buch Geiſtlicher Weg-Weiſer ib. bekommet viel Cardinäle zu *Adhærenten* ib. der Pabſt Innocentius XI. beweiſet ihm groſſe *Affection* und Ehre p. 74. bekomt alle Prieſter und Relligioſen zu ſeiner Andacht ib. ſo gar der Cardinal d' Eſtrée ib. Molinos wird hart verfolget durch die Dominicaner und Jeſuiter p. 74. und 75. Segnerius ein

ſubtiler Jeſuit ſchreibet von der Contemplation pag. 75. die Inquiſition nimmt ſich der Sache an. ib. Deß Molinos und P. Petruzzi Schrifften werden approbiert ib. der Neid der Dominicaner und Jeſuiter wächſet wider an / und wird gröſſer p. 76. die Quietiſten werden von ihren Feinden heßlich beſchrieben. p. 76. Molinos proteſtiert dawider mündlich und ſchrifftlich p. 76. und 77. die wiedrige Parthey ſuchet Schutz bey dem König in Franckreich p. 77. und 78. der Cardinal d'Eſtrée wird Ankläger wider Molinos p. 78. Molinos wird in Verhafft genommen p. 79. viel Stands-Perſonen werden in Verhafft genommen p. 79. die Schrifften des Molinos und Petruzzi werden in gantz Italien auffgeſucht p. 80. Neunzehen Articel von ſolchen Büchern werden als Ketzerey verdammet p. 80. biß 91. die Reflexiones über die Sach und Politic von Franckreich / in Verfolgung des Molinos p. 91. die Widerruffung und Condemnation des Molinos p. 92.

S.

Saamen der Geſchöpffen p. 1.

Saltz der Natur p. 1. Sendivogius vom Natur-Saltz p. 1.

Saltz der Natur iſt die reine coagulierte Lufft. Der obere Magnet durch die untere angezogen p. 2. haltet in ſich die Elementen ib. iſt die Materie zur Univerſal-Tinctur ib. die Auffangung des Natur-Saltzes iſt eine der höchſte Geheimnuſſen ib. Iſt der Sonnen und des Monds Kind p. 3. haltet in ſich die höchſte Univerſal-Artzney ib.

Der Graf Paul Sardan führet groſſe Staats-Intriguen wider Franckreich p. 95. biß 99. Correſpondiert mit denen Generalen Montecuculli und Bournonville p. 96. will ſeines Vaters Todt und die Reformirte Religion rächen ib. ſtifftet eine groſſe Conſpiration in Franckreich ibid. kommet in Spanien zu Don Juan d'Auſtria ibid. ſtifftet Spanien und Holland zur Hülff an ib. verurſacht eine Rebellion in Spanien p. 97. die Rebellen werden nicht ſecundiert und werden Exemplariſch geſtrafft. pag. 97. Sardam will einen neuen Ritters-Orden von S. Paulo ſtifften p. 97. kommet an den Chur-Brandenburgiſche Hofe p. 98. muß von gedachtem Hofe Abſchied nehmen. p. 98. wird reichlich beſchenckt ib. haltet ſich auf bey dem Cardinal von Heſſen ib. kommet in Holland ibid. ſeine Schriften ib. wird von Franckreich hefftig verfolgt ib. der letztere Anſchlag auf ihn ib. wird durch den Printz von Oranjen gewarnet p. 99. Lebt in groſſer Forcht ib. Stirbt zu Amſterdam ib. hat der Reformirten Religion geſchadet. ib.

Salmiac: wie ſolcher gemacht werde: p. 102.

Salpeters Wachßthum zu befördern p. 148. einen Philoſophiſchen Salpeter zu machen p. 149.

Vom

Vorſchlag die Menge des Salpeters zu erlangen p. 135.

Schulen auf dem Berge Zion. p. 137. von Beſchaffenheit der heutigen Trivial-Schulen p. 138 werden heutiges Tages Gymnaſia genennet p. 138

Schweitzer halten eine ſchöne Eintracht p. 67. halten ſich in der Religion gantz unvermiſcht p. 68. in Staats-Sachen einig ib. Vergleichung der Religionen zu Glaris p. 68. löbliche Ordnung der Schweitzer wegen der Kleider-Tracht p. 69.

Sympathie was ſie würcket p. 60 biß 64.

Was von dem Sprüchwort zu halten ſeye: man ſoll ſich vor den gezeichneten hüten p. 43. trifft nicht allemal ein p. 44.

Spanier geben dem Pabſt Grau-Bündten in Sequeſtro p. 126. brauchen den Prætext der Reliquien p. 125

Ungemeine Stärcke einiger Menſchen p. 41. ein vermeſſener Diener wird von einem Cavallier verdruckt p. 42. und 43.

T.

Taubmannus der Profeſſor zu Magdeburg verſtellet ſich in einen dummen Schüler p. 36 und 37.

Uhralter Götzen-Tempel Neptuni zu Wifflißburg im Schweitzer-Land. p. 105.

Theophraſti Hochmuth und Schrifften p. 9. iſt auch ein Magus geweſen ib. A. 1682 wird von ihme zu Saltzburg eine Tinctur gefunden ib. ſeine Schrifften verfälſchet worden p. 10. curiert alle die verzweiffelte Kranckheiten ib. ſein circulatum Majus und Minus ib.

Die überaus reiche Tinctur. p. 12.

Das koſtbahre Tobacks-Büchßlein von 50000. Ducat. p. 10 u. 11.

V. U.

Virgilius der Poet ſchreibet von Chymiſchen Sachen p. 25.

Virgilius ſein Herkommen iſt ungewiß p. 32. iſt ein Mantuaner geweſen p. 33. ware ein Fürſt der Poeten p. 34. ſammlet groß Geld p. 34. ahmet denen Griechiſchen Poeten nach ib. Verſe auf ihn gemacht ib. Aubery will aus dem Virgilio der Cron Franckreich die Univerſal-Monarchie prognoſticieren p. 34. und 35. ſtirbt p. 35. wird fälſchlich für einen Zauberer gehalten p. 35. und 36. ſein Grab und Epitaphium p. 36. hat viel von der Sibylla entlehnet ib.

Jacob Vieroort gehet jämmerlich zu Grund p. 15. und 16. ſein liederliches Leben p. 16 u. 17. will ſeinem Feind nicht verzeihen p. 17 ſtirbt ohne Communion ib.

Was das Untere vom Hermes ſeye p. 1.

Das Unterſte iſt eine gantz ſchlechte und verächtliche Materie p. 3. hat in ſich die Krafft des Obern ib. iſt mit der Sternen Einflüſſen geſchwängert ib. wird am kräfftigſten im Frühling gefunden ib. deſſen fernere Eigenſchafften beſiehe p. 4.

Verwandlung des Weiblichen Geſchlechts in das Männliche pag. 119. wird durch drey Exempel beſtätiget ib.

W.

Waſſerfuhrten zu Rom p. 106

Wahl der Herrn von Bern zu denen Land-Vögteyen p. 127.

Weiber. dero gifftige Unrath und Boßheit werden beſchrieben p. 112. biß 115 haben ihr Paradeiß in Engelland p. 115. die Gräffin Hamilton in Schotland ein Muſter der Boßheit ib. erſticht ihren Oheim ib. Wirthin zu Wien will ihren Mann ſpieſſen ib. böſes Weib das gröſte übel p. 116. Weiber ſchöne Haar verwandeln ſich in Schlangen ib. böſes Weib hat des Teuffels Kopf p 117. der Teuffel heurathet ein böß Weib. p. 117.

Wunder-Waſſer des Baron Backers p. 24 ſolviert das Gold immediate ib. macht einem Doctor bang ib.

Die wunderſame ſtarcke Valteliner-Weine p. 103 iſt weiß/die Trauben aber roth. p. 104.

Acxtelmeier, Stanislaus Reinhard, 1649-

Des Aus der Unwissenheits-Finsternus erretteten Natur-Liechts, Oder Der vernünfftigen und Kunst-weisen Endledigungen aller würdigsten Wesens-Arten der Natur, Welt-, Staats- und Kunst-Veränderungen, ... Durch Quartal-Entwerffungen ... Theil
Bd.: 5

Augsburg 1701

Res/4 Var. 97 d-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10911531-8
VD18 15455343-001